Pol. g. 648 th

Michelet

<36631971290016

<36631971290016

Bayer. Staatsbibliothek

Das Volk.

Von

J. Michelet.

Deutsch

von

P. Str.

Nordhausen 1846.

Verlag von Ernst Friedrich Fürst.

116 D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

An Herrn Edgar Quinet 1

Erster Theil.

Von der Knechtschaft und vom Hasse.

Erstes Kapitel. Die Knechtschaften des Landmanns 25
Zweites Kapitel. Die Knechtschaften des Arbeiters, der von den Maschinen abhängig ist 44
Drittes Kapitel. Knechtschaften des Handwerkers 60
Viertes Kapitel. Knechtschaften des Fabrikanten 71
Fünftes Kapitel. Knechtschaften des Kaufmannes 80
Sechstes Kapitel. Knechtschaften des Beamten 87
Siebentes Kapitel. Knechtschaften des Reichen und des Bourgeois 95
Achtes Kapitel. Uebersicht des ersten Theiles. Einleitung zum zweiten 107

Zweiter Theil.

Von der Befreiung durch die Liebe. Die Natur.

Erstes Kapitel. Der Instinkt des Volkes, bis jetzt wenig beobachtet 117
Zweites Kapitel. Der Instinkt des Volkes, getrübt, aber mächtig 123
Drittes Kapitel. Gewinnt das Volk viel durch das Aufgeben seines Instinktes? — Bastardklassen 131
Viertes Kapitel. Die Einfältigen. — Das Kind, der Dolmetscher des Volkes 136

Fünftes Kapitel. Fortsetzung. — Ist der natürliche Instinkt des Kindes verderbt? 143
Sechstes Kapitel. Abschweifung. Instinkt der Thiere. Fürsprache für sie 149
Siebentes Kapitel. Der Instinkt der Einfältigen. Der Instinkt des Genies. — Der Mensch des Genies ist vorzüglich der Einfältige, das Kind und das Volk 159
Achtes Kapitel. Der Mann des Genies 165
Neuntes Kapitel. Uebersicht des zweiten Theiles. Einleitung zum dritten 172

Dritter Theil.

Von der Befreiung durch die Liebe. Das Vaterland.

Erstes Kapitel. Die Freundschaft 178
Zweites Kapitel. Von der Liebe und von der Ehe 187
Drittes Kapitel. Von der Assoziation 193
Viertes Kapitel. Das Vaterland. Verschwinden die Nationalitäten? 203
Fünftes Kapitel. Frankreich 210
Sechstes Kapitel. Die Vorzüge Frankreichs. Frankreich als Dogma, als Sage. — Frankreich ist eine Religion . . . 216
Siebentes Kapitel. Der Glaube der Revolution. Sie hat den Glauben nicht bis zum Ende bewahrt, und hat ihren Geist nicht durch die Erziehung fortgepflanzt 221
Achtes Kapitel. Keine Erziehung ohne den Glauben . . . 228
Neuntes Kapitel. Gott im Vaterlande. Das junge Vaterland der Zukunft. — Das Opfer 231

An Herrn Edgar Quinet.

Dieses Buch ist mehr als ein Buch; es ist Ich selbst. Hier die Gründe, weshalb es Ihnen gehört.

Es ist Ich und es ist Sie, mein Freund, ich wage es zu sagen. Sie haben mit Recht bemerkt, daß unsere Gedanken, mitgetheilt oder nicht, immer zusammentreffen. Wir leben mit einem Herzen ... Schöne Harmonie, die überraschen kann; ist sie aber nicht natürlich? Die ganze Verschiedenartigkeit unserer Arbeiten hat doch ein und dieselbe Wurzel: „das Gefühl für Frankreich und die Idee des Vaterlandes."

Nehmen Sie also dieses Buch „vom Volke" an, weil es Sie, weil es Ich ist. Sie durch Ihren militärischen, ich durch meinen industriellen Ursprung, so repräsentiren wir, so gut als Andere vielleicht, die beiden modernen Seiten des Volkes und seinen neuen Aufschwung.

Dieses Buch, ich habe es gemacht aus mir selbst, aus meinem Leben, aus meinem Herzen. Es ist mehr aus meiner Erfahrung, als aus meinem Studium hervorgegangen. Ich habe es aus meiner Beobachtung, aus meinen freundlichen und nachbarschaftlichen Verbindungen geschöpft; ich habe es auf meinen Reisen gesammelt; der Zufall pflegt dem zu dienen, der immer einen und denselben Gedanken verfolgt. Endlich habe ich es vorzüglich in den Erinnerungen meiner Jugend gefunden. Um das Leben, die Arbeiten, die Leiden des Vol-

kes zu kennen, brauchte ich nur meine Erinnerungen zu befragen.

Denn auch ich, mein Freund, habe mit meinen eigenen Händen gearbeitet. Den wahren Namen des modernen Menschen, den des „Arbeiters", ich verdiene ihn in mehr als einem Sinne. Bevor ich Bücher schrieb, habe ich deren auf materielle Weise gesetzt; ich habe Lettern zusammengestellt, ehe ich Ideen zusammenstellte, mir ist die Schwermuth der Werkstätte, die Langeweile der schrecklich langen Stunden nicht unbekannt....

Traurige Zeiten! Es waren die letzten Jahre des Kaiserreiches; Alles schien auf einmal verloren zu gehen, die Familie, das Vermögen, das Vaterland.

Diesen Prüfungen verdanke ich ohne Zweifel, was ich Besseres an mir habe; das Wenige, was der Mann und der Geschichtschreiber gilt, man muß es auf sie zurückführen. Von da habe ich vorzüglich ein tiefes Gefühl für das Volk und die volle Erkenntniß des Schatzes, den es in sich hat: die Tugend des Opfers, und eine zärtliche Rückerinnerung an die goldnen Seelen bewahrt, die ich in den niedrigsten Verhältnissen habe kennen lernen.

Man braucht nicht zu erstaunen, wenn ich, mit den historischen Antecedentien dieses Volkes so gut als irgend Jemand vertraut, und von der andern Seite als Einer, der sein Leben getheilt, ein dringendes Bedürfniß nach Wahrheit empfinde, sobald man mit mir vom Volke spricht. Als mich der Fortschritt meiner „Geschichte" auf die Beschäftigung mit den gegenwärtigen Fragen führte und ich meine Blicke in die Bücher warf, in denen diese behandelt werden, war ich, ich gestehe es, erstaunt, fast alle in Widerspruch mit meinen Erinnerungen zu finden. Da schlug ich die Bücher zu und versetzte mich, so weit es möglich war, unter das Volk zurück. Der einsame Schriftsteller hat sich wieder unter die Menge gestürzt, er hat ihren Lärm gehört, er hat ihre Stimmen aufgezeichnet. Es war noch dasselbe Volk, die Veränderungen waren nur äußerliche; mein Gedächtniß täuschte mich nicht...

Ich befragte die Menschen und hörte sie selbst über ihre eigene Lage, ich vernahm aus ihrem Munde, was man nicht immer bei den glänzendsten Schriftstellern findet, Worte voll gesunden Sinnes.

Diese vor ungefähr zehn Jahren in Lyon begonnene Untersuchung setzte ich in andern Städten fort, zugleich bei praktischen Männern und den positivsten Köpfen, die von unsern Oekonomisten so vernachlässigte Lage der Landbewohner studirend. Ich habe hier beinahe unglaublich viel unterrichtende Dinge gesammelt, die in keinem Buche enthalten sind. Nach der Unterhaltung mit Männern von Genie und sehr speciellen Gelehrten ist die mit dem Volke die belehrendste. Wenn man nicht mit Béranger, Lamennais oder Lamartine plaudern kann, muß man auf die Felder gehen und mit einem Bauer plaudern. Was soll man von Jemand aus dem Mittelstande lernen? Ich bin nie in die Salons gegangen, ohne mein Herz verengert und abgekühlt zu finden.

Meine verschiedenen historischen Studien hatten mir Thatsachen vom größten Interesse enthüllt, wovon die Historiker schweigen, z. B. die Phasen und Alternativen des kleinen Eigenthums vor der Revolution. Meine Untersuchungen „am Lebendigen" lehrten mich Vieles, was sich nicht in den Statistiken findet. Ich werde ein Beispiel anführen, welches man vielleicht gleichgiltig findet, das mir aber wichtig und aller Beachtung werth erscheint. Es ist dies der ungeheuere Einkauf von baumwollener Wäsche, den die armen Haushaltungen im Jahr 1842 machten, obgleich der Lohn gedrückt, zum wenigsten durch die natürliche Verringerung des Geldwerthes in Etwas entwerthet war. Dieses Faktum, als Fortschritt in der Reinlichkeit, die zu andern Tugenden führt, schon an sich bedeutsam, wird dieses dadurch noch mehr, indem es eine wachsende Anhänglichkeit an das Haus und die Familie, überhaupt einen Einfluß der Frau beweist, die, für sich selbst wenig gewinnend, eine solche Ausgabe nur bestreiten kann, wenn sie vom Lohne des Mannes etwas hinzulegt. In diesen Haushaltungen ist die Frau die Sparsamkeit, die Ordnung, die

Vorsicht. Jeder Einfluß, den sie gewinnt, ist ein Fortschritt in der Moralität. *)

Dieses Beispiel war nicht ohne Nutzen, um zu zeigen, wie sehr die aus statistischen und andern ökonomischen Werken geschöpften Dokumente unzulänglich sind, um das Volk erkennen zu lassen; sie geben vereinzelte, künstliche Resultate, die, unter einem engen Gesichtskreise erfaßt, Mißverständnissen Thür und Thor öffnen.

Die Schriftsteller, die Künstler, deren Verfahren diesen abstrakten Methoden geradezu entgegensteht, schienen in das Studium des Volkes das Gefühl für das Leben übertragen zu müssen. Mehrere von ihnen, welche von den Hervorragendsten, haben diese große Aufgabe begonnen, und das Talent hat sie nicht verlassen. Die Erfolge waren ungeheuer. Das seit geraumer Zeit wenig erfinderische Europa nahm die Producte unserer Literatur mit Begierde auf. Die Engländer machen nur Artikel für Revuen. Und was die deutschen Bücher betrifft, wer liest sie, als Deutschland?

Es möchte sich der Mühe verlohnen, zu untersuchen, ob diese französischen Bücher, die in Europa so viel Popularität und Autorität behaupten, Frankreich wirklich repräsentiren, ob sie nicht gewisse exzeptionelle, sehr ungünstige Seiten aufgezeigt haben, ob diese Schilderungen, wo man nur unsere Fehler und

---

*) Dieser bedeutende Einkauf an Wäsche, den alle Fabrikanten bezeugen können, läßt auch einigen Einkauf an Meubeln und Hausgeräthen voraussetzen. Man braucht nicht darüber zu erstaunen, wenn die Sparkassen weniger Einlagen von Arbeitern als von Dienstboten erhalten. Diese kaufen keine Meubles und wenig Kleider; sie werden größtentheils durch ihre Herrschaft gekleidet. Man muß nicht, wie es gewöhnlich geschieht, die Fortschritte der Sparsamkeit nach den Sparkassen bemessen, noch glauben, daß Alles, was nicht in dieselben wandert, in Kneipen vertrunken und verschlemmt werde. Es scheint, daß die Familie, ich rede hauptsächlich von der Frau, vor allen Dingen das kleine Innere der Wohnung, reinlich, heimisch, angenehm machen wolle, so daß es nicht zum Fortgehen zwinge. Daher auch der Geschmack an Blumen, der heute auch bis in die Klassen hinabsteigt, welche an die Armuth grenzen.

Häßlichkeiten findet, unserm Lande bei den fremden Nationen nicht ein ungeheures Unrecht thun. Das Talent, der gute Glaube der Verfasser, die bekannte Liberalität ihrer Grundsätze gaben ihren Worten ein ungeheures Gewicht. Die Welt hat ihre Bücher wie ein schreckliches Gericht Frankreichs über sich selbst aufgenommen.

Frankreich hat diesen wichtigen Umstand gegen sich, daß es sich den andern Nationen nackt zeigt. Die übrigen sind in einer Art noch bedeckt, verhüllt. Deutschland, selbst England, trotz allen Nachforschungen, trotz aller Publicität vergleichsweise wenig gekannt; sie können, indem sie nicht centralisirt sind, sich selbst nicht deutlich sehen.

Am besten wird man an einem Nackten diesen oder jenen Theil bemerken, der irgend einen Mangel hat. Der Mangel springt sogleich in die Augen. Was wäre es nun, wenn eine dienstfertige Hand gerade auf diesen Mangel ein Glas legte, das ihn bis ins Ungeheure vergrößerte, das ihn mit einem schrecklichen unbarmherzigen Lichte beleuchtete, statt daß die natürlichsten Vorgänge der Hautthätigkeit dem erschreckten Auge sich darböten!

Ganz genau so ist es in Frankreich gegangen. Seine unleugbaren Mängel, welche eine unbegrenzte Thätigkeit, der Zusammenstoß der Interessen und der Ideen genügend erklären, sind unter der Hand seiner mächtigen Schriftsteller vergrößert und wahre Monstra geworden. Und nun betrachtet Europa Frankreich gleich selbst als ein Monstrum.

Nichts hat in der politischen Welt bessere Dienste geleistet, als der Verstand rechtschaffener Männer. Die ganze englische, russische, deutsche Aristokratie hat hier ein Zeugniß gegen sich abgelegt: die Gemälde, die sie selbst durch die Hand ihrer Schriftsteller entwirft, welche größtentheils Freunde des Volks und Parteigänger des Fortschritts sind. Das Volk, das man so geschildert hat, ist es nicht der Schrecken der Welt? Giebt es Armeen, Festungen genug, um es einzuschließen und zu bewachen, bis sich ein günstiger Augenblick zeigt, es zu Boden zu werfen?

Klassische unsterbliche Romane, welche die häuslichen Trauerspiele der reichen und wohlhabenden Klassen enthüllen, haben durch ganz Europa die gewisse Vorstellung verbreitet, daß es keine Familie mehr in Frankreich gebe.

Andere, von großem Talent zeugend, von einer schrecklichen Phantasmagorie belebt, haben statt des gewöhnlichen Lebens unserer Städte nur das jener Orte gegeben, wo die Polizei die der Gerechtigkeit Verfallenen und entlassene Sträflinge unter ihrer Hand concentrirt.

Ein Genremaler, bewundernswerth in seinem Genie für Einzelnheiten, gefällt sich in der Beschreibung einer abscheulichen Dorfkneipe, einer Taverne des Bedienten- und Spitzbubengesindels, und unter dieses abscheuliche Bild schreibt er keck ein Wort, welches der Name des größern Theiles der Bewohner Frankreichs ist.

Europa liest mit Begierde, es bewundert, es erkennt diese oder jene kleine Einzelnheit wieder. Vom unbedeutendsten Vorfall, dessen Wahrheit es fühlt, schließt es munter auf die Wahrheit des Ganzen.

Kein Volk würde einer solchen Probe widerstehen. Diese merkwürdige Manie, sich selbst anzuschwärzen, seine Wunden zur Schau zu tragen, um so eine Scham zu finden, muß auf die Länge der Zeit tödtlich werden. Viele, ich weiß es, schmähen so die Gegenwart, um eine bessere Zukunft zu beschleunigen; sie übertreiben die Uebel, um uns schneller das Glück, welches uns ihre Theorien bieten, genießen zu lassen.*)

---

*) Die Philosophen, die Socialisten, die Politiker, Alle scheinen jetzt darin einverstanden, im Geiste des Volkes die Idee Frankreichs herabzusetzen. Große Gefahr! Bedenkt doch, daß dieses Volk mehr als ein anderes, und zwar in der ganzen, besondern Bedeutung und Kraft des Wortes, eine wahre Gesellschaft ist. Trennt es von seiner socialen Idee, und es wird sehr schwach. Dem Frankreich der Revolution, die sein Ruhm, sein Glaube war, sagen alle Regierungen seit funfzig Jahren, diese wäre eine Unordnung, ein Unsinn, eine reine Negation gewesen. Die Revolution dagegen hatte das alte Frankreich gestrichen und sagte dem Volke, daß in seiner Vergangen-

Nehmt euch in Acht indessen, nehmt euch in Acht! Es ist ein gefährliches Spiel! Europa läßt sich durch diese Erfahrungen gar nicht belehren. Wenn wir uns selbst verächtlich nennen, kann es uns wohl glauben. Italien besaß noch im funfzehnten Jahrhundert eine große Macht. Das Land Michel Angelo's und Christoph Columbus hatten keinen Mangel an Energie. Aber als es sich selbst durch die Stimme Macchiavell's für elend und ehrlos erklärte, nahm es die Welt beim Worte und unterjochte es.

Wir sind, dem Himmel sei Dank, nicht Italien, und der Tag, wo die Welt Frankreich näher rücken wollte, würde von unsern Soldaten als ihr schönster begrüßt werden.

Es mag den Nationen genügen, daß dieses Volk den von ihm entworfenen Schilderungen durchaus nicht entspricht. Ich will nicht sagen, daß unsere großen Sittenschilderer stets unwahr gewesen sind; aber sie haben im Allgemeinen nur einzelne Ausnahmen geschildert, Vorfälle, die in ihrer Art die

---

heit nichts eine Erinnernng verdiene. Das alte Frankreich verschwand aus seinem Gedächtniß, das neue erbleichte. Es hat nicht an den Politikern gelegen, wenn das Volk keine tabula rasa wurde, wenn es sich nicht selbst vergaß.

Wie schwach ist es nicht in diesem Augenblick? Es ignorirt sich selbst; man thut Alles, damit es das Gefühl für diese schöne Einheit verliere, die sein Leben war; man nimmt ihm seine Seele. Seine Seele war das Gefühl Frankreichs, als einer großen Brüderschaft lebender Männer, als eine ruhmvolle Gemeinschaft mit unsern Franzosen der alten Zeiten. Es hält diese Zeiten zusammen, es trägt sie, es fühlt sie sich dunkel bewegen, und kann sie nicht erkennen; man sagt ihm nicht, daß es diese mächtige tiefe Stimme ist, welche sich häufig, wie der dumpfe Ton der Orgel in einer Kathedrale, in ihm vernehmbar macht.

Männer des Nachdenkens und des Studiums, Künstler, Schriftsteller, wir haben eine heilige, geweihte Pflicht gegen das Volk. Wir müssen unsere traurigen Paradoxien, unsere Witzspiele bei Seite lassen, die nicht wenig dazu beigetragen haben, den Politikern Frankreich zu verbergen, in ihm diese Idee zu verdunkeln, ihn sein Vaterland verachten zu lassen.

Minorität bilden, überhaupt nur immer eine Seite der Dinge. Die Art, wie sich die Dinge im Ganzen und Großen zeigen, schien ihnen zu bekannt, zu trivial, zu vulgär. Sie hatten Effekte nöthig, und suchten sie häufig in dem, was aus der Ordnung des normalen Lebens herausschreitet. Der Bewegung, dem Aufruhr, um so zu sagen, entsprungen, haben sie die stürmische Kraft, die Leidenschaft, die Rührung, bisweilen eben so wahr, als fein und stark; — im Allgemeinen mangelt ihnen der Sinn für eine große Harmonie.

Die Romantiker hatten geglaubt, daß die Kunst vorzüglich im Häßlichen liege. Sie hatten die Meinung, daß die sichersten Effekte der Kunst in der moralischen Häßlichkeit zu finden seien. Die ausschweifende Liebe schien ihnen mehr poetisch, als die Familie, der Diebstahl mehr, als die Arbeit, das Bagno mehr, als die Werkstätte. Wenn sie selbst, durch persönliche Leiden, hinabgestiegen wären in die tiefen Wirklichkeiten des Lebens dieser Zeit, sie würden gesehen haben, daß die Familie, die Arbeit, das sehr dürftige Leben des Volkes in sich selbst eine heilige Poesie verbergen. Um sie zu fühlen und zu zeigen, bedarf man keines Maschinisten und keiner theatralischen Künste. Nur Augen, die für dieses milde Licht gemacht sind, braucht man, Augen die auch das Dunkle, Kleine und Niedrige zu sehen vermögen, und das Herz unterstützt uns bei der Anschauung dieser Herdwinkel und Rembrandtschen Schatten.

Seitdem unsere großen Schriftsteller hieher geschaut, sind sie bewundert worden. Aber im Allgemeinen haben sie ihre Blicke auf das Phantastische, Gewaltsame, Bizarre, auf die Ausnahmen gewendet. Sie haben es verschmäht, vorher zu sagen, daß sie die Ausnahme schilderten. Die Leser, vorzüglich Engländer, glaubten, sie schilderten die Regel. Sie sagten: „so ist dieses Volk.“

Und ich, der ich aus ihm hervorgegangen bin, ich, der ich mit ihm gelebt, gearbeitet und gelitten habe, der ich mir mehr als ein Andrer das Recht erworben habe, zu sagen,

was ich weiß, ich will Allen die Persönlichkeit des Volkes entgegenstellen.

Ich habe diese Persönlichkeit nicht der Oberfläche in ihren malerischen oder dramatischen Stellungen entnommen; ich habe sie nicht von außen gesehen, sondern ich habe sie im Innern erfahren. Und in dieser Erfahrung selbst habe ich mehr als ein Geheimniß, welches das Volk in sich trägt, ohne es zu begreifen, begriffen, warum? Weil ich ihm bis in seine geschichtlichen Anfänge folgen und es aus dem Grund der Zeiten kommen sehen konnte. Wer sich nur an die Gegenwart, an das eben Bestehende halten will, wird dieses eben nicht verstehen. Wer sich begnügt, blos das Aeußere zu sehen, um die Gestalt zu zeichnen, kann selbst diese nicht sehen: um diese richtig zu sehen, sie getreu wiederzugeben, muß man wissen, was sie verhüllt; keine Malerei ohne Anatomie.

Ich kann in diesem kleinen Buche eine solche Wissenschaft nicht lehren. Ich werde nur, mit Hinweglassung alles Details der Methode, der Gelehrsamkeit, einer Vorarbeit, einige wesentliche Beobachtungen über den Stand unserer Sitten, einige allgemeine Resultate mittheilen.

Hier nur ein einziges Wort:

Der hervorstechendste und Hauptzug, der mich in meinem langen Studium des Volkes immer am meisten überrascht hat, war der, unter allen Unordnungen der Vernachlässigung und den Lastern des Elendes einen Reichthum an Gefühl und Herzensgüte zu finden, der unter den reichen Klassen sehr selten ist. Alle Welt konnte es beobachten; wer nahm zur Zeit der Cholera die Waisen auf? die Armen.

Die Fähigkeit der Hingebung, die Kraft zum Opfer ist, ich gestehe es, mein Maßstab, nach dem ich die Menschen klassifizire. Wer diese im höchsten Grade besitzt, ist dem Heroismus am nächsten. Die Ueberlegenheit des Geistes, die zum Theil aus der Kultur entsteht, kann nie gegen diese Alles beherrschende Fähigkeit in die Wagschale gelegt werden.

Hierauf erwidert man gewöhnlich Folgendes: „Die Leute aus dem Volke sind im Allgemeinen wenig vorsichtig; sie fol-

gen einem Instinkt der Güte; der blinden Regung eines guten Herzens, weil sie durchaus nicht ahnen, wie hoch ihnen dies zu stehen kommen könne." Wenn diese Beobachtung richtig wäre, würde sie doch die Beispiele von beharrlicher Hingebung, von unermüdlicher Aufopferung nicht vernichten können, welche die fleißigen Familien so häufig liefern; eine Hingabe, die sich nicht nur mit der völligen Aufopferung des Lebens erschöpft, sondern sich sogar durch ganze Generationen von Einem auf den Andern fortpflanzt.

Ich könnte hier schöne und viele Geschichten erzählen. Ich mag es nicht. Doch ist die Versuchung groß, mein Freund, Ihnen eine einzige, aus dem Leben meiner eignen Familie mitzutheilen. Sie kennen dieselbe noch nicht; wir plaudern häufiger über philosophische und politische Materien, als über persönliche Details. Ich gebe dieser Versuchung nach. Es ist für mich eine seltene Gelegenheit, mich der beharrlichen, heroischen Aufopferungen zu erinnern, welchen sich meine Familie für mich unterzogen, und meinen Verwandten zu danken, diesen bescheidenen Leuten, von denen Einige ihre überlegenen Gaben in die Dunkelheit vergraben und nur in mir leben wollten.

Die beiden Familien, aus denen ich entsprossen bin, die eine aus der Picardie, die andere aus den Ardennen, waren ursprünglich Bauerfamilien, die mit dem Ackerbau ein wenig Industrie verbanden. Da diese beiden Familien sehr zahlreich waren (zwölf Kinder, neunzehn Kinder), wollte ein großer Theil der Brüder und Schwestern meiner Mutter sich nicht verheirathen, um die Erziehung einiger Knaben, die man auf eine Schule that, zu erleichtern. Das erste Opfer, welches ich bemerkbar mache.

Vorzüglich machten in der Familie meiner Mutter die Schwestern, alle durch Sparsamkeit, Ernst und Sittenreinheit ausgezeichnet, die unterwürfigen Mägde ihrer Herren Brüder, und um ihre Ausgaben bestreiten zu können, zogen sie sich in das Dorf zurück. Indessen besaßen mehrere, obgleich ohne Erziehung und in dieser steten Einsamkeit eines Holzraines, nichts desto weniger eine sehr feine Blüthe des Geistes. Ich habe eine

von ihnen gehört, die, hochbejahrt, die alten Grenzgeschichten so gut erzählte, als Walter Scott. Allen war eine ungemeine Klarheit des Geistes und Verstandes gemeinsam. Unter den Vettern und Verwandten gab es viel Priester, Priester verschiedner Art, weltlich gesinnte, fanatische; aber sie konnten die Oberhand nicht gewinnen. Unsere scharfsinnigen und strengen Jungfern gaben ihnen nicht das Geringste nach. Sie erzählten gern, daß einer unserer Großoheime (mit Namen Michaud? oder Paillart?) vor langer Zeit verbrannt worden sei, weil er ein gewisses Buch geschrieben.

Der Vater meines Vaters, der Musiklehrer in Lyon war, nahm nach dem Ende des Terrorismus seine kleinen Ersparnisse zusammen und kam nach Paris, wo mein Vater in der Druckerei der Assignaten beschäftigt war. Statt Ländereien zu kaufen, wie damals so Viele thaten, vertraute er Alles, was er besaß, dem Glück meines Vaters, seines ältesten Sohnes an, und steckte es in eine Druckerei während der Wechselfälle der Revolution. Ein Bruder, eine Schwester meines Vaters, verheiratheten sich nicht, um die Einrichtung zu erleichtern, mein Vater aber verheirathete sich; er heirathete eine von jenen ernsthaften Jungfern aus den Ardennen, von denen ich eben gesprochen habe. Ich wurde geboren 1798 in dem Chor einer Klosterkirche, die dazumal von unserer Druckerei occupirt war; occupirt und nicht entweiht? was ist denn die Presse in der modernen Zeit, wenn nicht die heilige Lade?

Diese Druckerei hatte im Anfang Glück, gewährt durch die Debatten unserer Versammlungen, durch die Nachrichten von der Armee, durch das feurige Leben dieser Zeit. Gegen das Jahr 1800 wurde sie durch große Unterdrückung der Journale hart getroffen. Man erlaubte meinem Vater nur ein kirchliches Journal, und nachdem das Unternehmen mit vielen Kosten begonnen, wurde auf eine rauhe Weise die Autorisation zurückgenommen und einem Priester, der Napoleon für sicher hielt, übergeben, der ihn aber bald verrieth.

Man weiß, wie dieser große Mann von den Priestern gestraft wurde, weil er die Salbung von Rom für besser hielt,

als die von Frankreich. 1810 sah er klar. Auf wen fiel sein Zorn? . . . auf die Presse; er schlug sie mit sechzehn Dekreten in zwei Jahren. Mein Vater, halb zu Grunde gerichtet zum Vortheil der Priester, wurde es ganz, zur Buße für ihr Vergehen.

Eines Morgens empfingen wir einen Besuch von einem Herrn, artiger als es gewöhnlich die kaiserlichen Agenten waren, der uns davon in Kenntniß setzte, daß S. M. der Kaiser die Anzahl der Drucker auf sechzig herabgesetzt habe; die größten wurden beibehalten, die kleinen wurden unterdrückt, aber mit einer guten Schadloshaltung, die ohngefähr vier Sous statt vier Francs betrug. Wir gehörten zu den kleinen; sich fügen, vor Hunger sterben, weiter blieb nichts übrig. Außerdem hatten wir Schulden. Der Kaiser gab uns keinen Aufschub gegen die Juden, wie er es für den Elsaß gethan. Wir hatten keine Arbeiter mehr, wir verrichteten diese Arbeit selbst. Mein Vater, der nach außen zu thun hatte, konnte uns nicht unterstützen. Meine Mutter, welche krank war, falzte, heftete, beschnitt. Ich, noch ein Kind, setzte. Mein Großvater, sehr schwach und alt, unterzog sich der harten Arbeit der Presse und druckte mit seinen zitternden Händen.

Die Bücher, welche wir druckten, und die einen guten Absatz fanden, bildeten durch ihre Seichtigkeit einen merkwürdigen Gegensatz gegen diese tragischen Jahre so ungeheurer Umwälzungen. Sie enthielten wenig Geist, Spiele, gesellschaftliche Unterhaltungen, Charaden, Akrosticha. Es gab nichts darin, was die Seele des jungen Setzers hätte nähren können. Aber gerade die Trockenheit, die Leerheit dieser traurigen Produktionen ließen mich um so freier. Ich habe, glaube ich, nie so viele Reisen in der Einbildung gemacht, als wenn ich unbeweglich vor diesem Kasten stand. Jemehr sich meine persönlichen Romane in meinem Geiste belebten, desto rascher wurde mein Griff, desto schneller standen die Lettern. Damals habe ich gesehen, daß Handarbeiten, wenn sie weder eine ungemeine Akkuratesse, noch große Kraftanstrengung erfordern, für die Einbildungskraft gar keine Fesseln sind. Ich habe mehrere

ausgezeichnete Frauen gekannt, welche sagten, daß sie weder gut denken, noch gut sich unterhalten könnten, wenn sie nicht eine Stickerei vor sich hätten.

Ich war zwölf Jahr alt und wußte noch nichts, außer einige lateinische Worte, die ich bei einem alten Buchhändler, einem Exdorfschulmeister, gelernt hatte, welcher für die Grammatik eine Leidenschaft hatte. Er war ein Mann von antiken Sitten, ein feuriger Revolutionär, der nichts desto weniger mit Gefahr seines Lebens jene Emigrirten gerettet hatte, die er verabscheute. Er ließ mir bei seinem Tode Alles, was er auf der Welt besaß, ein Manuscript, eine sehr gute Grammatik, die aber unvollendet geblieben war, weil er nur dreißig oder vierzig Jahre auf sie hatte verwenden können.

Sehr einsam und sehr frei, indem mich die große Nachsicht meiner Eltern ganz mir selbst überließ, hatte ich eine sehr lebhafte Phantasie. Ich hatte einige Bücher gelesen, die mir in die Hände gefallen waren, eine Mythologie, einen Boileau und einige Seiten von der Nachfolge Christi.

In den großen, unaufhörlichen Verlegenheiten meiner Familie, da meine Mutter krank und mein Vater nach außen sehr beschäftigt war, hatte ich noch wenig religiöse Vorstellungen und Begriffe. Und nun in diesen Blättern lernte ich auf einmal mitten in dieser traurigen Welt die Erlösung vom Tode, das andre Leben und die Hoffnung kennen! Die Religion, auf diese Art ohne menschliche Vermittlung in mich gekommen, war sehr stark in mir. Sie galt mir als meine eigne, freie, lebendige Angelegenheit, sie durchdrang mein Leben so, daß sie sich von allem nährte und im Verlauf desselben sich durch eine Menge zarter und heiliger Dinge noch mehr befestigte, durch die Kunst, durch die Poesie, welche man mit Unrecht als ihr fremd betrachtet.

Wie soll ich den träumerischen Zustand beschreiben, in den mich die ersten Worte der Nachfolge versetzten? ich las nicht, ich hörte . . . als wenn diese milde und väterliche Stimme sich an mich selbst gewendet hätte. Ich sehe noch die große kalte Kammer ohne Meublen, sie schien mir wirklich von

einem mysteriösen Schein erhellt. Ich konnte nicht weit in dieses Buch eindringen, ich verstand Christus nicht, aber ich fühlte Gott.

Der stärkste Eindruck aus meiner Kindheit nach diesem ist der, den das Museum der französischen Denkmäler, die so unglücklicher Weise vernichtet worden, auf mich gemacht hat. Hier und nirgend anderswo habe ich zuerst den tiefen Eindruck der Geschichte empfunden. Ich füllte diese Gräber mit meiner Einbildung, ich fühlte diese Todten durch den Marmor, und nicht ohne einen gewissen Schauder betrat ich die tiefen Gewölbe, wo Dagobert, Chilperich und Fredegunde schliefen.

Der Ort, wo ich arbeitete, unsere Werkstätte, war gar nicht weniger düster. Eine Zeit lang war es ein Keller, nach dem Boulevard zu wo wir wohnten ein Keller, nach der tief gelegenen Straße zu war es im Erdgeschoß. Hier hatte ich mitunter meinen Großvater zur Gesellschaft, wenn er kam, dann war er aber immer sehr emsig, wie eine fleißige Spinne, neben mir und unfehlbar mehr als ich arbeitend.

Unter diesen harten Entbehrungen, welche die Leiden der gewöhnlichen Arbeiter überstiegen, fand ich manchen Ersatz: die Zärtlichkeit meiner Eltern, ihr Glaube an meine Zukunft, der wirklich unerklärlich war, wenn man bedenkt, wie wenig Fortschritte ich gemacht hatte. Ich erfreute mich, die Nothwendigkeiten der Arbeiten abgerechnet, einer unbeschränkten Unabhängigkeit, wovon ich nie Mißbrauch gemacht. Ich war Lehrling, aber ohne Berührung mit den groben Leuten, deren Brutalität in mir vielleicht diese Blume der Freiheit geknickt hätte. Des Morgens, vor der Arbeit, ging ich zu meinem alten Grammatiker, der mir eine Aufgabe von fünf oder sechs Zeilen gab. Hier habe ich das behalten, daß die Menge der Arbeit viel weniger thut, als man glaubt; die Kinder fassen davon alle Tage doch nur wenig; es ist, wie mit einem Gefäß, das eine enge Oeffnung hat; schüttet wenig, schüttet viel hinein, es wird auf einmal nie viel hineinkommen.

Trotz meiner Inkapazität in der Musik, die meinen Großvater trostlos machte, hatte ich doch ein sehr feines Gefühl für

die erhabene und königliche Harmonie der lateinischen Sprache; diese großartige italische Melodie erschien mir wie ein Strahl der südlichen Sonne. Ich war geboren wie ein Grashalm zwischen zwei Pflastersteinen von Paris. Diese Wärme eines andern Klimas wirkte so wohlthätig auf mich, daß ich, ehe ich etwas von der Quantität und dem gelehrten Rhythmus der alten Sprachen wußte, in meinen Arbeiten eine Art romanisch-rustiker Melodie gesucht und gefunden hatte, wie die Prosen des Mittelalters. Ein Kind, wenn es nur etwas Freiheit hat, verfolgt genau den Weg, wie die Völker in ihrer Kindheit.

Trotz der Leiden der Armuth, die für mich im Winter wirklich sehr groß waren, thut dieser Zeitraum, abwechselnd mit Arbeit, Erlernen der lateinischen Sprache und Freundschaft (ich hatte einen Augenblick einen Freund und spreche in diesem Buche davon) erfüllt, meiner Erinnerung sehr wohl. Reich an Kindlichkeit, Einbildung, vielleicht schon an Liebe, beneidete ich Niemand. Ich habe es gesagt: der Mensch an sich würde den Neid nicht kennen, man muß ihn denselben lehren.

Indessen verdüsterte sich Alles. Meine Muttter wurde kränker, Frankreich ebenfalls (Moskau! . . 1813! . . .) Die Entschädigungssumme war ausgegeben. In unserer äußersten Noth schlug ein Freund meines Vaters ihm vor, mich in die kaiserliche Druckerei eintreten zu lassen. Eine große Versuchung für meine Eltern! Andere würden sich nicht besonnen haben. Aber der Glaube war in unserer Familie stets groß gewesen: zuerst der Glaube an meinen Vater, für den sich Alle geopfert hatten; dann der Glaube an mich; ich sollte Alles gutmachen, Alles retten . . .

Wenn meine Eltern, dem Verstande gehorchend, mich Arbeiter hätten werden lassen und sich selbst gerettet hätten, wäre ich wohl verloren gewesen? Nein, ich sehe unter den Arbeitern Männer von großem Verdienst, die durch Geist mit den Gelehrten auf gleicher Stufe und durch ihren Charakter noch höher stehen . . . Aber endlich, welche Schwierigkeiten würde ich getroffen haben! welcher Kampf gegen die Entblößung von allen Mitteln! gegen das Mißgeschick der Zeit! . . . . Mein

Vater ohne Hülfsquellen und meine kranke Mutter beschlossen, daß ich studiren solle, es möge sich ereignen, was da wolle.

Unsere Lage drängte. Ohne Prosodie oder Griechisch zu verstehen, kam ich in die dritte Klasse des collége de Charlemagne. Man wird sich meine Verlegenheit denken können, da ich keinen Lehrer hatte, der mich unterstützt hätte. Meine Mutter, bisher so fest, verzweifelte und weinte. Mein Vater versuchte lateinische Verse zu machen, er, der nie welche gemacht hatte.

Das Beste für mich bei diesem schrecklichen Uebergange aus der Einsamkeit in die Menge, aus der Nacht an den Tag, war unstreitig der Professor Andrieu d'Alba, ein Mann voll Herzlichkeit und Frömmigkeit. Das Schlimmste waren die Kameraden. Ich war unter ihnen, gerade wie eine Nachteule am hellen Tage, ganz verstört. Sie fanden mich lächerlich, und ich glaube, sie hatten Recht. Ich schob ihre Spöttereien auf meine Kleidung, meine Armuth. Ich fing an einen Umstand zu begreifen: daß ich arm war.

Ich hielt die Reichen, alle Menschen für schlecht; solche, die nicht reicher als ich waren, sah ich gar nicht. Ich verfiel in einen bei Kindern seltnen Menschenhaß. In dem verlassensten Stadtheile von Paris, dem Marais, suchte ich die einsamsten Straßen auf . . . Doch blieb mir in diesem grenlosen Widerwillen gegen das Menschengeschlecht ein Gutes: ich besaß keinen Neid.

Mein größtes Vergnügen, das mir wieder Muth einflößte, war Sonntags oder Donnerstags zwei oder dreimal hintereinander einen Gesang aus dem Virgil oder ein Buch aus dem Horaz zu lesen. Nach und nach behielt ich sie; außerdem habe ich nie eine Lektion auswendig lernen können.

Ich erinnere mich, daß ich mich mitten in diesem vollständigen Elend, in diesen Entbehrungen der Gegenwart, in diesen Befürchtungen für Zukunft, während der Feind zwei Schritte von uns stand (1814!), während meine persönlichen Feinde mich täglich verhöhnten, eines Tages, an einem Donnerstag-Morgen, aufraffte: ohne Feuer (der Schnee bedeckte Alles),

ohne zu wissen, ob ich für den Abend Brod haben würde, Alles schien für mich zu Ende zu sein — ich hatte in mir, ohne Beimischung einer religiösen Hoffnung, ein rein frisches Gefühl — da schlug ich mit meiner vor Kälte aufgesprungenen Hand auf meinen eichenen Tisch (den ich immer aufgehoben habe), und fühlte eine männliche Freude voll Jugendmuth und Zuversicht auf die Zukunft.

Was sollte ich jetzt fürchten, mein Freund, sagen Sie mir es? ich, der ich so vielmal in mir selbst und in der Geschichte gestorben. — Und was sollte ich verlangen? . . . Gott hat es mir verliehen, durch die Geschichte an Allem Theil zu haben.

Das Leben findet bei mir nur eine verwundbare Stelle, die ich am letzten 12ten Februar, ungefähr dreißig Jahre später, gefühlt habe. Ich fand mich an einem ähnlichen Tage, Alles eben so mit Schnee bedeckt, vor demselben Tische. Mir fiel ein Gedanke aufs Herz: „Bei Dir ist es warm, bei Andern kalt . . . das ist nicht recht . . . O! wer soll mich über die harte Ungleichheit trösten?" Da sagte ich, diejenige meiner Hände anblickend, die seit 1813 die Spur des Frostes behalten, um mich zu beruhigen: „Wenn du mit dem Volke arbeitest, würdest Du nicht für dasselbe arbeiten . . . Gehe hin, wenn Du dem Vaterlande seine Geschichte giebst, so will ich dich absolviren, du sollst glücklich sein."

Ich komme zurück. Mein Glaube war nicht absurd; er gründete sich auf den Willen. Ich glaubte an die Zukunft, weil ich mir sie selbst machte. Meine Studien gingen gut und schnell zu Ende.*) Ich hatte das Glück, nach meinem Abgange zwei Einflüssen zu entgehen, welche die jungen Leute verderben, dem der doctrinären, aufgeblasenen und sterilen Schulweis=

*) Den Aufmunterungen meiner berühmten Lehrer, der Herren Villemain und Leclerc verdanke ich Vieles. Ich werde mich immer daran erinnern, wie Herr Villemain nach Durchlesung einer Arbeit, die ihm gefallen, von seinem Katheder stieg und mit einer gewinnenden Vertraulichkeit sich auf meine Schülerbank neben mich setzte.

heit und dem der industriellen Literatur, deren sehr unglückliche Versuche der kaum wiedererweckte Buchhandel sehr leicht aufnahm.

Ich wollte nicht von meiner Feder leben. Ich wollte eine wirkliche Beschäftigung; ich wählte die, welche meine Studien mir am leichtesten machten, den Unterricht. Ich dachte seit der Zeit, wie Rousseau, daß die Literatur der Vorbehalt, der schöne Luxus des Lebens, die innere Blüthe der Seele sein müsse. Es war mir ein großes Glück, wenn ich des Morgens meine Stunden gegeben, in meine Vorstadt, nahe am Père-Lachaise, zurückzukehren und hier gemächlich täglich die Dichter Homer, Sophokles, Theokrit, mitunter die Historiker zu lesen. Einer meiner alten Kameraden und einer meiner theuersten Freunde, Herr Poret, trieb dieselbe Lektüre, worüber wir uns auf langen Spaziergängen im Walde von Vincennes zusammen unterhielten.

Dieses sorglose Leben dauerte nicht kürzere Zeit, als zehn Jahre, während welcher ich nie bezweifelte, daß ich niemals schreiben würde. Ich unterrichtete als Mitbewerber um die Preise in den Sprachen, der Philosophie und Geschichte. Im Jahre 1821 wurde ich durch die Preisbewerbung Lehrer an einem Collége. Im 1827 machten mich zwei zu dieser Zeit erschienene Schriften, mein *Vico* und mein *Abriß der neuern Geschichte* zum Professor an der Normalschule.*)

Der Unterricht nützte mir sehr viel. Die schreckliche Probe des Colléges hatte meinen Charakter umgeändert, hatte mich durch Druck und Zwang furchtsam und mißtrauisch gemacht. Jung verheirathet, in einer großen Zurückgezogenheit lebend, verlangte ich immer weniger nach der Gesellschaft der Menschen. Die Gesellschaft, welche ich in meinen Schülern fand, in der Normalschule und anderswo, öffnete und erweiterte mein Herz

*) Ich verließ sie mit Bedauern, als der eklektische Einfluß daselbst herrschend wurde. Da mich das Institut und das Collége de France gleicherweise zu ihrem Kandidaten gewählt hatten, erhielt ich den Lehrstuhl, welchen ich jetzt inne habe.

wieder. Diese jungen liebenswürdigen und vertrauungsvollen Generationen, die an mich glaubten, gewannen mich der Menschheit wieder. Ich war gerührt, oft betrübt, zu sehen, wie sie so schnell vor mir auf einander folgten. Kaum hatte ich sie an mich gefesselt, als sie schon wieder davon zogen. Sie sind Alle zerstreut, und Mehrere (so jung!) gestorben. Wenige haben mich vergessen; ich, mögen sie leben oder gestorben sein, ich werde sie nie vergessen.

Sie haben mir, ohne es zu wissen, einen unermeßlichen Dienst geleistet. Wenn ich als Historiker ein besonderes Verdienst besitze, das mich meinen berühmten Vorgängern zur Seite hält, so verdanke ich es dem Unterricht, der für mich die Freundschaft war. Diese großen Historiker waren glänzend, scharfsinnig, tief. Ich habe mehr die Liebe mitgebracht.

Ich habe auch mehr gelitten. Die Prüfungen meiner Kindheit sind mir immer gegenwärtig, ich habe die Eindrücke der Arbeit, eines rauhen, mühseligen Lebens bewahrt, ich bin Volk geblieben.

Ich sagte früher, ich bin gewachsen wie ein Grashalm zwischen zwei Pflastersteinen, aber dieser Grashalm hat seinen Saft bewahrt, wie das Gras der Alpen. Meine Einsamkeit, selbst in Paris, mein freies Studium und mein freier Unterricht (immer frei und überall derselbe), haben mich erhoben, ohne mich zu verändern. Fast immer verlieren die, welche emporsteigen, dadurch; sie werden Mischlinge, Bastarde; sie verlieren die Originalität ihrer Klasse, ohne die einer andern zu gewinnen. Die Schwierigkeit ist nicht, zu steigen, sondern beim Steigen sich treu zu bleiben.

Man vergleicht heutzutage das Emporsteigen, das Fortschreiten des Volkes mit dem Eindringen der Barbaren. Das Wort gefällt mir, ich nehme es auf . . . Barbaren! Ja, das heißt voll von einem frischen, lebendigen, verjüngenden Safte. Barbaren, das heißt auf dem Zuge gegen das Rom der Zukunft; es geht langsam, ohne Zweifel, jede Generation rückt nur ein Weniges vor, sie machen mit dem Tode

Halt, aber die folgenden setzen deshalb den Weg nichts desto weniger fort.

Wir, die neuen Barbaren, haben einen natürlichen Vortheil; wenn die höheren Klassen die Kultur haben, so besitzen wir mehr Lebenswärme. Sie haben weder die starke Arbeit, noch die Intensität, noch das Verlangen, noch das Bewußtsein der Arbeit. Ihre eleganten Schriftsteller, wahre verhätschelte Kinder der Welt, scheinen in den Wolken zu schweben, oder mit excentrischem Stolze die Erde keines Blickes zu würdigen; wie wollen sie diese befruchten? Diese Erde, sie verlangt den Schweiß des Mannes zu trinken, sie will von seiner Wärme und seiner lebendigen Kraft geschwängert sein. Unsere Barbaren geben ihr dies Alles in reichem Maße, diese liebt sie. Jene, sie lieben ins Unbestimmte und zu viel, sich bisweilen den Einzelnheiten mit der heiligen Einfalt Albrecht Dürers oder mit der übertriebenen Glätte von Jean Jacques überlassend, welche die Künstelei nicht genug verbirgt; über diese kleinlichen Einzelnheiten vernachlässigen sie das Ganze. Man darf sie nicht zu sehr tadeln; es ist eine Uebertreibung des Willens, ein zu großer Reichthum an Liebe, bisweilen der Ueberfluß an Saft; dieser Saft, falsch geleitet, schadet sich selbst, er will auf einmal Blätter, Blüthen und Früchte bringen, er krümmt und verdreht die Zweige.

Diese Fehler der großen Schriftsteller finden sich oft in meinen Büchern, welche ihre guten Eigenschaften nicht besitzen. Thut nichts! Diejenigen also, welche mit dem frischen Saft des Volkes kommen, bringen in die Kunst nicht weniger ein neues Element des Lebens und der Verjüngung mit, als vorzüglich einen großen Eifer. Sie stellen sich gewöhnlich ihr Ziel höher, weiter, als die Andern, weniger ihre Kräfte als ihren Muth um Rath befragend. Möchte es mir doch in der Zukunft als Verdienst angerechnet werden, das Ziel der Geschichte, wenn auch nicht erreicht, doch bezeichnet und sie mit einem Namen genannt zu haben, den noch Niemand ausgesprochen. Thierry nannte sie die Erzählung, und Herr Guizot die

Analyse. Ich habe sie die Wiederbelebung genannt, und dieser Name wird ihr bleiben.

Wer möchte wohl strenger gewesen sein als ich, wenn ich meine Bücher meiner eignen Kritik unterwarf! Das Publikum hat mich zu gütig behandelt. Glaubt man, daß ich nicht sehe, wie unvollkommen das ist, was ich heute gebe? . . . „Weshalb schreibst du denn? Du hast also ein großes Interesse dabei?"

Ein Interesse? . . . Mehrere, wie ihr sehen sollt. Zuerst verliere ich hier mehrere Freundschaften, dann trete ich aus einer, mir so sehr zusagenden, ruhigen Stellung. Ich vertage mein großes Buch, das Denkmal meines Lebens.

„Also vermuthlich, um in das öffentliche Leben einzutreten?" — Nie. Ich habe mich geprüft. Ich besitze dazu weder die Gesundheit, noch das Talent, noch die Geschicklichkeit, die Menschen zu behandeln.

„Weshalb denn also . . .?" Wenn ihr es durchaus wissen wollt, so will ich es euch sagen.

Ich rede, weil Niemand an meiner Stelle reden würde. Nicht als ob es nicht eine Menge Leute gäbe, mehr befähigt es zu thun, als ich, aber sie sind Alle erbittert, sie hassen. Ich, ich liebte noch . . . Vielleicht war ich auch mit den Antezedentien Frankreichs vertrauter; ich lebte von seinem ewigen Leben und nicht von seiner jetzigen Lage. Für die Sympathien lebte ich mehr, für die Interessen war ich mehr todt; ich trat an die Fragen mit der Interesselosigkeit der Todten heran.

Ueberdies litt ich viel mehr als ein Anderer von der beklagenswerthen Spaltung, die man zwischen den Menschen, zwischen den Klassen hervorzurufen sich bemüht, ich, der ich sie alle in mir trage.

Die Lage Frankreichs ist so ernst, daß alles Zaudern aufhören mußte. Ich mache mir keine übertriebene Vorstellung davon, was ein Buch vermag; aber es handelt sich um das Müssen und keineswegs um das Können.

Also! ich sehe Frankreich von Stunde zu Stunde sinken,

zu Grunde gehen wie eine Atlantide. Während wir uns streiten, geht dieses Land verloren.

Wer sieht nicht, wie sich von Osten und Westen ein Todesschatten über Europa legt, und wie jeden Tag des Sonnenscheins weniger wird, wie Italien zu Grunde gegangen, wie Polen zu Grunde gegangen . . . Und wie Deutschland zu Grunde gehen will! . . . O Deutschland, Deutschland!

Wenn Frankreich natürlichen Todes stürbe, wenn die Zeiten gekommen wären, ich würde mich vielleicht darein ergeben, ich würde es machen, wie ein Reisender auf einem Boot, das im Begriff ist umzuschlagen, ich würde mir das Haupt verhüllen und mich Gott befehlen . . . Aber die Lage ist durchaus nicht dieser Art, und das ist es, was mich empört; unser Verfall ist abgeschmackt, lächerlich, er kömmt nur von uns. Wer hat eine Literatur, wer beherrscht noch die Gedanken Europas? Wir, die wir so ganz schwach geworden. Wer hat eine Armee? Wir allein.

England und Rußland, zwei schwache, aufgeblasene Riesen, täuschen Europa. Große Reiche und schwache Völker! . . . Wäre Frankreich *eins*, nur einen Augenblick; es wäre stark, wie die Welt.

Die erste Nothwendigkeit ist, daß wir vor der Krisis*) uns wohl erkennen, und nicht wie 1792, wie 1815 nöthig haben, dem Feinde gegenüber unsere Stellung, unsere Haltung, unser System zu ändern.

---

*) Ich habe in der Geschichte nie einen Frieden von dreißig Jahren gesehen. — Die Bankiers, die keine Revolution vorhergesehen haben (sogar die Julirevolution nicht, welche mehrere unter ihnen betrieben), erwiedern, daß sich nichts rühren werde in Europa. Ihr erster Grund, den sie dafür angeben, ist der, *der Friede nützt der Welt.* Der Welt, ja, auswendig; die Andern laufen, wir gehen Schritt, und bald werden wir ganz hinten sein. Zweitens, sagen sie, *der Krieg kann nur mit einer Anleihe beginnen, wir werden sie nicht gewähren.* Wenn man aber den Krieg mit einem Schatze beginnt, wie ihn Rußland häuft, wenn der Krieg den Krieg ernährt, wie zur Zeit Napoleons u. s. w. u. s. w.

Die zweite Nothwendigkeit ist, daß wir auf Frankreich vertrauen und durchaus nicht auf Europa.

Hier sucht jeder seine Freunde anderswo*), der Politiker in London, der Philosoph in Berlin; der Kommunist sagt: Unsere Brüder, die Chartisten. — Der Landmann allein hat die Tradition des Heils bewahrt, für ihn ist ein Preuße ein Preuße, ein Engländer ein Engländer. Sein gesunder Sinn hat gegen Euch Alle recht behalten, ihr Humanitäre! Preußen, euer Freund, und England, euer Freund, haben Tags darauf auf Frankreich die Gesundheit von Waterloo getrunken.

Kinder, Kinder, ich sage es euch: Steigt auf einen Berg, vorausgesetzt, daß er hoch genug sei, und schaut nach allen vier Winden aus, ihr werdet nichts als Feinde sehen.

Beginnt also, euch zu verständigen. Den fortwährenden Frieden, welchen Einige uns versprechen (während die Arsenäle rauchen!... seht diesen schwarzen Rauch über Kronstadt und Portsmouth), laßt uns versuchen, ihn bei uns zu beginnen. Wir sind gespalten, ohne Zweifel, aber Europa hält diese Spaltungen für größer, als sie sind. Dies ermuthigt es. Was wir uns Hartes zu sagen haben, laßt es uns sagen, wenden wir unsere Herzen um, laßt uns kein Uebel verheimlichen und laßt uns bald auf Abhilfe denken.

Ein Volk! ein Vaterland! ein Frankreich!... Laßt uns nie, ich bitte euch, zwei Nationen werden.

Ohne Einheit gehen wir verloren. Fühlt ihr dieses nicht?

Franzosen aller Stände, aller Klassen, aller Parteien, behaltet das Eine wohl, ihr habt nur einen sichern Freund,

---

*) Nehmt einen Deutschen, einen Engländer, den liberalsten, sprecht mit ihm von Freiheit, er wird antworten: Freiheit. Dann seht etwas genauer zu, wie sie diese verstehen. Ihr werdet dann bemerken, daß dieses Wort so viele Sinne hat, als es Nationen giebt, daß der deutsche, englische Demokrat im Herzen Aristokraten sind, daß die Schranken der Nationalitäten, welche ihr aufgehoben glaubt, fast noch ganz bestehen. Alle diese Leute, von denen ihr glaubt, daß sie euch so nahe stehen, sind fünfhundert Meilen weit von euch entfernt.

es ist Frankreich. Ihr werdet vor der stets bestehenden Koalition der Aristokratien immer ein Verbrechen auf euch geladen haben, weil ihr vor funfzig Jahren habt die Welt befreien wollen. Sie haben es nicht verziehen und werden es nie verzeihen. Ihr seid immer ihre Gefahr. Ihr könnt euch untereinander durch verschiedene Parteinamen unterscheiden. Aber ihr werdet, als Franzosen, mit einander verdammt. Für Europa wird Frankreich, wisset es, immer nur einen, unsühnbaren Namen haben. Dieser Name ist sein wahrer, ewiger Name, und heißt: die Revolution!

24. Januar 1846.

Erster Theil.

Von der Knechtschaft und vom Hasse.

Erstes Kapitel.

Die Knechtschaften des Landmanns.

Ehe zwischen dem Menschen und der Erde. — Landerwerbung vor der Revolution. — Diese stockt bisweilen, auch heute. — Der Landmann hat den Boden geschaffen. — Er ist in ihn verliebt. — Er borgt, um die Landerwerbung fortzusetzen. — Er geht zu Grunde; seine Erbitterung. — Der Stadtbewohner flieht ihn. — Man verläumdet den Landmann. — Edelsinn und Elend des französischen Landmanns. — Seine Vorzüge. — Kann er Besitzer bleiben? — Er beneidet den Arbeiter.

Wenn wir den geheimsten Gedanken, die Leidenschaft des französischen Landmanns kennen lernen wollen, so ist das sehr leicht. Laßt uns einen Sonntag auf das Land gehen und ihm folgen. Da geht er vor uns hin. Es ist zwei Uhr; seine Frau ist in der Vesper; er ist im Sonntagsstaate, ich behaupte, er will seine Geliebte besuchen.

Welche Geliebte? Sein Land.

Ich sage nicht, daß er geradewegs hingehen müsse. Nein, er ist frei an diesem Tage, es steht ihm frei, hinzugehen oder

nicht hin zu gehen. Geht er denn nicht alle Tage der Woche hin?... Er schlägt auch einen andern Weg ein, er geht anderswohin, er hat anderswo zu thun... Und doch geht er hin.

Wirklich kommt er sehr nahe an sein Land; das ist ein Zufall. Er betrachtet es, aber augenscheinlich wird er es nicht betreten; was wird er da thun?... Und doch betritt er es.

Zum wenigsten wird er dort nicht arbeiten; er hat eine weiße Blouse, ein weißes Hemd an. — Das hindert ihn nicht, hier ein Unkraut auszureißen, dort einen Stein fortzuwerfen. Hier ist auch eine Wurzel im Wege, aber er hat seine Hacke nicht bei sich, es bleibt also bis morgen.

Dann die Arme kreuzend bleibt er stehen, sieht ernsthaft, sorgenvoll vor sich hin. So steht er lange, sehr lange und scheint sich zu vergessen. Endlich, wenn er einen Vorübergehenden bemerkt, glaubt er sich beobachtet, und entfernt sich langsamen Schrittes. Nach dreißig Schritten steht er still, wendet sich um und wirft auf sein Land einen letzten tiefen, trüben Blick. Für den, welcher richtig zu sehen weiß, ist dies ein ganz leidenschaftlicher Blick, ganz aus dem Herzen gekommen, voll Andacht.

Wenn dies nicht Liebe ist, an welchem Zeichen in der Welt wollt ihr sie erkennen? Es ist die Liebe, lacht nicht darüber... Die Erde will es so haben, um hervorzubringen; wäre es anders, so würde diese arme Erde Frankreichs, die fast kein Vieh und keinen Dünger hat, nichts geben. Sie bringt hervor, weil sie geliebt wird.

Das Land Frankreichs gehört funfzehn bis zwanzig Millionen Bauern, die es bearbeiten; das Land Englands ist im Besitz einer Aristokratie von zwei und dreißigtausend Personen, welche es bearbeiten lassen.*)

---

*) Unter diesen zwei und dreißigtausend sind zwölftausend Korporationen mit todter Hand. Wenn man diesen entgegen halten will, daß in England fast drei Millionen am Grundbesitz Theil haben, so kann man dieses nur deshalb, weil dieses Wort außer der Länderei auch Häuser, Höfe und Gärten, vorzüglich industrielle Localitäten bezeichnet.

Die Engländer, nicht so mit dem Grund und Boden verwachsen, sie wandern dahin aus, wo es Gewinn giebt. Sie sagen: das Land; wir sagen: das Vaterland. Bei uns halten sich Mensch und Land gegenseitig, und sie werden sich nicht loslassen; es besteht zwischen ihnen eine wirkliche Ehe, für das Leben, für den Tod. Der Franzose hat Frankreich geheirathet.

Frankreich ist ein Land der Gleichheit. Es hat im Allgemeinen in zweifelhaften Fällen das Land dem zugesprochen, der es bebaute.*) England dagegen hat für den Grundherrn entschieden, und den Bauer vertrieben; es wird nur durch Tagelöhner bebaut.

Ein wichtiger moralischer Unterschied! Mag der Besitz groß oder klein sein, er hebt den Muth. Wer an und für sich nicht geachtet wird, verschafft sich Achtung und Ansehen durch den Besitz. Dieses Gefühl unterstützt den gerechten

---

*) Dies ist einer von den spiritualistischen Zügen der Revolution. Der Mensch und die Arbeit des Menschen sind ihr von einem unschätzbaren Werthe erschienen, den man mit dem des Grund und Bodens nicht auf gleicher Wage wiegen könne; der Mensch hat das Uebergewicht über die Erde. Und in England, hier hat die Erde das Uebergewicht über die Menschen. Auch selbst in den Ländern, wo keine Feudalinstitutionen herrschten, welche vielmehr nach dem Princip des celtischen Clans organisirt sind, haben die englischen Gesetzgeber das Feudalgesetz in äußerster Strenge in Anwendung gebracht, indem sie entschieden, das der Grundherr nicht blos Lehnsherr, sondern wirklicher Eigenthümer sei. Auf diese Art hat sich die Frau Herzogin von Sutherland eine Gräfschaft in Schottland zusprechen lassen, größer als das Departement des Oberrheins, und sie vertrieb daraus (von 1811 bis 1820) drei tausend Familien, welche sie in Besitz hatten, so lange es ein Schottland giebt. Die Herzogin hat ihnen eine geringe Entschädigung geben lassen, welche mehrere nicht angenommen haben. Die Erzählung dieser schönen Operation, die wir den Agenten der Herzogin verdanken, ist zu lesen in: James Loch, Rechenschaft über die Verbesserungen auf den Domainen des Marquis von Stafford, 1820. H. von Sismondi giebt dazu eine Erläuterung in seinen Studien der politischen Oekonomie, 1837.

Stolz, welchen seine unvergleichliche militärische Tradition diesem Volke giebt. Nehmt auf gut Glück aus dieser Menge einen geringen Tagelöhner heraus, der den zwanzigsten Theil eines Morgens besitzt, ihr werdet bei ihm nicht die Gesinnungen eines Tagelöhners, eines Miethlings finden; es ist ein Besitzer, ein Soldat (er ist es gewesen, oder wird es nächstens sein); sein Vater war unter der großen Armee.

Der kleine Besitz ist in Frankreich nichts Neues. Man bildet sich mit Unrecht ein, daß er erst neuerdings eingeführt sei, in einer einzigen Krisis, daß er eine Folge der Revolution sei. Irrthum. Die Revolution fand diese Bewegung sehr vorgeschritten, sie ging selbst daraus hervor. Im Jahre 1785 erstaunte und erschrak Arthur Young, ein ausgezeichneter Beobachter, zu sehen, wie hier das Land zertheilt sei. Im Jahr 1738 bemerkt der Abbé de Saint-Pierre, daß in Frankreich die Tagelöhner fast alle einen Garten oder ein Stückchen Weinberg oder Ackerland besäßen.*) Im Jahre 1697 beklagt Boisguillebert die Nothwendigkeit, in welche sich unter Ludwig XIV. die kleinen Besitzer versetzt sahen, einen großen Theil der im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert erworbenen Güter zu verkaufen.

Die große, so wenig gekannte Geschichte, bietet folgenden merkwürdigen Umstand dar: in den schlechtesten Zeiten, in den Augenblicken allgemeiner Armuth, wo selbst der Reiche arm ist und mit Gewalt verkauft, ist der Arme im Stande zu kaufen; wenn sich kein Käufer findet, so kommt der Bauer in Lumpen mit seinem Goldstück und ersteht ein Stückchen Land.

Sonderbares Geheimniß; der Mann muß einen verborgenen Schatz haben . . . Und er hat auch einen solchen, in der That: die anhaltende Arbeit, die Nüchternheit und Mäßigkeit. Gott scheint diesem unverwüstlichen Geschlechte als Erb-

---

*) Saint-Pierre B. X. p. 251. (Rotterdam). Die Autorität dieses sonst unbedeutenden Schriftstellers ist hier von Bedeutung, weil er auf die Nachweisungen, welche er von mehreren Intendanten erhalten, sich stützend geschrieben hat.

theil geschenkt zu haben, zu arbeiten, zu kämpfen für sein Bedürfniß, in Hoffnung und muthigem Frohsinn zu leben, ohne zu essen.

Auf diese Augenblicke des Ungemachs, wo der Bauer für einen billigen Preis Land kaufen konnte, folgte immer ein plötzlicher Aufschwung von Fruchtbarkeit, den man sich nicht erklärte. Um das Jahr 1500 zum Beispiel, wo das durch Ludwig XI. erschöpfte Frankreich seinen Untergang in Italien vollständig machen zu wollen schien, war der ausziehende Adel genöthigt zu verkaufen; das Land, in neue Hände übergehend, blühte auf einmal auf; man arbeitete, man baute. Dieser schöne Augenblick (im Stil der monarchischen Geschichte) nannte sich: der gute Ludwig XII.

Unglücklicherweise dauerte er nicht lange. Kaum ist das Land in guten Stand gebracht, so legt sich der Fiskus darauf; es kommen die Religionskriege*), die Alles dem Boden gleich machen zu wollen scheinen, schreckliches Elend, grausame Hungersnöthe, wo Mütter ihre Kinder verzehren! . . . Wer hätte geglaubt, daß das Land sich wieder erheben würde? . . . Gut, der Krieg ist kaum vorüber, da erhebt sich von diesem verwüsteten Lande, aus dieser schwarzen, verbrannten Hütte die Sparsamkeit des Bauers. Er kauft, in zehn Jahren hat Frankreich sein Aussehen geändert; in zwanzig oder dreißig Jahren haben alle Güter ihren Werth verdoppelt, verdreifacht. Dieser Augenblick, auch mit einem königlichen Namen getauft, heißt: der gute Heinrich IV. und der große Richelieu.

Schöne Bewegung! Welches Mannes Herz nähme nicht Theil daran! Und weshalb muß sie immer innehalten, weshalb sind so viele, kaum belohnte Anstrengungen beinahe vergeblich gewesen? . . . Weiß man wohl, welche Arbeiten und Opfer, welche tödtlichen Entbehrungen diese so leicht ausgesprochenen Worte in sich schließen: der Arme spart, der Bauer kauft? Der Schweiß tritt auf die Stirne, wenn

*) Man sehe Fromenteau: Geheimniß der Finanzen Frankreichs (1581), Beweise vorzüglich p. 397.

man im Einzelnen die Vorgänge, die Erfolge und Niederlagen dieses hartnäckigen Kampfes beobachtet, wenn man die unbesiegliche Anstrengung dieses elenden Mannes sieht, der die Erde Frankreichs ergriffen hat, sie wieder los läßt und sie wieder erfaßt . . . Er klammert sich an, wie der arme Schiffbrüchige, der das Ufer erreicht, aber immer wirft ihn die Fluth in das Meer zurück; er arbeitet sich wieder zurück, er läuft Gefahr zu zerschellen, nichts desto weniger umklammert er den Felsen mit seinen blutigen Händen.

Diese Bewegung, ich muß es sagen, nahm ab, oder stand still gegen das Jahr 1650. Die Adligen, welche verkauft hatten, fanden ein Mittel, zu billigen Preisen wieder zu kaufen. In dem Augenblick, wo unsere italienischen Minister, ein Mazarin, ein Emeri, die Steuern verdoppelten, erlangten die Adligen, welche den Hof erfüllten, leicht, daß sie eximirt wurden, so daß die doppelte Last mit aller Schwere auf die Schultern der Schwachen und Armen fiel, welche nun gezwungen waren, die eben erworbenen Länderei aufzugeben und zu verkaufen, und wieder Miethlinge, Pächter, Meier, Tagelöhner zu werden. Durch einige unglaubliche Anstrengungen konnten sie, während der Kriege uud Bankerotte des großen Königs, des Regenten, die Ländereien behaupten oder wieder gewinnen, die wir später im achtzehnten Jahrhundert in ihren Händen finden, dies kann man sich nicht erklären. Ich bitte und beschwöre die, welche uns Gesetze gegeben, oder sie ausführen, die Einzelnheiten der traurigen Reaction Mazarin's und Ludwig's XIV. in den Zeilen voll Entrüstung und Schmerz zu lesen, welche ein großer Bürger aufgezeichnet hat, Pesant de Boisguillebert.*)

---

*) Ein großer Bürger, ein beredter Schriftsteller, ein positiver Geist, den man nicht mit den Utopisten dieser Epoche vermengen muß. Man hat ihm mit Unrecht die Idee des königlichen Zehnten zugeschrieben. Was giebt es kühners, als den Anfang seines „Faktums“ und zugleich was schmerzlicheres? Es ist der tiefe Todesseufzer Frankreichs. Boisguillebert publizirte es im März 1707, als eben im Februar Vauban wegen eines vielweniger kühnen Buches verurtheilt worden war. Warum hat dieser heroische Mann keine Statue in

Könnte doch diese Geschichte sie belehren, in einem Augenblicke, wo verschiedene Einflüsse sich um die Wette bemühen, das Hauptwerk Frankreichs aufzuhalten: die Erwerbung des Landes durch den Arbeiter.

Unsere Behörden vorzüglich müssen sich hierüber Aufklärung verschaffen, ihr Gewissen bewaffnen; die List belagert sie. Die großen Eigenthümer, durch die Leute des Gesetzes aus ihrer natürlichen Apathie gezogen, haben sich neuerlich in tausend ungerechte Prozesse gestürzt. Es hat sich gegen die Gemeinden, gegen die kleinen Eigenthümer eine besondere Klasse antiquarischer Advokaten gebildet, die sich alle zusammen bemühen, die Geschichte zu fälschen, um die Gerechtigkeit zu täuschen. Sie wissen, daß die Richter selten Zeit haben, diese lügnerischen Werke zu prüfen. Sie wissen, daß die, welche sie angreifen, fast nie ihre Urkunden in Ordnung haben. Die Gemeinden haben sie gewöhnlich schlecht aufgehoben, oder haben nie dergleichen gehabt; weshalb? gerade weil ihr Recht sehr alt ist und sich aus einer Zeit herschreibt, wo man sich der Tradition überließ.

In allen Grenzländern*) vorzüglich sind die Rechte der armen Leute um so geheiligter, weil ohne sie Niemand so gefährliche Marken bewohnt haben würde; das Land würde verlassen gewesen sein, es würde weder ein Volk, noch einen Ackerbau gegeben haben. Und nun, heute, in einer Zeit des Friedens und der Sicherheit, wollt ihr denen das Land streitig machen, ohne welche das Land gar nicht existirte! Ihr verlangt ihre Urkunden; sie sind vergraben, es sind die Gebeine ihrer Vorfahren, die eure Grenze bewacht haben, und die noch die geheiligte Linie derselben besetzt halten.

Rouen, welches ihn im Triumph bei seiner Rückkehr aus der Verbannung empfing? (Wieder abgedruckt in der Kollektion der Oekonomisten.)

*) Man bedenke, daß im Mittelalter, bei der Theilung in so viele Provinzen, Baronien und Lehen, welche eben so viele Staaten bildeten, die Grenze überall war. Selbst in neuern Zeiten war die englische Grenze mitten in Frankreich, in Poitou bis zum dreizehnten, in Limousin bis zum vierzehnten Jahrhundert u. s. w.

Es ist mehr als ein Land in Frankreich, wo der Bebauer auf den Boden ein Recht hat, welches gewiß das erste von allen ist: das, ihn geschaffen zu haben. Ich rede nicht bildlich. Seht diese verbrannten Felsen, diese dürren Berghöhen des Südens; wo wäre hier, ich bitte euch, ohne den Menschen das Land? Hier liegt das Eigenthum ganz im Eigenthümer. Es liegt in dem unermüdlichen Arm, der alle Tage den Kiesel zerschlägt und diesen Staub mit ein wenig Fruchterde vermengt. Es liegt in dem starken Rückgrat des Weinbauers, der vom Ufer sein Land immer wieder emporhebt, welches immer wieder herabrollt. Es liegt in der Gelehrigkeit und dem ausdauernden Eifer der Frau und des Kindes, die mit einem Esel an der Karre ziehen . . . Kläglich anzusehende Sache . . . Und die Natur selbst zeigt hier ihr Mitleid. Zwischen Fels und Fels rankt sich die junge Weinrebe. Der Kastanienbaum hält sich, mit seinen Würfeln den Kiesel umklammernd, ein genügsames, muthvolles Gewächs; es scheint von der Luft zu leben, und wie sein Herr hungernd zu produciren! *)

---

*) Ich fühlte dies Alles, als ich im Monat Mai auf einer Reise von Nimes nach le Puy durch das Ardechedepartement kam, durch dieses rauhe Land, wo der Mensch Alles geschaffen. Die Natur hatte es häßlich gemacht; durch ihn ist es jetzt reizend; reizend im Mai, und doch immer noch von strengem Ansehen, aber von einem um so rührenderen, moralischen Reize. Hier kann man nicht sagen, daß der Herr dem Bauer Land gegeben, es gab hier kein Land. Mein Herz wurde sehr verwundet durch den Anblick der auf den Höhen noch stehenden häßlichen schwarzen Wartthürme, die so lange den Tribut von einem so armen, so verdienstvollen Volke erhoben haben, das Alles nur sich selbst verdankte. Meine Denkmäler für mich, welche meine Augen beruhigten, waren die niedrigen Häuser von getrocknetem Lehm und Kieselsteinen im Thale, worin der Bauer lebt. Diese Häuser gewähren einen sehr ernsten, fast traurigen Anblick mit ihrem kleinen, schlecht bewässerten, dürftigen Garten, aber die Pfeiler, welche sie tragen, die Treppen mit großen Stufen und der geräumige Vorsprung unter den Pfeilern verleihen ihnen einen gewissen Stil. Es war eben volle Ernte. In diesem schönen Zeitpunkt des Jahres, man verarbeitete die Seide, erschien das arme Land reich; jedes Haus zeigte unter

Ja, der Mensch hat den Boden geschaffen, man kann es sagen, selbst in weniger armen Ländern. Dies dürfen wir nie vergessen, wenn wir begreifen wollen, wie sehr und mit welcher Leidenschaft er ihn liebt. Bedenken wir, daß die Generationen seit Jahrhunderten ihm ihren Schweiß der Lebendigen, die Gebeine der Todten, ihre Ersparnisse, ihre Nahrung anvertraut haben. . . Dieses Land, auf welches der Mensch so lange Zeit das Beste des Menschen niedergelegt, seinen Saft und seine Kraft, seine Mühe, seine Tugend, er fühlt wohl, daß es ein menschliches Land ist, und er liebt es wie eine Person.

Er liebt das Land; um es zu erwerben, willigt er in Alles, selbst es nicht mehr zu sehen; er wandert aus, er entfernt sich, wenn es noth thut, von diesem Gedanken und von dieser Erinnerung aufrecht erhalten. Woran glaubt ihr wohl, daß der an eurer Thür auf einem Prallsteine sitzende Lastträger aus Savoyen träumt? er träumt von einem kleinen Kornfeld, von einer magern Weide, die er bei seiner Rückkehr in seinen Gebirgen kaufen wird. Es kostet zehn Jahre! thut nichts*) . . . Der Elsasser, um in sieben Jahren Land zu haben, verkauft sein Leben, er geht dem Tode in Afrika entgegen.**) Um einige Fuß Weinberg zu haben, entzieht die Frau aus Burgund dem Munde ihres Kindes ihre Brust und legt ein fremdes an dessen Stelle, entwöhnt das ihrige zu jung: „Du wirst leben," sagt der Vater, „oder sterben, mein Sohn; aber wenn du lebst, wirst du Land haben!"

Ist das nicht eine harte, fast gottlose Rede? . . . Denkt wohl darüber nach, bevor ihr entscheidet. „Du hast Land," das will sagen: „Du wirst kein Lohnarbeiter sein, den man heute annimmt und morgen entläßt, du wirst kein Knecht sein um dein tägliches Brod, du wirst frei sein! . . ." Frei! gro=

---

den Pfeilern vor der Thür eine junge Spinnerin, welche ihr Rad tretend mit weißen Zähnen lächelte und goldene Fäden spann.

*) Leon Faucher, die Kolonie der Savoyarden zu Paris, Revue des Deux-Mondes. Nov. 1834. IV. 343.

**) Man sehe weiter unten S. 43. Anmerkung.

ßes Wort, welches in Wahrheit die ganze Würde des Menschen in sich schließt: keine Tugend ohne Freiheit.

Die Dichter haben häufig von den geheimen Reizen des Wassers gesprochen, von den gefährlichen Bezauberungen, welche den unvorsichtigen Schwimmer verlockten. Gefährlicher, wenn es möglich ist, ist der Reiz des Landes. Groß oder klein, hat es dies Merkwürdige und Reizende, daß es immer unvollständig ist; es verlangt stets, daß man es vermehre. Es fehlt sehr wenig, dieser Viertelmorgen nur, oder noch weniger, diese Ecke . . . Da ist die Versuchung: den Besitz vermehren, kaufen, borgen. „Sammle wenn du kannst, sagt die Vernunft, borge nicht." „Aber das dauert zu lange, sagt die Leidenschaft, borge!" — Der Eigenthümer, ein furchtsamer Mann, befaßt sich nicht mit Geldverleihen, obgleich ihm der Bauer ein wohlgehaltenes Stück Land zeigt, auf dem bis jetzt keine Schuld lastet, er fürchtet, daß aus dem Boden eine Frau, ein Mündel erstehen könne (denn so sind unsere Gesetze), deren vorgehende Rechte den ganzen Werth des Darlehens aufheben könnten. Er wagt also nicht zu leihen. — Wer wird nun leihen? der Wucherer des Ortes, oder der Advokat, der alle Papiere des Bauers hat, der seine Verhältnisse besser kennt, als er, der weiß, daß er nichts riskirt, und der ihm gern aus Freundschaft leihen will? nein, ihm leihen lassen zu sieben, acht, zehn Procent!

Wird er dies beklagenswerthe Geld nehmen? Selten ist seine Frau davon unterrichtet. Wenn er seinen Großvater um Rath früge, dieser würde ihm nicht dazu rathen. Seine Vorfahren, unsere alten Bauern von Frankreich, hätten es auf keinen Fall gethan. Du muthiges und geduldiges Geschlecht, sie rechneten immer nur auf ihre persönlichen Ersparnisse, auf einen Sou, den sie sich an ihrer Nahrung entzogen, auf das Stückchen Geld, das sie bei der Rückkehr vom Markt gerettet und das (wie man es noch heute findet), noch diese Nacht mit seinen Brüdern in einem Topfe im Keller verscharrt schlafen mußte.

Der Bauer von heute ist nicht mehr dieser Mann; er

hat einen höhern Muth, er ist Soldat gewesen. Die großen Dinge, welche er in diesem Jahrhundert vollbracht, haben ihn daran gewöhnt, das Unmögliche sich ohne Schwierigkeit zu denken. Dieser Erwerb des Landes ist für ihn eine Schlacht; er geht daran, wie zum Angriff, er wird nicht weichen. Es ist seine Schlacht von Austerlitz; er wird sie gewinnen, er wird Uebel zu ertragen haben, er weiß es, er hat deren genug gesehen unter dem Alten.

Wenn er mit großem Muthe gekämpft, wo nur Kugeln zu gewinnen waren, glaubt ihr, daß er mit Weichlichkeit in diesen Kampf um das Land gehe? Sucht ihn auf vor Tage, ihr werdet euern Mann an der Arbeit finden, ihn, die Seinigen, seine Frau, kaum aus dem Wochenbette, wie sie sich auf dem feuchten Lande hinschleppt. Des Mittags, wenn die Felsen bersten möchten, wenn der Pflanzer seinen Neger ruhen läßt, ruht der freiwillige Neger nicht . . . Seht seine Nahrung und vergleicht sie mit der des Arbeiters; dieser ißt Alltags besser als der Bauer Sonntags.

Dieser heroische Mann hat geglaubt, mit der Größe seines Willens Alles zu können, selbst die Zeit zu überwinden. Aber hier ist es nicht, wie im Kriege, die Zeit läßt sich nicht überwinden; er fällt, der Kampf hält an und verlängert sich, zwischen den Wucherzinsen, welche die Zeit aufhäuft, und der Anstrengung des sinkenden Mannes. Das Land bringt ihm zwei, die Zinsen verlangen acht Procent, das heißt, der Wucher kämpft gegen ihn, wie vier Mann gegen einen. Jedes Jahr Zinsenzahlung hebt vier Jahre Arbeit auf.

Erstaunt nun, wenn dieser Franzose, dieser frühere Lacher und Sänger heute nicht mehr lacht! Erstaunt, wenn ihr ihn auf diesem Lande, das ihn verschlingt, so düster findet. Ihr geht vorüber, ihr grüßt ihn freundlich; er will euch nicht sehen, er drückt den Hut ins Gesicht. Fragt ihn nicht nach dem Wege; er könnte euch leicht, wenn er antwortete, so zurecht weisen, daß ihr dem Ort, wohin ihr wollt, den Rücken kehret.

So vereinzelt sich der Bauer, wird immer bittrer. Sein Herz ist zu sehr verschlossen worden, um es einem Gefühl des Wohlwollens zu öffnen. Er haßt den Reichen, er haßt seinen Nachbar und die Welt. Allein in diesem kläglichen Eigenthum, wie auf einer verlassenen Insel, wird er ein Wilder. Seine Ungeselligkeit, aus dem Gefühl seines Elendes entsprungen, macht ihn unheilbar; sie hindert ihn, sich mit denen zu verständigen, welche seine natürlichen Stützen und Freunde sein sollten*), mit den andern Bauern; er würde lieber sterben, als ihnen einen Schritt entgegen thun. Von der andern Seite hütet sich der Städter, sich diesem wilden Manne zu nähern: er hat beinahe Furcht vor ihm: „Der Bauer ist schlecht, gehässig, zu Allem fähig . . . Man ist nicht sicher, wenn man ihn zum Nachbar hat.“ So entfernen sich die wohlhabenden Leute nach und nach, sie kommen wohl einige Zeit auf's Land, aber sie wohnen nie fest daselbst; ihr Wohnsitz ist in der Stadt. Sie überlassen dem Dorfbankier, dem Advokaten, freies Feld, welcher der geheime Berather ist und Alle beherrscht. „Ich will nichts mehr mit diesen Leuten zu thun haben,“ sagt der Eigenthümer; der „Notar wird Alles arrangiren, ich halte mich an ihn; er wird mit mir rechnen und den Pacht zahlen, wie er will.“ So wird an mehreren Orten der Notar der einzige Pächter, der einzige Vermittler zwischen dem reichen Besitzer und dem Arbeiter. Großes Unglück für den Bauer. Um der Knechtschaft des Besitzers zu entgehen, der lange gewartet und sich mit Worten hätte bezahlen lassen, hat er den Advokaten, den Geldmann zum Herrn genommen, der nur die Verfallzeit kennt.

Der Widerwille des Besitzers wird noch gerechtfertigt durch die frommen Leute, von denen seine Frau Besuche empfängt. Der Materialismus des Bauers ist der gewöhnliche Text ihrer Klagen: „Gottlose Zeit, sagen sie, materielles Geschlecht! diese

*) Ich werde später von der Association reden. Was die Vortheile und ökonomischen Nachtheile des kleinen Eigenthums betrifft, welche außer meinem Zwecke liegen, sehe man: Gasparin, Passay, Dureau Delamalle u. s. w.

Menschen lieben nur die Erde! das ist ihre ganze Religion! sie beten nur den Mist auf ihrem Felde an! . . ." Unglückliche Pharisäer, wenn diese Erde nur Erde wäre, würden sie dieselbe nicht zu diesen unsinnigen Preisen kaufen, würde sie ihnen nicht diese Verwirrungen und Täuschungen bereiten. Euch, Männer von Geist, die ihr nicht materiell seid, nähme man dort gar nicht an; ihr rechnet bis auf den Frank aus, was dieses Feld an Getreide oder Wein giebt. Und er, der Bauer, fügt noch einen unendlichen Werth der Einbildung hinzu; er ist es, der dem Geiste hier zu viel einräumt, er ist hier Poet... In diesem gemeinen, schmutzigen, dunkeln Lande sieht er deutlich das Gold der Freiheit schimmern. Für den, der die nothwendigen Laster des Sklaven kennt, ist die Freiheit die Möglichkeit der Tugend. Eine Familie, die aus Miethlingen zu einer Besitzerin wird, achtet sich, hebt sich in ihren eigenen Augen und ist so schon umgewandelt; sie bringt von ihrem Lande eine Ernte an Tugenden heim. Die Nüchternheit des Vaters, die Sparsamkeit der Mutter, die muthige Arbeit des Sohnes, die Sittsamkeit der Tochter, sind das, ich bitte euch, materielle Güter, sind das Schätze, die man zu theuer bezahlen kann?*)

Ihr Männer der Vergangenheit, die ihr euch Männer des Glaubens nennt, wenn ihr das wirklich seid, erkennt doch, was das für ein Glaube war, der, in unsern Tagen, durch die Arme dieses Volkes die Freiheit der Welt gegen die Welt selbst vertheidigte. Sprecht nicht immer, ich bitte euch, von der Ritterlichkeit. Dies war eine Ritterlichkeit, und zwar die stolzeste,

---

*) Der Bauer wird nicht in Ruhe gelassen. Da kommt nach dem Priester der Künstler, um ihn zu verleumden, der neokatholische Künstler, dieses ohnmächtige Geschlecht von Beweinern des Mittelalters, welches nichts versteht, als Weinen und Kopiren . . . Sie weinen um Steine; die Menschen mögen, wenn sie wollen, Hungers sterben. Als ob es nicht das einzige Verdienst dieser Steine wäre, an den Menschen zu erinnern und dessen Siegel zu tragen. Der Bauer ist für diese Art Leute nur ein Verwüster. Jede alte Mauer, die er niederreißt, jeder Stein, den sein Pflug von seinem Orte bringt, ist für sie eine unwiederbringlich verlorne Ruine.

die unserer Bauern-Soldaten . . . Man sagt, die Revolution habe den Adel unterdrückt; aber es ist gerade das Gegentheil, sie hat vier und dreißig Millionen Adlige geschaffen... Ein Emigrant pries den Ruhm seiner Ahnen; ein Bauer, welcher Schlachten gewonnen, antwortete: „Ich bin Ahn!"

Dieses Volk ist nach diesen großen Thaten adlig! Europa ist bürgerlich geblieben. Aber diesen Adel müssen wir ernsthaft vertheidigen, er ist in Gefahr. Wenn der Bauer Sklave des Wucherers wird, so ist er nicht allein elend, er wird auch an Muth verlieren. Ein trauriger Schuldner, unruhig zitternd, welcher Furcht hat, seinem Gläubiger zu begegnen, der sich verkirgt, glaubt ihr, ein solcher Mann werde viel Muth behalten? Was soll aus diesem so gehobenen Geschlechte werden unter dem Terrorismus der Juden, die mit gerichtlichem Zwang, mit Besitzergreifung und Vertreibung aus dem Eigenthum verfahren?

Die Gesetze müssen geändert werden; das Recht muß sich dieser hohen politischen und moralischen Nothwendigkeit unterwerfen.

Wenn ihr Deutsche, Italiener wäret, würde ich euch sagen: „Fragt eure Gesetzgeber um Rath; ihr habt nur die Regeln der bürgerlichen Gleichheit zu beobachten." — Aber ihr seid Frankreich; ihr seid nicht eine Nation, ihr seid ein Prinzip, ein großes politisches Prinzip. Es gilt, dasselbe um jeden Preis zu vertheidigen. Als Princip müßt ihr leben. Lebt für das Heil der Welt!

Wenn ihr in der Industrie den zweiten Platz einnehmt, so steht ihr auf dem ersten in Europa durch diese ausgedehnte, starke Legion von besitzenden Bauern-Soldaten, die kräftigste Basis, welche eine Nation seit dem römischen Kaiserreich gehabt. Hierdurch ist Frankreich der Welt furchtbar, aber auch im Stande, ihr zu Hilfe zu kommen; deshalb blickt sie mit Furcht und Hoffnung auf uns. Was ist jene Legion in Wahrheit? die Armee der Zukunft, wenn die Barbaren kommen werden.

Ein Umstand macht unsre Feinde sicher; es ist der, daß dieses große stumme Frankreich, welches unten ist, schon seit langer Zeit, von einem kleinen lärmenden, unruhigen Frank-

reich beherrscht worden. Seit der Revolution hat sich keine Regierung des Ackerbauinteresses besonders angenommen. Die Industrie, die jüngere Schwester der Agrikultur, hat ihre ältere Schwester in Vergessenheit gebracht. Die Restauration begünstigte den Besitz, aber den großen Besitz. Selbst Napoleon, der dem Bauer so theuer war, und diesen wohl zu würdigen verstand, begann mit der Aufhebung der Einkommensteuer, welche den Kapitalisten traf und dem Grundbesitzer Erleichterung verschaffte; er vernichtete die hypothekarischen Gesetze, welche die Revolution gemacht hatte, um das Geld des Arbeiters heranzuziehen.

Heute regiert der Kapitalist und der Industrielle allein. Der Ackerbau, der in unsern Einnahmen mit mehr als der Hälfte auftritt, ist in den Ausgaben noch nicht mit einem Zwölftel bedacht! Die Theorie behandelt ihn gar nicht besser; sie kümmert sich nur um die Industrie und die Industriellen. Mehrere unserer Oekonomisten reden überhaupt von Arbeitern, wenn sie von Fabrikarbeitern sprechen, und vergessen vierundzwanzig Millionen Arbeiter, welche das Land bebauen.

Und der Bauer bildet nicht allein den zahlreichsten, sondern auch den stärksten und gesundesten Theil der Nation und, wenn man das Physische und Moralische wohl gegen einander abwägt, den besten.*) Im Verfall des Glaubens, der ihn so lange aufrecht erhalten, sich selbst überlassen, zwischen dem alten Glauben, den er nicht mehr hat, und der modernen Aufklärung, die man ihm nicht geben will, hat er als Stütze bewahrt: das Nationalgefühl, die große militärische Tradition, eine gewisse soldatische Ehre. Er ist interessirt, auf den Gewinn erpicht, gewiß; was will man aber sagen, wenn man weiß, was er leidet? . . . Wenn man ihn auch bisweilen tadeln kann, vergleicht ihn einmal, im gewöhnlichen Leben, mit euren Kaufleu-

*) Die städtische Bevölkerung, welche nur den fünften Theil der Nation ausmacht, liefert zwei Fünftel der Angeklagten.

ten, die täglich und stündlich lügen, mit dem Gesindel der Fabriken.

Mensch durch die Erde, und ganz in ihr lebend, scheint er nach ihrem Bilde gemacht. Wie sie, ist er gierig; die Erde sagt nie: genug. Er ist hartnäckig, eben so wie sie fest und beständig; er ist nach ihrem Beispiel geduldig, und nicht weniger als sie unverwüstlich; Alles vergeht, und er, er bleibt... Nennt ihr dies Fehler? Gut! wenn er sie nicht hätte, so hättet ihr schon lange kein Frankreich mehr.

Wollt ihr unsre Bauern beurtheilen? betrachtet sie, wenn sie aus dem Kriegsdienst zurückkehren! ihr seht diese furchtbaren Soldaten, die ersten der Welt, wie sie, kaum aus Afrika, aus dem Löwenkriege zurückgekehrt, sich ganz sanft zwischen Mutter und Schwester an die Arbeit begeben, das väterliche Leben des Sparens und Fastens wieder beginnen und nur gegen sich selbst kämpfen. Ihr sehet sie ohne Klage, ohne Widerspruch durch die ehrenvollsten Mittel die Erfüllung des heiligen Werkes zu bewerkstelligen suchen, welches die Stärke Frankreichs ausmacht: die Vermählung des Menschen mit der Erde.

Das ganze Frankreich, wenn es das wahre Gefühl seiner Bestimmung hätte, würde die unterstützen, welche fortwährend dieses Werk betreiben. Durch welches Mißgeschick muß es heute in ihren Händen stille stehen!*) . . . Wenn die gegenwärtige Lage fortdauern sollte, würde der Bauer statt zuzukaufen verkaufen, wie er gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhundert that, und Miethling werden müssen. Zweihundert Jahre verloren! . . . Es wäre dies nicht der Verfall einer Klasse der Menschen, sondern des Vaterlandes.

---

*) Es steht still, es geht sogar zurück. Herr Hipp. Passy (Mem. Acad. polit. II, 301.) versichert, daß von 1815 bis 1835 die Zahl der Besitzer, mit der übrigen Bevölkerung verglichen, sich um $2\frac{1}{2}$ % oder um ein Vierzigstel vermindert hat. Er geht von der Zählung des Jahres 1815 aus. Aber ist diese Zählung genau? ist sie bestimmter als die von 1826, als die Tabellen über die Zunahme der Bevölkerung während des Kaiserreichs, u. s. w.? S. Villermé, Journal der Oekonomisten, No. 42, Mai 1845.

Sie bezahlen dem Staate jährlich mehr als eine halbe Milliarde! eine Milliarde dem Wucher! Ist dies Alles? Nein, die indirekte Steuer, welche die Industrie dem Bauer durch ihre Zölle auferlegt, welche die ausländische Einfuhr zurückstößt und die inländische Ausfuhr erschwert, ist vielleicht eben so stark.

Diese so arbeitsamen Menschen haben die schlechteste Nahrung. Kein Fleisch; unsere Viehzüchter (die im Grunde genommen Industrielle sind) hindern den Ackerbauer, welches zu essen*), im Interesse des Ackerbaues. Der letzte Fabrikarbeiter ißt Weißbrod; aber der, welcher das Korn dazu baut, ißt Schwarzbrod. Er baut den Wein, und die Stadt trinkt ihn. Was sage ich, die ganze Welt trinkt ihre Freude aus dem Becher Frankreichs, nur der französische Winzer nicht.**)

Die Industrie der Städte hat neuerlich eine Unterstützung erhalten, deren Gewicht auf dem Lande lastet, als die kleine

---

*) Und welche ihm seine einzige Kuh und seine Arbeitsochsen so theuer verkaufen. — Die Viehzüchter sagen: Kein Ackerbauer ohne Dünger, kein Dünger ohne Vieh. — Sie haben Recht, aber gegen sich selbst. Indem sie nichts ändern, nichts verbessern, indem sie hohe Preise für geringe Waare festhalten, hindern sie alle armen Gegenden, das kleine Vieh, welches für sie paßt, zu kaufen und den Dünger zu erzielen, der ihnen nöthig ist; der Mensch und die Erde, welche ihre Kräfte nicht ersetzen können, ermatten vor Erschöpfung.

**) Man erinnert sich der Berechnung Paul Louis Counier's, der im Ganzen fand, daß der Morgen Weinberg dem Winzer 150 Franken, dem Fiskus aber 1300 Franken einbrachte. Dies ist übertrieben. Dagegen muß man aber in Anschlag bringen, daß ein solcher Morgen mehr verschuldet ist, als im Jahre 1820. — Es giebt keine mühseligere Arbeit, noch eine, die mehr Lohn verdiente. Geht im Frühjahr oder Herbste durch Burgund, vierzig Meilen weit seht ihr ein Land, welches zweimal jährlich aufgerissen, umgewühlt, mit Stöcken bepflanzt, und von denselben geleert wird. Welche Arbeit!.. Und in Bercy und Rouen wird dies Produkt, das so viel gekostet, verfälscht und entwürdigt; eine infame Kunst verleumdet die Natur und den edlen Saft; der Wein wird eben so sehr mißhandelt als der Winzer.

Industrie der Landbewohner, die dürftige Arbeit der Spinnerin durch die Spinnmaschinen vernichtet wurde.

Der Bauer, so eine seiner Industrien um die andere verlierend, heute den Flachs, morgen vielleicht die Seide, hat große Noth, den Boden zu behaupten; er entschlüpft ihm und nimmt Alles mit sich, was er auf ihn verwandt, die Arbeit vieler Jahre, seine Ersparnisse, seine Opfer. Er ist aus dem Besitz seines eignen Lebens getrieben. Wenn ihm etwas geblieben ist, plündern ihn die Spekulanten; er hört, mit der Leichtgläubigkeit des Unglücklichen, alle die Märchen an, welche sie vorbringen; Algier producirt Zucker und Kaffee; in Amerika verdient man täglich zehn Franken; man muß über das Meer gehen; was thut das? der Elsasser glaubt ihnen auf's Wort, daß der Ocean nicht breiter ist als der Rhein. *)

---

*) Dies sagte ein Elsasser mit denselben Worten zu einem meiner Freunde (im September 1845). — Unsre Elsasser, die also auswandern, verkaufen das Wenige, was sie haben, bei ihrer Abreise. Der Jude ist gleich da, um zu kaufen. Die Deutschen unternehmen es, ihre Meublen mitzunehmen, sie wandern mit Karren, wie die Barbaren, welche in das römische Reich einwanderten! Ich erinnere mich, in Schwaben an einem sehr heißen, staubigen Tage Auswandrer mit einem solchen Karren voll Kasten, Hausgeräth und aufgehäuften Effekten gesehen zu haben. Ein ganz kleines Wägelchen hinten an den Karren gehenkt, trug ein kleines, hübsches Kind von zwei Jahren. Es weinte, und eine kleine Schwester, welche neben ihm herging, suchte es vergebens zu beruhigen. Als mehrere Frauen den Eltern Vorwürfe machten, ihr Kind so zu vernachlässigen, ließ der Vater die Frau absteigen, um es hereinzunehmen. Diese Leute schienen mir beide sehr niedergeschlagen, fast gefühllos, schon im Voraus gestorben, vor Elend? vor Kummer? Konnten sie je ans Ziel kommen? es war sehr unwahrscheinlich. Und das Kind? sein gebrechliches Wägelchen, wird es die lange Reise aushalten? ich wagte mich nicht zu fragen... Ein einziges Glied der Familie schien mir Leben zu besitzen und versprach eine Fortdauer; es war ein Bursche von vierzehn Jahren, der eben an einem Abhange hemmte. Dieser Bursche, mit schwarzem Haar, schien voll moralischer Kraft und voll Feuer zu sein; wenigstens beurtheilte ich ihn so. Er fühlte sich schon als Haupt der Familie, dem die Sorge und Sicherheit derselben übergeben sei. Die

Ehe es so weit kommt, ehe man Frankreich verläßt, werden alle Mittel aufgeboten. Der Sohn verkauft sich.*) Die Tochter wird Magd. Der Knabe geht in die nächste Fabrik. Die Frau verdingt sich als Amme in das Haus des Bürgers**), oder nimmt das Kind eines Krämers, selbst eines Handwerkers zu sich.

Der Fabrikarbeiter, der kaum sein Leben fristet, ist ein Gegenstand des Neides für den Bauer. Er, der den Fabri-

---

wahre Mutter war die Schwester; sie nahm deren Stelle ein. Der in seiner Wiege weinende Kleine hatte auch seine Rolle, und nicht die unwichtigste; er war die Einheit der Familie, das Band zwischen Bruder und Schwester, ihr gemeinsamer Pflegling; in seinem kleinen Wagen trug er den Herd und das Vaterland mit sich; hier sollte sich, wenn er am Leben blieb, selbst in einer unbekannten Welt, Schwaben wiederfinden. . . . O! was werden diese Kinder zu thun und zu leiden haben! Indem ich den ältesten Sohn, sein schönes ernstes Gesicht betrachtete, segnete ich ihn von Herzen und beschenkte ihn nach meinen Kräften.

*) Man verachtet diese Stellvertreter zu sehr. Herr Vivien, der als Mitglied einer Kommission der Kammer über diesen Gegenstand Nachforschungen angestellt, hat mir gesagt, daß ihre Beweggründe häufig sehr lobenswerthe wären: ihre Familie zu unterstützen, ein kleines Eigenthum zu erwerben u. s. w.

**) Kein Sittenschilderer, Romandichter oder Socialist hat sich, soviel ich weiß, die Mühe gegeben, uns etwas über die Ammen zu sagen. Hier liegt aber eine traurige Geschichte, die man nicht genug kennt, vor. Man weiß nicht, wie sehr diese armen Frauen angegriffen und vernachlässigt werden, zuerst durch die Fuhrwerke, welche sie transportiren (oft kaum entbunden) und dann durch die Bureaus, die sie aufnehmen. Als Amme angenommen, müssen sie auf der Stelle ihr Kind zurückschicken, das deshalb oft stirbt. Sie haben keinen Kontrakt mit den Familien, welche sie miethen und können bei der ersten Laune der Mutter, der Wärterin oder des Arztes zurückgeschickt werden; wenn die Veränderung der Luft und der Lebensart ihnen ihre Milch vertrocknet, werden sie ohne Entschädigung fortgeschickt. Wenn sie bleiben, nehmen sie die Gewohnheiten des wohlhabenden Lebens an, und leiden unendlich, wenn sie in ihr ärmliches Leben zurückkehren müssen; mehrere werden Dienstboten, um die Stadt nicht zu verlassen, sie sehen ihren Mann nicht wieder, und die Familie ist zerrissen.

kanten Bürger nennt, ist ein Bürger für den Landmann. Er sieht ihn am Sonntag spazieren gehen, gekleidet wie ein Herr. An die Erde gebunden, glaubt er, daß ein Mann, der sein Handwerk mit sich umherträgt, der arbeitet, ohne sich um die Jahreszeiten, um Frost und Hagel zu kümmern, frei lebe, wie der Vogel in der Luft. Er kennt die Knechtschaften des Industriemenschen nicht, und will sie nicht sehen. Er urtheilt darüber nach dem jungen reisenden Arbeiter, den er auf der Straße sieht, der an jedem Rastorte seinen Unterhalt und sein Reisegeld verdient und dann, seinen Wanderstab und sein Bündel wieder ergreifend, sich nach einer andern Stadt auf den Weg macht, sein Wanderlied singend.

Zweites Kapitel.

Die Knechtschaften des Arbeiters, der von den Maschinen abhängig ist.

Der Landmann wandert in die Stadt. — Er wird Arbeiter. — Anmerkung. — Vom Maschinenwesen. — Wird er sich verbessern? — Demokratischer Einfluß der Fabriken. — Erniedrigung des Menschen, der von den Maschinen abhängt. — Bessere Lage des einzelnen Arbeiters. — Fast nothwendige Immoralität des Arbeiters als Maschine. — Die Frau. — Das Kind verglichen mit dem vom Lande — Geselligkeit und Gutmüthigkeit der Arbeiter. — Anmerkungen. Der Lohn.

„Wie glänzend ist die Stadt! wie traurig und arm ist das Land!" So sagen die Landleute, welche an Festtagen die Stadt sehen. Sie wissen nicht, daß, wenn das Land arm ist, die Stadt mit allem ihren Glanze vielleicht elender ist.*) Uebrigens machen Wenige diesen Unterschied.

*) Ein Unterschied, der sehr klar in dem Werke des schätzenswerthen (und zu bedauernden) Herrn Buret aufgestellt ist: Ueber das Elend u. s. w. 1840. Er hat vielleicht in diesem Werke die Uebertreibungen der englischen Nachforschungen zu leicht aufgenommen.

Sehet am Sonntag an den Barrièren diese beiden großen Haufen, die in entgegengesetzter Richtung ziehen, der Arbeiter auf's Land, der Landmann in die Stadt. Zwischen diesen beiden Bewegungen, welche analog zu sein scheinen, ist ein großer Unterschied. Die des Landmanns ist nicht ein bloßer Spaziergang; er staunt Alles in der Stadt an, er verlangt nach Allem, er wird da bleiben, wenn er kann.

Er möge sich vorsehen. Wenn man das Land einmal verlassen, kehrt man nicht wieder dahin zurück. Die, welche als Dienstboten kommen, theilen größtentheils die Genüsse ihrer Herrschaften und wollen durchaus nicht in ihr entbehrungsreiches Leben zurückkehren. Die, welche Arbeiter in den Fabriken werden, möchten auf's Land zurückkehren, wenn sie es könnten; sie sind in kurzer Zeit entnervt, unfähig, ihre harten Arbeiten und die plötzliche Abwechselung von Hitze und Kälte zu ertragen: die freie Luft würde sie tödten.

Wenn die Stadt Alles so an sich zieht, muß man sie deshalb nicht zu sehr beschuldigen; sie stößt den Bauer zurück, sobald er sie betritt, durch die schrecklichen Eingangssteuern, durch den enormen Preis der Lebensmittel. Von solchen Massen belagert, versuchte sie den Zudringlichen zurückzuweisen. Aber es schreckt ihn nicht ab; keine Bedingung ist zu hart. Er kommt herein, wie man es verlangt, als Domestike, als Arbeiter, als Lenker einer Maschine, er selbst als Maschine. Man erinnere sich an die alten italienischen Völkerschaften, welche sich in ihrem wahnsinnigen Verlangen, nach Rom zu kommen, als Sklaven verkauften, um hier später Freigelassene, Bürger zu werden.

Der Landmann läßt sich durch die Klagen des Arbeiters nicht erschrecken, nicht durch die schrecklichen Schilderungen, die man ihm von seiner Lage macht. Er, der einen oder zwei Franken verdient, begreift nicht, daß man mit einem Lohne von drei, vier oder fünf Franken elend sein kann. „Aber der Arbeitswechsel? das häufige Fehlen der Arbeit?" Was thut das? Er rechnet schon aus, wie viel er von einem so

hohen Lohne für schlechte Zeiten und für seine alten Tage sparen könne.

Aber selbst den Lohn bei Seite gesetzt, so ist das Leben in der Stadt viel angenehmer. Hier arbeitet man gewöhnlich in bedeckten Räumen; schon dies allein, ein Dach über sich zu haben, scheint eine große Verbesserung. Ohne von der Hitze zu sprechen, die Kälte in unsern Klimaten ist selbst für die, welche sehr daran gewöhnt zu sein scheinen, ein großes Leiden. Ich für meinen Theil habe manchen Winter ohne Feuerung verlebt, ohne deshalb weniger empfindlich gegen die Kälte zu sein. Wenn der Frost wich, war es ein Glück für mich, mit dem sich wenig Genüsse vergleichen lassen. Im Frühjahr war es allemal ein Entzücken. Dieser Wechsel der Jahreszeiten, der dem Reichen so gleichgiltig ist, bildet den Grund des Lebens des Armen, es sind Ereignisse für ihn.

Der Landmann gewinnt auch durch seine Uebersiedelung in die Stadt in Betreff der Nahrung; sie ist, wenn auch nicht gesunder, doch wenigstens schmackhafter. Es ist nicht selten, ihn in den ersten Monaten seines Aufenthaltes in der Stadt beliebt werden zu sehen. Dagegen verändert sich seine Gesichtsfarbe, und das ist nicht gut. Dies kommt daher, weil er durch seinen Ortswechsel eine das Leben kräftigende, selbst nahrhafte Sache verloren, die es allein erklärt, wie die Arbeiter auf dem Lande mit ihren wenig kräftigen Nahrungsmitteln stark bleiben; diese Sache ist die reine, freie Luft, unaufhörlich erneuert und mit Pflanzengerüchen geschwängert. Ich glaube, die Stadtluft ist nicht so ungesund, als man sagt; sie ist es aber ganz gewiß in jenen elenden Logis, wo sich die Nacht eine Menge armer Arbeiter zwischen Dirnen und Dieben zusammenhäufen.

Hieran hat der Landmann nicht gedacht. Er hat noch mehr nicht bedacht, daß er, wenn er in der Stadt mehr Geld verdient, seinen Schatz verliert — die Nüchternheit, die Sparsamkeit, den Geiz, wenn man es stark bezeichnen will. Es ist leicht zu sparen, fern von den Verlockungen zum Aufwand, wenn sich kein anderes Vergnügen darbietet, als zu sparen.

Aber wie schwer ist es, welche Kraft, welche Selbstbeherrschung gehört dazu, das Geld in Gefangenschaft und den Beutel verschlossen zu halten, wenn Alles lockt, ihn zu öffnen! Man füge hinzu, daß die Sparkasse, die ein unsichtbares Geld aufhebt, nicht jene angenehmen Gefühle hervorruft, als der Schatz, den der Landmann vergräbt und wieder ausgräbt mit solcher geheimnißvollen und furchtsamen Freude; noch weniger ist der Reiz eines hübschen Stückchen Landes vorhanden, welches man immer sieht, immer umgräbt, welches man immer größer machen will.

Gewiß, der Arbeiter bedarf einer großen Tugend, wenn er sparen will. Wenn er umgänglich, ein gutmüthiger Bursche ist und sich seinen Kameraden hingiebt, so nehmen tausend Ausgaben Alles hinweg, die Schenke, das Kaffeehaus und andere Dinge. Wenn er ernst, ordentlich ist, verheirathet er sich in einer schönen Stunde, wo die Arbeit gut geht; die Frau verdient wenig, später, wenn sie Kinder hat, nichts; der Mann, der unverheirathet so gemächlich lebte, weiß nicht, wie er diese feste, erdrückende, alle Tage wiederkehrende Ausgabe bestreiten soll.

Es gab schon lange, außer der Eingangssteuer, ein anderes Hinderniß, welches den Bauer von der Stadt zurückhielt und ihn verhinderte, Arbeiter zu werden; dieses Hinderniß war die Schwierigkeit, in ein Handwerk einzutreten, die lange Dauer der Lehrzeit, der ausschließende Geist der Zünfte und Korporationen. Die Industrie treibenden Familien nahmen selten Lehrlinge an, am häufigsten tauschten sie mit ihren Kindern untereinander. Heute sind neue Handwerke gestiftet, die keine Lehrjahre erfordern und Jedermann annehmen. Der wahre Arbeiter in diesen Handwerken ist die Maschine; der Mensch braucht weder große Kraft, noch große Geschicklichkeit; er ist nur da, um diesen Arbeiter von Eisen zu überwachen, zu leiten.

Diese unglückliche Bevölkerung, die von den Maschinen unterjocht ist, zählt viermal hunderttausend Seelen, oder eine

Kleinigkeit mehr.*) Es ist ungefähr der fünfzehnte Theil unserer Arbeiter. Jeder, der nichts zu thun versteht, geht in die Fabriken und bietet sich an, um die Maschinen zu bedienen.

---

*) Diejenigen, welche diese Zahl größer annehmen, begreifen auch hierin, das ist wahr, die Arbeiter in den Fabriken, welche die Maschine beschäftigen, die ihnen aber nicht unterworfen sind. Diese sind und werden immer eine Ausnahme sein. — Ist die Ausdehnung des Maschinismus (um dieses System mit einem Worte zu bezeichnen) zu fürchten? Soll die Maschine Alles verschlingen? Soll Frankreich hierin ein England werden? — Auf diese wichtigen Fragen antworte ich ohne mich zu besinnen: Nein. Man muß die Ausdehnung dieses Systems nicht nach der Epoche des großen europäischen Krieges beurtheilen, wo es durch ungeheure Prämien ungewöhnlich belebt wurde, und solche Vortheile bietet der gewöhnliche Handel nicht. Vorzüglich geeignet, die Preise solcher Gegenstände niedrig zu stellen, welche in allen Klassen gebraucht werden, hat es einem unermeßlichen Bedürfniß, dem der untern Klassen entsprochen, welche in einem Augenblicke schnellen Aufschwungs gleich das Komfortable, selbst das Brillante haben wollten, sich aber mit einem mittelmäßig Brillanten bescheidend, das oft gewöhnlich und wie man zu sagen pflegt, aus der Fabrik war. Obgleich die Fabriken durch wunderbare Anstrengungen sich bis zu sehr schönen Produkten erhoben, die man nicht erwartet hatte, so tragen doch diese Produkte, im Großen und mit uniformen Mitteln verfertigt, einen unvertilgbaren Charakter der Monotonie. Der Fortschritt des Geschmacks fühlt diese Monotonie wohl und findet sie mitunter langweilig. Jedes unregelmäßige Werk der nicht mechanischen Künste reizt das Auge und den Geist mehr, als diese untadelhaften Meisterstücke der Industrie, die durch den Mangel an Leben auf eine traurige Weise an ihren Vater, das Metall, und ihre Mutter, die Dampfmaschine, erinnern.

Man füge hinzu, daß jetzt Jeder nicht mehr diese Klasse, sondern dieser Mensch sein will, er will er selbst sein, folglich will er in so wenig Fällen als möglich sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, Produkte hervorzubringen, welche ganze Klassen fabriziren, welche keine Individualität haben, die der seinigen entsprächen. Die Welt geht auf diesem Wege weiter; Jeder will, je besser er die Allgemeinheit begreift, seine Individualiät ausprägen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man, wenn übrigens Alles gleich ist, den einförmigen Fabrikationen der Maschinen die stets Abwechslung bietenden Produkte vorziehen wird, welche das Siegel der

Je mehr ihrer kommen, desto mehr sinkt der Lohn, desto elender werden sie. Von der andern Seite kommt die Waare, die zu so niedrigem Preise fabricirt wird, so billig zu stehen, daß auch die Armen sie kaufen können, so daß das Elend des Arbeiters, der zur Maschine geworden, die Noth der übrigen Arbeiter und der Bauern etwas vermindert, die sehr wahrscheinlich siebenzigmal zahlreicher sind.

Dies haben wir im Jahre 1842 gesehen. Die Spinnerei lag ganz danieder. Sie erstickte; die Magazine strotzten; kein Abzug. Der erschrockene Fabrikant wagte weder zu arbeiten noch zu feiern mit seinen verschlingenden Maschinen; die Zinsen feiern nicht; er ließ halbe Tage arbeiten und steigerte die Aufhäufung der Waare. Die Preise sanken, vergebens; neues Sinken, bis die Baumwolle auf sechs Sous gefallen war. Da geschah eine unerwartete Sache. Dieses Wort sechs Sous war ein Weckruf. Millionen Käufer, arme Leute, die nie kauften, setzten sich in Bewegung. Man sieht hier, ein wie großes und mächtiges Konsument das Volk ist, wenn es sich darein mischt. Die Magazine waren auf einmal leer. Die Maschinen arbeiteten wieder mit Wuth; die Schlote rauchten. . . Dies war eine Revolution in Frankreich, eine wenig bemerkte, aber große, eine Revolution in der Reinlichkeit, in der plötzlichen Verschönerung der armen Haushaltungen; Wäsche für den Leib, für das Bett, für den Tisch, für die Fenster; ganze Klassen hatten jetzt welche, die keine gehabt hatten, seit Erschaffung der Welt.

---

menschlichen Persönlichkeit tragen, welche um zum Menschen zu gehen und zu wechseln, wie er, unmittelbar vom Menschen stammen. — Hier liegt die wahre Zukunft des industriellen Frankreichs, viel mehr, als in der mechanischen Fabrikation, wo es stets eine untergeordnete Stellung einnehmen wird. — Uebrigens leihen sich beide Systeme eine gegenseitige Stütze. Jemehr die ersten Bedürfnisse durch die Maschinen wohlfeil befriedigt werden, um so mehr wird sich der Geschmack über die Produkte des Maschinismus erheben und die Produkte einer ganz persönlichen Kunst aufsuchen.

Man sieht es wohl ein, ohne ein anderes Beispiel: die Maschine, welche durch die Zentralisation der Kapitalien, die sie zur Voraussetzung hat, eine ganz aristokratische Macht zu sein scheint, ist nichts destoweniger durch die Wohlfeilheit und allgemeine Verbreitung ihrer Produkte ein sehr mächtiger Hebel des demokratischen Fortschritts; sie macht den Aermsten den Einkauf einer Menge nützlicher, selbst Luxus- und Kunstgegenstände möglich, woran sie nicht hätten denken können. Die Wolle ist, Gott sei Dank, überall ins Volk gedrungen und erwärmt es. Die Seide fängt an, es zu schmücken. Aber die große und Hauptrevolution war der Zitz. Es bedurfte der vereinten Anstrengung der Wissenschaft und der Kunst, um ein rebellisches undankbares Gewebe, den Kattun zu zwingen, täglich so viele glänzende Transformationen anzunehmen und es dann so überall hin zu verbreiten, es den Armen käuflich zu machen. Früher trug jede Frau ein blaues oder schwarzes Kleid, das sie zehn Jahre bewahrte, ohne es zu waschen, aus Furcht, daß es in Fetzen ginge. Heute kleidet sie ihr Mann, ein armer Arbeiter, für den Lohn eines Tages in ein geblümtes Kleid. Dieses ganze Volk von Frauen, das auf unsern Promenaden einen blendenden Farbenglanz entwickelt, war nicht lange vorher in Trauer.

Diese Wechsel, welche man für gleichgiltig hält, haben eine sehr große Wichtigkeit. Es sind nicht blos einfache materielle Verbesserungen, es ist ein Fortschritt des Volks im Aeußern und in der Erscheinung, wonach sich die Menschen untereinander beurtheilen; es ist, um so zu reden, die *sichtbare Gleichheit*. Es erhebt sich von hier zu neuen Ideen, welche es sonst nicht erlangt hätte; die Mode und der Geschmack sind für das Volk eine Einführung in die Kunst. Man füge die noch bedeutendere Sache hinzu, daß das Kleid dem selbst imponirt, der es trägt; er will desselben würdig sein, und bemüht sich, ihm durch eine moralische Haltung zu entsprechen.

Es ist aber auch wirklich ein solcher Fortschritt Aller, der augenscheinliche Vortheil der Massen nöthig, wenn wir die harte Bedingung annehmen sollen, unter welcher diese statt=

finden, ich meine, daß wir mitten unter einem Volke von Menschen ein kleines elendes Volk von Menschen — Maschinen haben müssen, die nur halb leben, die wunderbare Sachen hervorbringen, die sich selbst nicht fortpflanzen können, die nur für den Tod zeugen, ein Volk, das nur besteht, indem es unaufhörlich anderen Bevölkerungen absorbirt, die hier für immer zu Grunde gehen.

Gewiß, es ist eine große Versuchung zum Stolz, in den Maschinen Schöpfer geschaffen zu haben, kräftige Arbeiter, die unveränderlich das Werk vollbringen, welches man ihnen vorgeschrieben. Aber daneben, welche Erniedrigung, den Menschen neben der Maschine so tief gefallen zu sehen. Das Gesicht wendet sich ab, das Herz verengert sich, wenn man zum erstenmal diese bezauberten Häuser durchschreitet, wo das blendendpolirte Eisen und Kupfer von selbst zu gehen scheint, wo es zu denken und zu wollen das Ansehen hat, während man den schwachen, bleichen Menschen als unterwürfigen Diener dieses stählernen Riesen sieht. „Sehen Sie, sagte ein Fabrikbesitzer zu mir, diese sinnreiche und mächtige Maschine, welche häßliche Lumpen nimmt und sie, durch die complizirtesten Verwandlungen, ohne sich je zu täuschen, hindurchführend, als so schöne Gewebe wiedergiebt, wie die schönsten Seidenwaaren von Verona!" Ich bewunderte sie mit Traurigkeit; es war mir unmöglich, nicht zugleich die kläglichen Gesichter der Männer, diese verwelkten Mädchen, diese verkrüppelten oder aufgedunsenen Kinder zu sehen.

Viele gefühlvolle Menschen, um von ihrem Mitleid nicht zu viel zu leiden, lassen es schweigen, indem sie ziemlich schnell behaupten, daß diese Bevölkerung nur deshalb ein so klägliches Aussehen habe, weil sie schlecht, verzogen, im Grunde verderbt sei. Sie beurtheilen dieselbe gewöhnlich nach dem Augenblick, wo sie das Auge am auffallendsten berührt, beim Weggang aus der Fabrik, wenn die Glocke sie Alle zugleich auf die Straße wirft. Die Männer sprechen sehr laut, ihr glaubt, sie streiten sich; die Mädchen rufen sich mit einer heisern, kreischenden Stimme; die Kinder prügeln sich und wer-

fen sich mit Steinen, sie treiben überhaupt Unfug. Dies Schauspiel ist nicht schön anzusehen. Der Vorübergehende weicht aus; die Dame fürchtet sich, sie glaubt, daß ein Aufstand beginne und schlägt eine andre Straße ein.

Man braucht sich nicht abzuwenden. Man muß in die Fabriken sehen, wenn sie bei der Arbeit sind, und man begreift, daß diese Gefangenschaft während langer Stunden, daß dieses Stillschweigen beim Weggehen zur Wiederherstellung des vitalen Gleichgewichts den Lärm, das Schreien, die Bewegung verlangen. Dies gilt vorzüglich für die großen Werkstätten der Spinnerei und Weberei, einer wahren Hölle der Langenweile. Immer, immer, immer, ist das unveränderliche Wort, welches das automatische Rollen, von dem die Decken zittern, in ihre Ohren donnert. Man gewöhnt sich nie daran. Nach zwanzig Jahren sind die Langeweile, die Betäubung, der Ekel dieselben. Schlägt das Herz in dieser Menge? sehr wenig, seine Thätigkeit ist wie aufgehoben; es scheint, als ob ein andres Herz, allen gemeinschaftlich, in diesen langen Stunden seinen Platz eingenommen hätte, ein Herz von Metall, gleichgiltig, unbarmherzig, und als ob dieses mit seiner Regelmäßigkeit betäubende große Geräusch das Schlagen desselben wäre.

Die einsame Arbeit wäre für den Weber wohl weniger kläglich. Weshalb? weil er träumen könnte. Die Maschine duldet keine Träumerei, keine Zerstreuung. Ihr möchtet die Bewegung etwas vermindern, um sie später wieder zu beschleunigen, ihr könnt es nicht. Der unermüdliche Wagen mit den hundert Spindeln ist kaum zurück gestoßen, als er auch schon wieder kommt. Der Handweber webt schnell oder langsam, jenachdem ob er schnell oder langsam Athem holt; er thut wie er will; das Handwerk richtet sich nach dem Menschen. Hier aber muß der Mensch sich in das Handwerk fügen, das Wesen von Fleisch und Blut, in dem das Leben mit den Stunden wechselt, muß sich der Unabänderlichkeit dieses stählernen Wesens unterwerfen.

Bei den Handarbeiten, die unsern Impulsen folgen, geschieht es, daß unser innerster Gedanke sich mit der Arbeit

identifizirt, dieselbe bis zum höchsten Grade treibt, daß das träge Werkzeug, welches man in Bewegung setzt, statt ein Hemmniß für die geistige Bewegung zu sein, ein Gehilfe und Genosse derselben wird. Die mystischen Weber des Mittelalters waren berühmt unter dem Namen der Lollharden, weil sie, während der Arbeit, lollten, mit leiser Stimme, wenigstens in Gedanken, ein Lied sangen. Der Rhythmus des Weberschiffchens, das in gleichen Zwischenräumen geworfen und zurückgenommen wurde, verband sich mit dem Rhythmus des Herzens; am Abend fand es sich häufig, daß sich mit dem Zeuge eine Hymne oder ein Klaglied gewebt hatte.

Welcher Wechsel ferner für den, der gezwungen wird, die häuslichen Arbeiten zu verlassen und in eine Fabrik zu gehen! Sein armes „zu Hause," die wurmstichigen Meublen der Familie, so viele alte, geliebte Dinge verlassen zu müssen, es ist hart, härter noch ist es, auf den freien Besitz der Seele zu verzichten. Diese weiten weißen Werkstätten, ganz neu, mit Licht übergossen, verwunden das an das Dunkel einer bescheidenen Wohnung gewöhnte Auge. Hier giebt es kein Dunkel, in welches sich der Gedanke tauchen, keinen düstern Winkel, wo die Einbildung einen Traum anknüpfen könnte; es ist bei einem solchen Lichte, welches unaufhörlich an die harte Wirklichkeit erinnert, keine Illusion möglich. Wir brauchen nicht zu staunen, wenn unsre Weber von Rouen *), unsre französischen Weber in London dieser Nothwendigkeit mit allem ihrem Muthe, mit ihrer stoischen Geduld sich widersetzten, indem sie lieber hungern und sterben wollten, aber an ihrem Herde sterben. Man hat sie lange mit schwachem Mannesarme, mit einem von Hunger abgemagerten Arme gegen die glänzende unerbittliche Fruchtbarkeit dieser Briareusse der Industrie kämpfen sehen, welche, von Dampf getrieben mit tausend Ar-

---

*) Das Testament der Weber von Rouen ist das kleine beachtenswerthe Buch, welches einer von ihnen geschrieben hat: Noiret, Memoiren eines Arbeiters aus Rouen, 1836. Es erklärt, daß sie keine Lehrlinge mehr annehmen.

men auf einmal arbeiten; bei jeder Verbesserung der Maschinen bekam ihr unglücklicher Nebenbuhler mehr Arbeit und weniger Nahrung.

Unsere Weberkolonie in London ist nach und nach eingegangen. Arme Leute, so ehrlich, so genügsam und so unschuldig, für die der Mangel und der Hunger nie eine Versuchung war! In ihrem erbärmlichen Spitalfield pflegten sie die Blumen mit Aufmerksamkeit; London besuchte sie gern.

Ich habe eben von den Webern Flanderns gesprochen, von den Lollharden, Bezharden, wie man sie nannte. Die Kirche, welche sie oft als Ketzer verfolgte, warf ihnen immer nur eine Sache vor: die Liebe; eine überspannte und feine Liebe zu dem unsichtbaren Geliebten, zu Gott; bisweilen auch eine gewöhnliche, unter den Formen, die sie in den volksreichen Mittelpunkten der Industrie annimmt; gewöhnlich, und nichts destoweniger mystisch, eine mehr als brüderliche Gemeinschaft als Lehre aufstellend, die ein sinnliches Paradies auf Erden schaffen sollte.

Diese Tendenz zur Sinnlichkeit ist dieselbe bei den heutigen, welche übrigens, um sich darüber zu erheben, die poetische Träumerei nicht mehr haben. Ein englischer Puritaner, der in unsern Tagen von dem Glück, welches der Fabrikarbeiter genießt, eine köstliche Schilderung gegeben, gesteht, daß das Fleisch dort sehr heiß werde, und empört sich darüber. Dies kommt nicht allein von der Annäherung des Geschlechtes, der Temperatur u. s. w. Es hat eine moralische Ursache. Gerade weil die Fabrik eine eiserne Welt ist, wo der Mann überall nur die Härte und Kälte des Metalls fühlt, nähert er sich dem Weibe in den Augenblicken seiner Freiheit um so mehr. Die mechanische Werkstätte ist das Reich der Nothwendigkeit, des Fatalismus. Das einzige Lebende, was hier eintritt, ist die Strenge des Aufsehers; man straft hier oft, aber man belohnt nie. Der Mann fühlt sich hier so wenig Mann, daß, sobald er diese Werkstätte verläßt, begierig die lebhafteste Exaltation der menschlichen Triebe aufsuchen muß, eine solche, die das Gefühl einer unendlichen Freiheit in einem kurzen

Traume einschließt. Diese Exaltation ist der Rausch, vorzüglich der der Liebe.

Die Langeweile, die Monotonie, denen zu entrinnen diese Gefangenen das Bedürfniß zeigen, machen sie unglücklicherweise in dem, was ihr Leben noch von Freiheit besitzt, zur Beständigkeit unfähig, zu Freuden des Wechsels. Die Liebe, welche immer ihren Gegenstand wechselt, ist keine Liebe mehr, sie ist nur noch eine Ausschweifung. Das Gegenmittel ist schlimmer als das Uebel; entnervt durch die Knechtschaft der Arbeit, werden sie es noch mehr durch den Mißbrauch der Freiheit.

Physische Schwäche, moralische Ohnmacht. Das Gefühl der Ohnmacht ist eins der großen Leiden dieser Lage. Dieser Mann, so schwach vor der Maschine, welcher er in allen ihren Bewegungen folgt, hängt vom Fabrikherrn ab, und noch mehr von tausend andern unbekannten Ursachen, die die Arbeit ins Stocken bringen und ihm das Brod nehmen können. Die alten Weber, welche jedoch nicht, wie diese, die Sklaven der Maschinen waren, gestanden diese Ohnmacht demüthig ein und lehrten, das war ihre Theologie: „Gott kann Alles, der Mensch nichts.“ Der wahre Name dieser Klasse ist der, den ihnen zuerst Italien im Mittelalter gegeben hat: Humiliati.*)

---

*) Ich habe mehrmals in meinen Vorträgen und meinen Büchern (vorzüglich im 5ten Th. der Geschichte Frankreichs) die Geschichte der Industrie skizzirt. Um sie jedoch zu verstehen, muß man weiter zurückgehen, sie nicht zuerst, wie es zu geschehen pflegt, in diesen großen und mächtigen Korporationen, welche die Stadt selbst beherrschen, betrachten. Man mußte vielmehr erst den Arbeiter nehmen, in seinem niedrigen Ursprung, verachtet, wie er im Anfang war, da der ursprüngliche Einwohner der Stadt, der Eigenthümer des Weichbildes, und der Kaufmann selbst, der hier Waarenlager, Aemter und Gerechtigkeit fand, sich vereinigten, die Arbeiter zu verachten, die Blauhände, wie sie sie nannten, da der Bürger ihn kaum im Schatten der Stadtmauer in der Pfahlburg aufnahm, da man ihm das Recht verweigerte, wenn er die Steuer nicht bezahlen konnte, da man ihm mit einer sonderbaren Willkür bestimmte, zu welchem Preise er an Reiche so wie an Arme verkaufen durfte u. s. w.

Die unsrigen resigniren nicht so leicht. Aus militärischen Geschlechtern hervorgegangen, machen sie unaufhörlich Anstrengungen, sich zu erheben; sie möchten Männer bleiben. Sie suchen, so viel sie können, eine falsche Energie im Weine. Braucht er viel, um sich zu berauschen? Beobachtet ihn in der Schenke selbst, wenn ihr diese Abneigung überwinden könnt: ihr werdet sehen, daß ein Mensch in gewöhnlicher Lage, wenn der Wein nicht verfälscht ist, viel mehr trinken könnte, ohne eine Beschwerde zu fühlen. Aber für den, der nicht alle Tage Wein trinkt, der entnervt und abgespannt aus der Atmosphäre der Werkstätte kommt und unter dem Namen von Wein nur eine erbärmliche alkoholhaltige Mischung trinkt, ist die Trunkenheit unausbleiblich.

Aeußerste physische Abhängigkeit, Ansprüche seines instinktartigen Lebens, die ihn noch abhängiger machen, moralische Ohnmacht und Geistesleere, das sind die Ursachen ihrer Laster. Sucht sie nicht so sehr, wie man heute thut, in äußerlichen Dingen, in der Unschicklichkeit, zum Beispiel, welche die Vereinigung einer großen Menge an einem Orte verursacht: als wenn die menschliche Natur so schlecht wäre, daß das Zusammensein zum Verderben hinreiche. So unsere Philanthropen, über diese schöne Idee, welche sich bemühen, die Menschen zu vereinzeln, wo möglich einzumauern; sie glauben den moralischen Menschen nur dadurch rein halten oder heilen zu können, daß sie ihm ein Grab bauen.

Diese Menge ist an sich nicht schlecht. Ihre Ordnungswidrigkeiten entspringen zu einem großen Theile aus ihrer Lage, aus ihrer Unterwerfung unter die mechanische Ordnung, welche für lebende Körper selbst eine Regelwidrigkeit ist, und welche deshalb in den seltenen Augenblicken der Freiheit, stürmische Rückkehr zum Leben fordert. Wenn etwas dem Verhängniß gleicht, so ist es wohl dieses. Wie hart und fast unüberwindlich lastet dieses Verhängniß auf dem Kinde und der Frau! Diese, welche man weniger bedauert, ist vielleicht noch mehr zu bedauern; sie hat eine doppelte Knechtschaft; Sklavin der Arbeit, verdient sie mit ihren Händen so wenig, daß die Unglückliche auch durch

ihre Jugend, durch das Vergnügen, welches sie gewährt, verdienen muß. Was wird aus ihr, wenn sie alt wird? . . . Die Natur hat ein Gesetz gegeben über das Weib, daß, wenn ihr das Leben unmöglich wäre, sie sich auf den Mann stützen könne.

Als in dem heftigen Zweikampfe zwischen England und Frankreich die englischen Fabrikbesitzer Herrn Pitt gesagt hatten, daß der hohe Lohn der Arbeiter sie außer Stand setze, die Steuern zu bezahlen, sprach dieser ein furchtbares Wort: „Nehmt die Kinder." Dieses Wort liegt dumpf auf England, wie ein Fluch. Seit dieser Zeit nimmt das Geschlecht ab; dieses Volk, vorher athletisch, ist entnervt und geschwächt; was ist aus der Blüthe der Gesichtsfarbe und Frische geworden, um deretwillen man die englische Jugend so bewunderte? . . . sie ist verblaßt, verwelkt . . . Man hat Herrn Pitt geglaubt, man hat die Kinder genommen.

Ziehen wir Nutzen aus dieser Lehre. Es handelt sich hier um die Zukunft; das Gesetz muß vorsichtiger sein als der Vater; das Kind muß, wenn ihm die Mutter fehlt, diese im Vaterlande finden. Es muß ihm die Schule als Asyl, als Ruheort, als Schutz gegen die Werkstätte öffnen.

Die Geistesleerheit, wir haben es gesagt, der Mangel jedes intellektuellen Interesses ist eine der Hauptursachen des so tief gesunkenen Zustandes der Fabrikarbeiter. Eine Arbeit, welche weder Kraft, noch Geschicklichkeit erfordert, welche den Gedanken gar nicht berührt! Nichts, nichts, und immer nichts! . . . Keine moralische Kraft hielte dabei aus! Die Schule muß dem jungen Geiste hohe und edle Ideen geben, welche ihm während der Arbeitstage zurückkehren, die ihm in der Langeweile der nicht enden wollenden Stunden unterhalten.

Beim gegenwärtigen Zustand der Dinge thun die Schulen, für die Langeweile organisirt, weiter nichts, als daß sie Ermüdung auf Ermüdung häufen. Die Abendschulen sind größtentheils ein Hohe. Denkt euch diese armen Kleinen, die, vor Tagesanbruch weggegangen, schlaff und zerschlagen eine, zwei Lieuen von Mühlhausen zurückkommen, die mit der Laterne in der Hand am Abend auf den schmutzigen Fußsteigen von Deville

gleiten, und stolpern, ruft sie nun herbei, daß sie an's Lernen und in die Schule gehen sollen.

Wie auch das Elend des Bauern sein mag, es zeigt, wenn man es mit dem vergleicht, welches uns eben beschäftigt, einen schauderhaften Unterschied, dessen Einfluß sich nicht zufällig auf das Individuum entladet, sondern sich in ganzer Tiefe und in der größten Allgemeinheit auf das ganze Geschlecht erstreckt. Man kann diesen Unterschied mit einem Wort bezeichnen: auf dem Lande ist das Kind glücklich.

Der Knabe, fast nackend, ohne Schuh, ein Stück schwarzes Brod in der Hand, hütet eine Kuh oder Schafe, er sieht in's Freie, er spielt. Die Arbeiten des Ackerbaues, zu denen man ihn nach und nach herbeizieht, dienen nur dazu, ihn zu stärken. Die kostbaren Jahre, in denen der Mensch seinen Körper und seine Kraft für immer ausbildet, verstreichen ihm in großer Freiheit, im Schooße der Familie. Gehe nun, du bist stark, was du auch leiden oder thun magst, du kannst dem Leben die Stirne bieten.

Der Landmann wird später elend, abhängig vielleicht; aber er hat gleich im Voraus zwölf, funfzehn Jahre der Freiheit gewonnen. Dies allein wirft für ihn ein bedeutendes Gewicht in die Wage des Glückes.

Der Fabrikarbeiter trägt sein ganzes Leben über eine dumpfe Last, die Last einer Kindheit, die ihn geschwächt, wohl häufig zu Grunde gerichtet hat. Er steht dem Landmann an physischer Kraft nach, er steht ihm nach an Regelmäßigkeit der Sitten. Und trotz alledem spricht eine Sache für ihn: er ist geselliger und sanfter. Die elendesten unter ihnen haben sich in ihren äußersten Nöthen aller gewaltthätigen Handlungen enthalten; sie haben, vor Hunger sterbend, mit großer Resignation gewartet.

Der Verfasser der besten Nachforschungen bis jetzt*), ein

*) Villermé, Gemälde des physischen und moralischen Zustandes der Arbeiter in den Kattunfabriken u. s. w. (1840). Man hat gesehen, wie sie im November 1839 bei einer Stockung, welche die Fa-

fester und kalter Beobachter, den man wohl nicht im Verdacht haben wird, daß er sich habe hinreißen lassen, legt zu Gunsten dieser Menschenklasse, deren Fehler er gar nicht verheimlicht, folgendes wichtige Zeugniß ab: „Ich habe bei unsern Arbeitern nur eine Tugend gefunden, die sie in einem höhern Grade besitzen, als die glücklicheren Klassen der Gesellschaft: es ist dies eine natürliche Bereitwilligkeit, Andern zu helfen in jeder Art von Noth."

Ich weiß nicht, ob sie nur diesen Vorzug haben, aber wie groß ist er!

Daß sie, die Unglücklichsten, die Barmherzigsten sind; daß sie sich vor einer dem Elend so natürlichen Verhärtung hüten; daß sie in dieser äußern Sklaverei ein von Haß freies Herz bewahren, daß sie vielmehr lieben! . . . O! es ist ein schöner Ruhm, und wird den Menschen, den man so erniedrigt glaubt, in den Augen Gottes gewiß sehr hoch stellen!

---

brikbesitzer nöthigte, nur auf die ältesten Arbeiter Rücksicht zu nehmen, verlangten, daß die Arbeit und der Lohn unter Alle getheilt werde, damit Niemand zurückgewiesen werde, Th. II. S. 71. Man sehe auch I. 89, 366—369 und II. 59, 113. Viele unter ihnen, welchen man das Konkubinat vorwirft, würden sich verheirathen, wenn sie das Geld und die nöthigen Papiere hätten, I, 54 und II. 283 (vergl. Frepier II. 160). — Denjenigen, welche behaupten, daß die Fabrikarbeiter genug verdienten, wenn sie ihren Lohn gut verwendeten, setzen wir die scharfsinnige Beobachtung Herrn Villermé's entgegen (II. 14). Damit sie genug verdienen, sind nach ihm vier Dinge nothwendig: daß sie immer gesund sind, daß sie stets Arbeit haben, daß jede Haushaltung höchstens zwei Kinder habe, endlich, daß sie kein Laster besitzen . . . Das sind vier Bedingungen, die sich wohl selten erfüllen.

Drittes Kapitel.

Knechtschaften des Handwerkers.

Härte der Lehrzeit. — Unruhige Existenz des modernen Handwerkers. — Sein Haushalt; seine Frau. — Ehrgeiz der Mutter; soll der Sohn ein Künstler, Gelehrter werden? — Leiden des gebildeten Handwerkers. — Die Ausbildung, die er sich verschafft. — Poesien der Handwerker. — Allgemeines Streben nach Licht.

Der Knabe, der die Fabrik und den Dienst der Maschine verläßt, um bei einem Meister in die Lehre zu treten, steigt sicher auf der industriellen Leiter! man macht mehr Anspruch auf seine Hände und auf seinen Geist. Sein Leben wird nicht die Zugabe einer leblosen Bewegung sein, er wird selbst thätig sein, er wird wirklich Handwerker sein.

Ein Fortschritt in der Intelligenz, ein Fortschritt im Leiden. Die Maschine war durch Regeln bestimmt, und der Mensch ist es nicht.*) Sie war unempfindlich, ohne Laune, ohne Zorn, ohne Grobheit. Sie ließ übrigens den Knaben zur bestimmten Stunde frei; die Nacht hatte er wenigstens Ruhe. Aber hier gehört der Lehrling des kleinen Fabrikanten für den Tag und die Nacht seinem Meister. Seine Arbeit wird nur durch die Bestellungen bestimmt, welche mehr oder weniger drängen. Er hat die Arbeit und noch dazu alle Plackereien der Dienstboten; außer den Launen des Meisters muß er die der ganzen Familie ertragen. Was den Mann oder die Frau ärgert

*) Her Leon Faucher hat in seiner Schrift über die Arbeit der Kinder in Paris (Revue des Deux-Mondes 15. nov. 1844) diese Unterschiede sehr schön bezeichnet. Man sehe auch über das Lehrlingswesen in der vereinzelten Industrie den 2. Theil seiner Studien über England; der ausgezeichnete Oekonomist, welcher sich hier als großer Schriftsteller zeigt, enthüllt uns da die Hölle der Fabriken, eine zweite Hölle, deren Dasein man nicht argwöhnte.

oder unwillig macht, fällt sehr häufig auf seinen Rücken zurück. Es kommt ein Falliment vor, der Lehrling bekommt Prügel; der Meister kommt betrunken nach Hause, der Lehrling bekommt Prügel; es giebt zu viel oder es fehlt Arbeit . . . so oder so, der Lehrling bekommt Prügel.

Dies ist das alte Regiment der Industrie, welches nur eine Knechtschaft war. Nach dem Lehrlingscontrakt wird der Meister ein Vater, doch nur, um das Wort Salomonis anzuwenden: „Schone die Ruthe nicht gegen deinen Sohn." Seit dem dreizehnten Jahrhundert sehen wir sich die öffentliche Autorität dazwischen werfen, um dieses väterliche Verhältniß zu mäßigen.

Der Lehrling hatte nicht allein vom Meister Härte und Rohheit zu ertragen: in den Innungen, wo eine Hierarchie herrschte, fielen die Schläge von Grad zu Grad, sich immer vervielfältigend. Gewisse Ausdrücke im Gesellenleben bezeugen noch diese Härte. Der Geselle ist der „Wolf;" vom Meister, welcher der „Affe" ist, geplagt, setzt er dem „Fuchs," dem, der bald Geselle wird, zu, und dieser hält sich am „Karnickel" schadlos, am armen Lehrjungen.

Um sich zehn Jahre lang mißhandeln und prügeln zu lassen, mußte der Lehrling bezahlen; und er bezahlte bei jeder neuen Stufe, die er in dieser rohen Hierarchie betreten durfte. Endlich, nachdem er als Lehrjunge den Strick, als Bursche den Stock genossen, unterwarf er sich dem Richterspruch einer Korporation, welche ein Interesse hatte, die Zahl nicht zu groß werden zu lassen, er konnte ohne Widerrede abgewiesen, zurückgeschickt werden.

Heute stehen die Thüren offen. Die Lehrzeit ist weniger lang; wenn auch nicht weniger hart. Die Lehrlinge werden nur zu leicht angenommen; der kleine, erbärmliche Gewinn, den man davon zieht (was der Vater, der Meister und die Innung davon gewinnen), ist eine fortwährende Versuchung, neue Lehrlinge zu machen und die Arbeiter über den Bedarf zu vermehren.

Der Handwerker von vormals, der schwer zugelassen wurde,

der wegen der geringen Anzahl eine Art von Monopol genoß, hatte durchaus nicht die Sorgen des heutigen. Er verdiente viel weniger*), aber es fehlte ihm selten an Arbeit. Ein lustiger und leichter Gesell, wanderte er viel. Wo er Arbeit fand, blieb er. Sein Bürger gab ihm fast immer Wohnung, häufig die Kost; eine nüchterne und leichte Kost. Den Abend,

---

*) Wir haben weiter oben vom Lohne der Fabrikarbeiter gesprochen. Wenn wir das Lohn im Allgemeinen studiren wollen, so werden wir finden, daß diese so viel bestrittene Frage sich hierauf reduzirt: Die Löhne sind gestiegen, sagen die Einen. Und sie haben Recht, weil sie von 1789 oder von noch frühern Jahren ausgehen. — Die Löhne sind nicht gestiegen, sagen die Andern. Und sie haben Recht, weil sie von 1824 ausgehen; seit dieser Zeit verdienen die Fabrikarbeiter weniger, und die andern haben nur einen illusorischen Zuwachs; da der Geldpreis verändert ist, so erhält der, welcher das verdient, was er früher verdiente, in Wahrheit ein Drittel weniger; der, welcher drei Franken verdiente, und sie heute verdient, erhält gerade nur einen Werth von zwei Franken; man füge hinzu, daß er, weil die Bedürfnisse mit den Ideen gewachsen sind, er sich unglücklich fühlt, tausend Sachen nicht zu haben, die ihm vorher gleichgiltig waren. — Die Löhne sind im Vergleich zu der Schweiz und zu Deutschland in Frankreich sehr hoch; hier werden aber auch die Bedürfnisse viel lebhafter gefühlt. — Der Durchschnittspreis der Löhne in Paris, welchen die Herren L. Faucher und L. Blanc gleichmäßig zu drei Franken funfzig Centimen bestimmen, ist für den Unverheiratheten ausreichend, aber für den Verheiratheten, welcher Kinder hat, sehr unzulänglich. Ich gebe hier den allgemeinen Durchschnittspreis der Löhne, welchen mehrere Schriftsteller seit Ludwig XIV. festzusetzen sich bemüht haben; ich weiß aber nicht, ob aus so verschiedenen Elementen eigentlich ein Durchschnitt zu gewinnen ist:

1698	(Vauban)	12 Sous
1738	(Sant=Piérre) . .	16 "
1788	(A. Young) . . .	19 "
1819	(Chaptal)	25 "
1832	(Morogue)	30 "
1840	(Villermé)	40 "

Dies gilt von der städtischen Industrie. Auf dem Lande sind die Löhne sehr wenig gestiegen.

wenn er sein trocknes Brod gegessen, stieg er auf den Boden und schlief zufrieden ein.

Welche Veränderungen in seiner Lage, im Guten, im Schlechten! materielle Verbesserung, bewegte, sorgenvolle Lage, eine düstere Ungewißheit des Geschicks! Tausend neue Ursachen zu moralischen Leiden.

Fassen wir diese Veränderungen in ein Wort: Er ist Mensch geworden.

Ein Mensch im wahren Sinne zu sein, muß man vor allen Dingen eine Frau haben. Der Handwerker, früher selten verheirathet, ist es heute sehr häufig. Verheirathet oder nicht, er findet im Allgemeinen, wenn er zurückkommt, eine Frau zu Hause. Ein „zu Hause," ein Herd, eine Frau... O! das Leben hat sich umgestaltet.

Eine Frau, eine Familie, Kinder! Ausgaben, Noth! Wenn es an Arbeit fehlte? . . .

Es ist sehr rührend, am Abend diese arbeitsamen Leute mit großen Schritten nach Hause eilen zu sehen. Der Mann, der den langen Tag vielleicht eine Lieue von Hause entfernt verbracht, der traurig gefrühstückt, allein zu Mittag gegessen hat, dieser Mann, der funfzehn Stunden gestanden hat, welche Beine kann er noch am Abend machen! Er fliegt zu Neste... Eine Stunde täglich in Wahrheit Mensch zu sein, ist nicht zu viel.

Heilige Sache! er bringt das Brod ins Haus, einmal angekommen, ruht er sich aus, er ist sehr erschöpft, er überläßt sich, wie ein Kind, seiner Frau. Durch ihn ernährt, speist und wärmt sie ihn; Beide bedienen das Kind, welches nichts thut, welches frei, welches der Herr ist . . . Der Letzte soll Herr sein, seht da das Reich Gottes.

Der Reiche hat nie diesen großen Genuß, nie diese höchste Befriedigung des Mannes, täglich die Familie mit dem Besten seines Lebens, mit seiner Arbeit zu ernähren. Der Arme allein ist Vater; jeden Tag schafft und stärkt er die Seinigen.

Dieses schöne Geheimniß fühlt die Frau besser, als die Weisen der Welt. Sie ist glücklich, dem Manne Alles zu ver-

danken. Dies allein giebt dem armen Haushalt einen besondern Reiz. Hier giebt es kein fremdes, gleichgiltiges Ding; Alles trägt die Spur einer geliebten Hand, das Siegel des Herzens. Der Mann achtet sehr häufig nicht auf die Entbehrungen, die er sich auferlegt, damit er, wenn er nach Haus kommt, dieses bescheidene aber nette Innere seiner Wohnung wiederfinde. Der Ehrgeiz der Frau für die Haushaltung, die Kleidung, die Wäsche ist groß. Dies letzte ist ein neuer Artikel; der Wäschschrank, der den Stolz der Landfrauen ausmacht, war der Frau des Arbeiters in der Stadt vor jener industriellen Revolution, von der ich gesprochen, unbekannt. Reinlichkeit, Sauberkeit, Züchtigkeit, die Grazien der Frau bezauberten das Haus; das Bett verhüllte sich mit Vorhängen, die Wiege des Kindes, vor Weiße blendend, wurde ein Paradies. Das Ganze in einigen Abenden geschnitten und genäht...

Noch eine Blume ins Fenster . . . Welches Erstaunen! Der Mann kennt, wenn er zurückkehrt, sein eigenes Haus nicht mehr.

Dieser Geschmack an Blumen (es giebt jetzt hier mehrere Märkte dafür), diese kleinen Ausgaben zur Ausschmückung der Wohnung, fallen sie nicht schwer, wenn man nie weiß, ob man morgen Arbeit hat? — Sagt nicht Ausgaben, sagt vielmehr Ersparnisse. Es ist ein sehr großes, wenn die unschuldige Verführung der Frau dem Manne dieses Haus angenehm macht und ihn darin zurückhalten kann. Laßt uns, ich bitte euch, das Haus und die Frau selbst schmücken. Einige Ellen Kattun machen aus ihr eine andere Frau, sie ist wieder jung und frisch geworden.

„Bleib hier, ich bitte dich darum.“ So spricht sie am Sonnabend Abend; sie schlingt den Arm um seinen Hals und hält das Geld für das Brod seiner Kinder zurück, das er auszugeben im Begriffe stand.

Der Sonntag kommt, und die Frau hat gesiegt. Der Mann, der sich rasirt und die Wäsche gewechselt hat, läßt sich ein gutes, warmes Kleid anlegen. Das ist bald geschehen. Aber wie man das Kind an diesem Tage putzen soll, ist der

Gegenstand einer langen, wichtigen Berathung. Man geht aus, das Kind vorweg, unter den Augen der Mutter; sie weiden sich an diesem Meisterstücke.

Betrachtet diese Leute wohl und merkt euch, daß, bis zu welcher Höhe ihr auch emporsteigt, ihr nichts finden werdet, was vor ihnen moralische Vorzüge besäße. Diese Frau, sie ist die Tugend, die mit einem besondern Reize unbewußt durch einen naiven Verstand und durch Gewandheit die Kraft zu beherrschen weiß. Dieser Mann, er ist die Kraft, die Ausdauer und der Muth, welcher in der Gesellschaft dem Leben Gewicht verleiht. Ein wahrer Geselle der Pflicht (schöner Titel des Gesellenthums) hält er sich fest an derselben, wie ein Soldat auf dem Posten. Je mehr sein Handwerk Gefahren hat, desto sicherer ist seine Moralität. Ein berühmter Baukünstler, aus dem Volk hervorgegangen und es genau kennend, sagte einst zu einem meiner Freunde: „Die rechtschaffensten Leute, die ich gekannt habe, gehörten dieser Klasse an. Sie wissen, daß sie, wenn sie Morgens weggehen, Abends vielleicht nicht wieder heimkehren, sie sind stets bereit, vor Gott zu erscheinen.“ *)

Ein solches Handwerk, wie anständig es auch sei, die Mutter wünscht es doch nicht für ihren Sohn. Der ihrige verspricht viel, es wird etwas aus ihm werden. Die Fratres loben ihn und liebkosen ihn sehr. Seine Zeichnungen, Glückwünsche und Schriftproben schmücken schon zwischen Napoleon und dem geweihten Herzen die Stube. Er wird gewiß in die unentgeltliche Zeichenschule aufgenommen. Weshalb? fragt der Vater. Das Zeichnen, sagt die Mutter, wird ihm bei seinem Handwerk immer von Nutzen sein. Eine zweideutige Antwort,

---

*) Dies sagte Herr Percier zum Direktor der unentgeltlichen Zeichenschule, Herrn Bechoc: Der geistreiche Künstler ergriff das Wort und gab ihm einen Platz in einer seiner ausgezeichnetsten Abhandlungen (voll von neuen Ansichten und fruchtbaren Bemerkungen), und Herr Percier, erkenntlich für die Anerkennung, welche seine theuersten Ueberzeugungen gefunden, stiftete einen Monat nach seinem Tode eine Rente für die Schule.

unter der sie, man muß es gestehen, einen ganz andern Ehrgeiz verbirgt. Weshalb soll dieser so begabte Knabe nicht ein Maler oder Bildhauer werden, so gut als ein Anderer? Sie entzieht sich die Sous für die Bleistifte und das so theuere Papier... Ihr Sohn wird Werke in die Ausstellungen geben, er wird alle Preise gewinnen; in den mütterlichen Träumen tönt schon der große Name Rom.

Es gelingt dem mütterlichen Ehrgeiz zu häufig, so aus dem einen armen, sehr dürftigen Künstler zu machen, der als Handwerker seinen Lebensunterhalt besser gewonnen hätte. Die Künste können nichts produciren, selbst in Friedenszeiten, wenn alle wohlhabenden Leute, insonderheit die Frauen, selbst Künstler sind. Laßt einen Krieg, eine Revolution kommen, die Kunst, sie leidet eben Hunger.

Oft hält den Künstler, der schon Hoffnungen hat, der im Steigen begriffen ist, den feurigen begeisterten Jüngling irgend ein Vorfall auf; sein Vater stirbt, er muß die Seinigen unterstützen; und er wird Handwerker. Das ist ein großer Schmerz für die Mutter, und die unaufhörlichen Klagen rauben dem jungen Manne den Muth.

Sein ganzes Leben hindurch flucht er seinem Geschick; hier arbeitet er und hat die Seele anderswo. Grausame Pein... Und doch wird ihn nichts abhalten. Kommt ihm nicht mit euren Rathschlägen, er würde euch übel empfangen. Es ist zu spät, er muß durch alle Hindernisse hindurch. Ihr seht ihn immer lesend, träumend; er liest in den kurzen Stunden der Ruhe, den Abend, die Nacht noch; den Sonntag schließt er sich düster ein und vertieft sich in ein Buch. Man stellt sich kaum vor, wie groß der Heißhunger nach Lektüre in einem solchen Zustande des Geistes ist. Während der Arbeit, und zwar einer, die sich mit dem Studiren am allerwenigsten vertrug, zwischen dem Sausen und Rollen von zwanzig Weberstühlen, legte ein unglücklicher Spinner, den ich gekannt habe, ein Buch neben sich und las allemal, wenn der Wagen zurückging und ihm eine Sekunde ließ, eine Zeile.

Wie lang ist der Tag, wenn er so verfließt! wie ermü-

dend die letzten Stunden! für den, der auf die Glocke wartet und ihr Zögern verwünscht, erscheint beim Sinken des Tages die verhaßte Werkstätte ganz phantastisch; die Dämonen der Ungeduld treiben ihr grausames Spiel in diesen Schatten . . . „O Freiheit! Licht! wollt ihr mich immer hier lassen?"

Ich beklage seine Familie, wenn er nach Hause kommt. Ein in diesem Kampfe erbitterter Mann, ganz mit seinem persönlichen Ungemach beschäftigt, setzt Alles hinten an. Die Fähigkeit, zu lieben, verschwindet fast in diesem düstern Leben. Man liebt die Familie weniger, sie ist im Wege; man sagt sich selbst vom Vaterlande los, man mißt ihm die Ungerechtigkeit des Schicksals bei.

Der Vater des gebildeten Handwerkers, gröber und unbeholfener, dem Sohne in so viel Manieren nachstehend, hatte nichts destoweniger mehr als einen Vortheil vor dem Sohne voraus. Das Nationalgefühl war bei ihm mächtiger; er dachte weniger an die Menschheit, um so mehr an Frankreich. Die große französische Familie und seine kleine Familie waren ihm die Welt, ihnen schenkte er sein ganzes Herz. Dieses reizende Innere des Hauses, das wir bewunderten, ach! was ist daraus geworden?

Die Wissenschaft an und für sich trocknet das Herz nicht aus, erkältet es nicht. Wenn sie hier diese Wirkung hervorruft, so rührt dies daher, daß sie hier auf eine grausame Weise verstümmelt zum Geiste gelangt. Sie zeigt sich nicht in ihrer natürlichen Beleuchtung, in ihrem wahren, vollständigen Lichte, sondern schief und vereinzelt, wie jene schmale und falsche Beleuchtung, die ein Keller erhält. Sie macht nicht gehässig und neidisch, weil sie uns etwas wissen läßt, sondern weil sie auch das Nichtwissen bestehen läßt. Der zum Beispiel, der die komplicirten Mittel nicht kennt, durch die sich der Reichthum erzeugt, wird natürlich glauben, daß er sich nicht erzeuge, daß er nur seine Stelle ändere, daß Einer nur gewinne, indem er den Andern plündere, jede Erwerbung wird ihm ein Raub scheinen und er wird Alle hassen, welche besitzen . . . Hassen?

weshalb? wegen der Güter dieser Welt? aber die Welt selbst besteht nur durch die Liebe.

Welches auch die unvermeidlichen Irrthümer eines unvollständigen Studiums sein mögen, man muß diesen Eifer achten. Was giebt es Rührenderes, Ernsteres, als einen Mann zu sehen, der, da er bisher nur zufällig gelernt, studiren will, der mit einem leidenschaftlichen Willen der Wissenschaft durch die große Menge von Hindernissen hindurch folgen möchte? Diese freiwillige Ausbildung stellt den Handwerker nicht allein über den Landmann, sondern auch über die Klassen, die man für höhere hält, welche wirklich Alles haben, Bücher, Muße, welche die Wissenschaft aufsucht, welche jedoch, einmal aus der erzwungenen Erziehung entlassen, das Studium versäumen und sich um die Wahrheit nicht mehr bekümmern. Ich sehe einen solchen Menschen, mit Ehren aus einer der ersten Schulen entlassen, der, noch jung, aber alt am Herzen, die Wissenschaft vergißt, die er trieb, selbst ohne die Entschuldigung für sich zu haben, daß ihn Leidenschaften fortgerissen, nein, er langweilt sich, er schläft, er raucht und träumt.

Das Hinderniß, ich weiß es, ist ein großer Sporn. Der Handwerker liebt die Bücher, weil er wenig Bücher hat; er hat bisweilen nur eins, und wenn es gut ist, lernt er um so mehr daraus. Ein einziges Buch, welches man liest und wieder liest, welches man in sich umherträgt und verdaut, belehrt häufig mehr als eine ausgedehnte unverdaute Lektüre. Ich habe Jahre lang von einem Virgil gelebt und habe mich wohl dabei befunden. Ein verstümmelter Band von Racine, zufällig auf dem Quai gekauft, hat den Dichter von Toulon gemacht.

Solche, die im Innern reich sind, haben immer Quellen genug. Das, was sie haben, erweitern sie, befruchten es durch den Gedanken, treiben es bis in's Unendliche. Statt diese Welt des Kothes zu beneiden, machen sie eine für sich selbst, ganz aus Gold und Licht. Sie sagen zu jener: „Behalte deine Armuth, die du Reichthum nennst, ich bin reicher in mir.“

Der größte Theil der Poesien, welche Arbeiter in den letzten Zeiten geschrieben haben, zeigen einen eigenthümlichen Charakter von Traurigkeit und Sanftmuth, welche mich häufig an ihre Vorgänger, die Arbeiter des Mittelalters, erinnern. Wenn es unter ihnen rauhe und stürmische giebt, so ist ihre Zahl gering. Diese hohe Begeisterung würde diese wahren Dichter noch höher gehoben haben, wenn sie in der Form nicht eine zu große Ergebenheit gegen die aristokratischen Muster bewiesen hätten.

Sie sind ja kaum im Anfang begriffen. Weshalb behauptet ihr so geschwind, daß sie nie den ersten Rang erreichen werden? Ihr geht von der falschen Vorstellung aus, daß die Zeit und die Bildung Alles thun; ihr rechnet die innere Entwickelung, welche die Seele durch eigene Kraft bewerkstelligt, für nichts, dieses willensstarke Wachsthum, das trotz der Hindernisse mitten unter tausend körperlichen Arbeiten sich entfaltet. Ihr Männer der Bücher, wisset wohl, daß dieser Mann ohne Buch und von geringer Bildung dagegen etwas hat, was diesem gleichkommt: er ist Magister der Schmerzen.

Mag es ihm glücken oder nicht, ich sehe kein Gegenmittel. Er geht seinen Weg, den Weg des Gedankens und Leidens. „Er suchte das Licht (sagt mein Virgil), er sah es selten, er seufzte!..“ Und stets seufzend wird er es immer suchen. Wer wird, wenn er es einmal gesehen, es für immer lassen wollen?

„Licht! noch mehr Licht!“ Dies war das letzte Wort Göthe's. Dieses Wort des sterbenden Genius ist der allgemeine Ruf der Natur, der von Welt zu Welt ertönt. Das, was dieser mächtige Mann aussprach, einer der Erstgebornen Gottes, die niedrigsten Geschöpfe desselben, die auf der untersten Stufe des animalischen Lebens stehen, sagen es nach auf dem Grunde des Meeres, sie wollen nicht da leben, wohin das Licht nicht dringt. Die Blume will Licht, sie wendet sich nach ihm und stirbt ohne Licht. Unsere Genossen der Arbeit, die Thiere, erfreuen oder betrüben sich, wie wir, wenn es kommt

oder geht. Mein kleiner Sohn, zwei Monden alt, weint, sobald der Tag verschwindet.

Diesen Sommer, als ich in meinem Garten spazierte, sah und hörte ich einen Vogel, der auf einem Zweige beim Untergang der Sonne sang, er wandte sich gegen das Licht und war sichtbar entzückt... Ich war es, ihn zu sehen; unsere im Käfig gehaltenen Vögel hatten mir nie einen Begriff von diesem klugen Geschöpfe gegeben, so klein und so leidenschaftlich... Ich zitterte bei seinem Gesange... Er warf den Kopf zurück, seine Brust hob sich; nie hatte ein Sänger, nie ein Dichter eine so natürliche Extase. Es war indessen nicht die Brunst (die Zeit war vorüber), es war offenbar der Reiz des Lichtes, was ihn entzückte, der Reiz der süßen Sonne.

Barbarische Wissenschaft, harter Stolz, welcher die belebte Natur so tief herabsetzt, und auf diese Weise den Menschen von seinen geringern Brüdern scheidet!

Ich sprach mit Thränen zu ihm: „Armes Kind des Lichtes, wie hast du Recht, es zu besingen! Die Nacht, voll Nachstellungen und Gefahren für dich, gleicht dem Tode sehr. Wirst du nur das morgende Licht sehen?" Dann von dem Geschick dieses Vogels im Geiste auf das aller Wesen übergehend, die aus den Tiefen der Schöpfung so langsam an's Licht steigen, sprach ich wie Göthe und der kleine Vogel: „Licht! Herr! Mehr Licht noch!"

Viertes Kapitel.

Knechtschaften des Fabrikanten.

Unsere Fabrikanten sind die Arbeiter von 1815, oder ihre Söhne. — Ihre gegenwärtigen Verlegenheiten. — Ihre Härte; Ansätze zur Menschlichkeit. — Sie kennen den Arbeiter nicht recht. — Die französische Industrie erstickt. — Sie kämpft durch die Kunst.

Ich las in dem kleinen Buche des Webers aus Rouen, welches ich schon angeführt habe: „Unsere Fabrikanten sind alle ursprünglich Arbeiter," ferner: „Der größte Theil unserer heutigen Fabrikanten (1836) sind fleißige, sparsame Arbeiter aus den ersten Zeiten der Restauration." Dies gilt, glaube ich, ziemlich allgemein, und nicht blos von den Fabrikanten von Rouen.

Mehrere Unternehmer von Bauindustrien haben mir gesagt, daß sie alle Arbeiter gewesen wären, daß sie als Maurer, Zimmerleute u. s. w. nach Paris gekommen wären.

Wenn die Arbeiter sich zu der so weiten und komplicirten Ausdehnung der großen Fabriken haben erheben können, so wird man mit noch größerm Rechte glauben, daß sie in den Industrien, die weniger Kapitalien fordern, herrschen, in der kleinen Fabrikation, den Handwerken und dem Kleinhandel. Die mit Patenten Versehenen, deren Zahl während des Kaiserreichs fast nicht zunahm, haben sich in den dreißig Jahren, welche seit 1815 verflossen sind, um das Doppelte vermehrt. Ungefähr sechs mal hunderttausend Menschen sind Fabrikanten oder Kaufleute geworden. In diesem Lande, wo Alles, was eben leben kann, bei dem bleibt, was es hat, und sich durchaus nicht in die Wechselfälle der Industrie stürzen will, sind, man kann es dreist behaupten, eine halbe Million Arbeiter Meister geworden und haben das, was sie für Unabhängigkeit ansahen, begriffen.

Diese Bewegung war sehr reißend in den zehn ersten Jahren von 1815 bis 1825. Diese Tapferen, die sich vom Kriege nach der Industrie zu wandten, gingen wie zum Sturme und nahmen alle Stellungen. Ihr Vertrauen war so groß, daß sie selbst den Kapitalisten solches einflößten. Menschen, die einen solchen Schwung besaßen, rissen auch die Kältesten mit sich fort; man glaubte ohne Schwierigkeit, daß sie in der Industrie die Reihe unserer Siege wieder beginnen, und uns auf diesem Felde eine Entschädigung für die letzten Unglücksfälle geben würden.

Man kann diesen emporgekommenen Arbeitern, welche unsere Fabriken gründeten, eminente Fähigkeiten nicht abstreiten, den Schwung, die Kühnheit, die Initiative, einen häufig sichern Blick. Viele haben Glück gemacht; möchten nur ihre Söhne den Sturz vermeiden können!

Mit diesen Eigenschaften bewiesen unsere Fabrikanten von 1815 nur zu sehr die Demoralisation dieser traurigen Epoche. Der politische Tod liegt nicht weit vom moralischen Tod, man konnte es jetzt sehen. Vom militärischen Leben bewahrten sie nicht das Ehrgefühl, aber wohl die Gewaltthätigkeit, sie kümmerten sich weder um Menschen noch Dinge, noch um die Zukunft und hatten in ihrer Unbarmherzigkeit es nur mit zwei Arten von Menschen zu thun, mit den Arbeitern und den Konsumenten.

Da jedoch zu dieser Zeit die Arbeiter selten waren, selbst in den Fabriken mit Maschinen, die so wenig Lehrzeit erfordern, waren sie gezwungen, ihnen hohe Löhne zu geben. Sie preßten also Leute in den Städten und auf dem Lande; diese Konscribirten der Arbeit maßen sie nach dem Maßstabe der Maschine, sie verlangten, daß sie, wie diese, unermüdlich wären. Sie schienen auf die Industrie das große kaiserliche Princip anzuwenden, die Menschen zu opfern, um die Kriege abzukürzen. Die nationale Ungeduld, welche uns häufig gegen die Thiere barbarisch macht, bemächtigte sich der Männer der militärischen Traditionen; die Arbeit sollte im Sturmschritt, im Laufe gehen: um so schlimmer für die, welche erlagen.

Was den Handel betrifft, so betrachteten ihn die Fabrikanten wie ein friedliches Land; sie behandelten den Käufer eben so, wie 1815 die Kaufleute den Kosaken prellten. Sie verkauften falsche Farbe, falsches Gewicht, falsches Maß; sie machten also ihr Schnittchen sehr schnell und zogen sich zurück, nachdem sie Frankreich die besten Absatzquellen verschlossen, nachdem sie für lange Zeit sein kommerzielles Ansehen blosgestellt und, was das Schlimmste ist, nachdem sie den Engländern den wesentlichen Dienst geleistet hatten, uns, um von den Uebrigen gar nichts zu sagen, eine Welt entfremdet zu haben, das spanische Amerika, eine Welt, welche unsere Revolution nachahmte.

Ihre Nachfolger, welches ihre Söhne oder vorzüglichsten Arbeiter sind, haben jetzt viel zu thun, wenn sie auf allen Märkten auf diese Meinung stoßen. Sie staunen, sie beunruhigen sich, den Gewinn so verringert zu finden. Der größte Theil würde sich von da mit größter Ruhe wegbegeben, wenn es anginge, aber sie sind gezwungen, sie müssen gehen: Vorwärts, vorwärts!

Uebrigens ist die Industrie gegründet auf große Kapitalien, auf ein Zusammenwirken von festen Gewohnheiten, Ueberlieferungen und Verhältnissen; sie beruht auf der Basis eines ausgedehnten und regelmäßigen Handels. Hier ist sie, um die Wahrheit zu sagen, nur ein Kampf. Ein kühner Arbeiter, der Vertrauen in sich fühlt, ist Theilnehmer geworden; oder ein junger Mann will das auf's Spiel setzen, was sein Vater verdient hat; er fängt mit einem kleinen Kapital an, mit einer Erbschaft, mit einem Darlehn. Wollte Gott, daß er sich zurückzöge zwischen zwei Krisen, wir haben deren alle sechs Jahre gehabt (1818, 1825, 1830, 1836). Es ist immer dieselbe Geschichte; ein Jahr, zwei Jahre nach der Krise kommen einige Aufträge, man vergißt, man hofft; der Fabrikant glaubt sich empor zu schwingen; er treibt, er drängt, er ringt Menschen und Dinge aus, die Arbeiter und die Maschinen; der industrielle Bonaparte von 1820 erscheint einen Augenblick wieder; dann ist man von Vorräthen überhäuft, man erstickt, man muß mit Verlust verkaufen. Man nehme hinzu, daß diese kostspie-

ligen Maschinen alle fünf Jahre nach und nach untauglich werden, oder, daß sie durch irgend eine neue Erfindung unnütz gemacht werden; wenn es einigen Ueberschuß giebt, so dient er dazu, die Maschinen zu wechseln.

Der Kapitalist, durch solche Lehren klug gemacht, glaubt, daß Frankreich jetzt mehr ein Industrie= als Handelsvolk ist, geeigneter zum Fabriziren, als zum Verkaufen. Er leiht dem neuen Fabrikanten, wie einem Menschen, der eine gefahrvolle Schifffahrt unternimmt. Welche Sicherheit hat er? die glänzendsten Fabriken werden nur mit Verlust verkauft; diese schönen Utensilien, in wenig Jahren gelten sie nur für altes Eisen und Kupfer. Man leiht nicht auf die Fabrik, sondern auf den Mann; der Industrielle hat den traurigen Vortheil, ins Gefängniß geworfen werden zu können, dieses giebt seiner Unterschrift Werth. Er weiß sehr gut, daß er seine Person zum Pfande eingesetzt hat, bisweilen viel mehr, als seine Person, das Leben seiner Frau und seiner Kinder, das Vermögen seines Schwiegervaters, das eines zu leichtgläubigen Freundes, vielleicht selbst, von diesem furchtbaren Leben hingerissen, ein ihm anvertrautes Depositum. . . Hier hat er also keinen Handel mehr zu treiben, er muß siegen oder sterben, sein Glück machen oder sich in's Wasser stürzen.

Ein Mensch in diesem Zustande des Geistes hat kein sehr zartes Herz. Wenn er mild und gütig gegen seine Dienstleute, gegen seine Arbeiter wäre, es würde ein Wunder sein. Seht ihn mit großen Schritten durch diese weiten Werkstätten mit düsterer, harter Miene schreiten . . . Wenn er an einem Ende ist, sagt am andern der Arbeiter ganz leise: „Wie wild ist er heute; wie hat er den Werkmeister behandelt!" — Er plagt sie, so wie er eben geplagt wird. Er kommt in die Stadt des Geldes zurück, von Basel nach Mühlhausen, zum Beispiel, oder von Rouen nach Deville. Er schreit, und man staunt; man weiß nicht, daß ihm der Jude ein Pfund Fleisch vom Leibe schneiden will.

Von wem soll er sich's wiedernehmen? vom Konsumenten? Der sieht sich vor. Der Fabrikant wirft sich auf den Arbei-

ter. Ueberall wo das Lehrlingswesen nicht vorhanden ist, überall, wo man unvorsichtigerweise die Lehrlinge vervielfältigt, kommen sie in Menge herbei und bieten sich zu niedrigem Preise an, und der Fabrikant gewinnt durch das Sinken des Lohnes*). Dann, wenn die Anhäufung von Waaren ihn nöthigt, selbst mit Verlust zu verkaufen, nützt das Herabdrücken des Lohnes, das für den Arbeiter so verderblich ist, dem Fabrikanten nichts mehr; der Konsument gewinnt allein dabei.

Der härteste Fabrikant war doch als Mensch geboren; im Anfang fühlte er noch einiges Interesse für diese Masse**).

---

*) Ich wollte nicht glauben, was man mir von den infamen Betrügereien gewisser Fabrikanten erzählte, gegen die Konsumenten in Hinsicht der Qualität der Waare und gegen den Arbeiter in Hinsicht der Qualität der Arbeit. Ich habe mich ergeben müssen. Dasselbe wurde mir von den Freunden der Fabrikanten versichert, die davon mit Schmerz und Niedergeschlagenheit sprachen, von namhaften Negozianten und Bankiers. Die prud'hommes haben durchaus nicht die Macht, diese Vergehen zu unterdrücken, überdies wagt der Unglückliche sich nicht zu beklagen. Die Sache harrt der Untersuchung des Prokurators des Königs.

**) Diese stufenweise Verhärtung, diese Geschicklichkeit, welche man sich nach und nach erwirbt, die Stimme der Menschlichkeit nach und nach zu unterdrücken, ist von Herrn Emmery sehr fein analysirt in seiner Broschüre über die Verbesserung der Lage der Arbeiter bei den öffentlichen Arbeiten (1837). Er spricht speziell von den Arbeitern, die bei den gefährlichen Arbeiten, welche die Entrepreneurs für die Regierung ausführen, verwundet werden.

„Ein Unternehmer, der das Herz an der rechten Stelle hat, kann wohl zum erstenmal, vielleicht mehrmals, verwundete Arbeiter unterstützen; aber wenn sich dies wiederholt, wenn die Unterstützungen sich häufen, werden sie zu lästig; der Unternehmer unterhandelt mit sich selbst, er vertheidigt sich gegen seine ersten Regungen der Großmuth, er beschränkt seine Aufmerksamkeit und auf eine auffallendere Weise den Betrag der Unterstützungen. Er bemerkt, daß er, der Unternehmer, für seine gefährlichsten Arbeiten keine Vergütung deshalb bekomme, daß er vielmehr seinen Arbeitern einen höhern Tagelohn zahlen müsse. Nun scheint ihm dies höhere Tagelohn der Preis für die zu fürchtenden Zufälle. Seine freiwilligen Unterstützungen scheinen ihm seine Mittel zu übersteigen. Ueberdies ist der verwundete

Nach und nach haben ihn das ausschließliche Eingenommensein von den Geschäften, die Ungewißheit seiner Lage, seine Gefahren, seine moralische Leiden sehr gleichgiltig gegen die materiellen Leiden der Arbeiter gemacht. Er kennt sie weniger als sein Vater*), der selbst Arbeiter gewesen ist. Da sie sich stets erneuern, kommen sie ihm zuletzt wie Zahlen, wie Maschinen vor, nur daß sie ungefügiger und unregelmäßiger sind, der Fortschritt der Industrie erlaubt ihm, glaubt er, über sie hinwegzugehen; sie sind der Fehler des Systems; in dieser Welt von Eisen, deren Bewegungen so genau sind, ist der Mensch das einzige Ding zu nennen.

Eine merkwürdige Thatsache ist es, daß die Einzigen (und ihre Zahl ist sehr gering), die sich um das Loos des Arbeiters bekümmern, gewöhnlich sehr kleine Fabrikanten sind, die mit ihm auf eine patriarchalische Art leben, oder ganz entgegengesetzt die sehr großen und vermögenden Häuser, die, auf solide Fundamente gestützt, gegen die gewöhnlichen Beunruhigungen des Handels gesichert sind. Alles was hierzwischen liegt, ist ein erbarmungsloser Kampf.

Man weiß, daß die Fabrikanten von Mühlhausen gegen ihr Interesse ein Gesetz verlangten, das die Arbeit der Kinder regle. Im Jahre 1836, als einer von ihnen den Versuch ge=

Arbeiter noch nicht lange auf dem Bauplatze, er gehört nicht unter die geschicktesten, die brauchbarsten u. s. w. Das heißt: das Herz verhärtet sich durch Gewohnheit, oft durch Nothwendigkeit, jedes Mitleid erlöscht bald, die geringen Unterstützungen werden nicht einmal nach einer für Alle gleichen, strengen Gerechtigkeit vertheilt, das einzige Resultat aller großmüthigen Regungen, welche so traurige Anblicke stets hervorrufen sollten, reduzirt sich auf einige willkürlich gereichte Unterstützungen, die nicht auf die Bedürfnisse der heimgesuchten Familie, sondern auf das Interesse des Baues oder der Arbeiten des Unternehmers berechnet sind.

*) Der Unterschied zwischen dem Vater und dem Sohne ist der, daß dieser, weil er nicht Arbeiter gewesen ist, die Fabrikation weniger kennt, die Grenzen des Möglichen und Unmöglichen weniger weiß und deshalb aus Unwissenheit bisweilen härter ist.

macht, den Arbeitern gesunde Wohnungen mit kleinen Gärten zu geben, waren dieselben Fabrikanten des Elsasses von dieser glücklichen Idee gerührt und unterzeichneten in dieser edelmüthigen Bewegung zwei Millionen. Was wurde aus dieser Unterzeichnung? Ich habe es nicht erfahren können.

Die Fabrikanten wären auf jeden Fall menschlicher, wenn ihre Familien, die häufig sehr barmherzig sind, den Fabriken weniger fremd blieben.*) Sie lebt gewöhnlich für sich und sieht die Arbeiter nur von fern. Sie übertreibt sehr gern ihre Laster, indem sie dieselben fast immer nach dem Zeitpunkt beurtheilt, von dem ich gesprochen habe, wo die lange verhaltene Freiheit mit Lärm und Unordnung sich Bahn bricht, ich meine den Weggang aus der Fabrik. Oft hassen auch der Fabrikant und die Seinigen den Arbeiter, weil sie glauben er hasse sie; und ich möchte gegen die allgemeine Meinung behaupten, daß sie sich häufig täuschen. In den großen Fabriken haßt der Arbeiter den Aufseher, dessen unmittelbarer Tyrannei er unterworfen ist; die des Herrn ist ihm, weil ferner, weniger

---

*) Ich werde mich immer einer rührenden Sache erinnern, die für mich viel Reiz hatte. Ich war bei einem Besitzer einer Fabrik, welcher verbunden war, mir selbst seine Werkstätten zu zeigen, und seine junge Frau wollte dabei sein. Im Anfange erstaunt, sie zu sehen, wie sie im weißen Kleide sich auf diesen Weg machte durch manchen Schmutz (es ist nicht Alles schön in der Fabrikation der glänzendsten Sachen), begriff ich nachher besser, weshalb sie sich nicht scheute, diese Hölle zu betreten. Wo ihr Mann mich nur Dinge sehen ließ, sah sie Menschen, Seelen, und zwar oft verwundete. Ohne daß sie mir etwas sagte, wußte ich, daß sie, indem sie durch diese Menge ging, ein schonendes und tiefes Gefühl hatte für die, ich will nicht sagen gehässigen, doch kummervollen und vielleicht neidischen Gedanken, welche hier gährten. Sie ließ auf ihrem Wege gerechte und passende, bisweilen zarte Worte fallen, so zum Beispiel gegen ein leidendes Mädchen; da die junge Frau selbst kränklich war, besaß sie vorzügliche Geschicklichkeit dazu. Viele waren gerührt; ein alter Arbeiter, der sie für ermüdet hielt, bot ihr mit lebendiger Behendigkeit einen Stuhl. Die Jüngern waren düsterer; sie, die Alles sah, sprach ein Wort, und die Wolken verschwanden.

verhaßt; wenn man ihn nicht gelehrt hat, sie zu hassen, betrachtet er sie wie die des Schicksals und bekümmert sich nicht darum.

Die industrielle Aufgabe Frankreichs gestaltet sich wegen seiner äußern Lage sehr schwierig. Gewissermaßen durch den einmüthigen Widerwillen Europa's blokirt, hat es, so gut wie seine alten Verbindungen, jede Hoffnung verloren, sich im Orient oder im Occident neue Absatzplätze zu öffnen. Der Industrialismus, der das gegenwärtige System unter der merkwürdigen Voraussetzung gegründet hat, daß die Engländer, unsere Nebenbuhler, unsere Freunde sein würden, sieht sich mit dieser Freundschaft blokirt, eingemauert, wie in einem Grabe. .. Gewiß, das große ackerbauende und kriegerische Frankreich von fünf und zwanzig Millionen Menschen, das den Industriellen wohl glauben wollte, das auf ihr Wort sich ruhig hielt, das aus Güte für sie den Rhein nicht wieder eroberte, es hat heute Recht, ihre Leichtgläubigkeit zu beklagen, klüger als sie, hat es immer geglaubt, daß die Engländer Engländer bleiben.

Machen wir jedoch einen Unterschied zwischen den Industriellen. Es giebt unter ihnen solche, die, statt hinter der dreifachen Linie der Zölle zu schlafen, den Kampf gegen England ehrenvoll fortgesetzt haben. Wir danken ihnen für ihre heldenmüthigen Anstrengungen, den Wurf aufzuhalten, mit dem es uns zerschmettern wollte. Ihre Industrie, welche gegen die Englands kämpft, hat diese, trotz aller Nachtheile (oft ein Drittel Kosten mehr!), in mehreren Punkten besiegt, welche die vorzüglichsten Fähigkeiten, einen unerschöpflichen Reichthum an Erfindung verlangen. Sie hat durch die Kunst gesiegt.

Es wäre ein besonderes Buch erforderlich, um die großartigen Bestrebungen des Elsasses zu zeigen, welches mit einem durchaus nicht kaufmännischen Geiste alle Mittel vereinigt, jede Wissenschaft zum Beistand herbeigerufen und das Schöne gewollt hat, was es auch kosten möge. Lyon hat die Aufgabe einer fortwährenden, immer sinnreicheren und glänzenderen Metamorphose gelöst. Was soll man von dieser pariser Fee sa-

gen, die von Minute zu Minute den plötzlichsten Einfällen der Phantasie zu entsprechen weiß?

Unerwartetes, überraschendes Ereigniß! Frankreich verkauft! . . . dieses ausgeschlossene, verurtheilte, mit dem Interdikt belegte Frankreich . . . Sie kommen wider ihren Willen, wider ihren Willen kaufen sie.

Sie kaufen — Muster, die sie, so gut oder schlecht sie können, zu Hause kopiren. So ergab es sich bei einer Nachforschung, daß Engländer in Paris Häuser haben, nur der Muster wegen. Einige Stücken, die in Paris, Lyon, im Elsaß gekauft und dann kopirt werden, genügen dem englischen und deutschen Nachahmer, um die Welt damit zu überschwemmen. Es ist wie im Buchhandel: Frankreich schreibt und Belgien verkauft.

Diese Erzeugnisse, in denen wir uns auszeichnen, sind unglücklicherweise solche, die am meisten wechseln, die stets einen neuen Umlauf verlangen. Wie sehr auch die Kunst die ersten Stoffe in ihrem Werthe erhöhen mag, eine so kostspielige Kunst erlaubt keinen Gewinn. England dagegen, welches bei den untergeordneten Völkern der fünf Welttheile Absatzplätze hat, fabrizirt in großen Massen, in einförmigen Mustern, die lange ohne neue Erfindung im Umlauf bleiben; solche Erzeugnisse, gewöhnlich oder nicht, sind immer gewinnbringend.

Arbeite also, o Frankreich, um arm zu bleiben! Arbeite, dulde, ohne jemals zu ermüden. Die Devise deiner großen Fabriken, die deinen Ruhm ausmachen, die deinen Geschmack und deine Kunstgedanken der Welt auferlegen, wird diese sein: Erfinden oder Untergehen.

Fünftes Kapitel.

Knechtschaften des Kaufmannes.*)

Der Kaufmann, ein Tyrann des Fabrikanten. — Der Kaufmann ist zur Lüge verdammt. — Fälschungen. — Die verderbliche Konkurrenz. — Der Kaufmann mit dem Arbeiter verglichen; er muß zu gefallen suchen. — Seine Familie wird häufig kompromittirt. —

Der Mann der Arbeit, der Arbeiter, der Fabrikant betrachtet im Allgemeinen den Kaufmann als einen Mann des Müßiggangs. Wenn er in seinem Laden sitzt, was hat er weiter zu thun, als des Morgens die Zeitung zu lesen, dann den ganzen Tag zu plaudern und des Abends seine Kasse zu schließen. Der Arbeiter verspricht sich wohl, wenn er etwas erübrigt, einmal Kaufmann zu werden.

Der Kaufmann ist der Tyrann des Fabrikanten. Er läßt ihn alle Neckereien und Quälereien des Käufers entgelten. Denn der Käufer ist nach dem Stande unserer Sitten der Mensch, der für Nichts Etwas kaufen will, der Arme, der auf den Reichen lossteuert, der gestern reich Gewordene, der nur ungern das Geld aus dem Beutel holt, welches gestern erst hinein gekommen**): Sie verlangen zwei Dinge, eine glänzende Qualität und den niedrigsten Preis; die Güte des Gegenstandes ist Nebensache. Wer bezahlt den Preis für eine gute Uhr? Niemand. Selbst die Reichen wollen nur eine schöne, wohlfeile Uhr.

*) Wir sprechen hier vom individuellen Handel, wie er im Allgemeinen in Frankreich ist, nicht von dem Handel der Gesellschaften, der nur noch in einigen großen Städten existirt.

**) Dies sind neu emporgekommene Klassen, wie es Herr Leclaire sehr gut auseinander setzt. (Die Malerei in den Häusern). Sie kennen durchaus den wirklichen Werth der Gegenstände nicht. Sie wollen nur Glanz, mögen die Farben auch Wasserfarben sein.

Der Kaufmann muß diese Leute täuschen, oder zu Grunde gehen. Sein ganzes Leben besteht aus zwei Kriegen, einem Kriege der Täuschung und List gegen diesen unvernünftigen Käufer und einem Kriege der Plackereien und Ansprüche gegen den Fabrikanten. Beweglich, unruhig, kleinlich läßt er ihn Tag für Tag die absurdesten Launen seines Herrn, des Publikums, entgelten, er zieht ihn rechts und links, ändert stets die Richtung, hindert ihn, irgend eine Idee zu verfolgen, und macht in manchen Stücken eine größere Erfindung fast unmöglich.

Es ist ein Hauptpunkt für den Kaufmann, daß ihn der Fabrikant bei der Täuschung des Käufers unterstütze, daß er auf die kleinen Betrügereien eingehe und vor den großen nicht zurückschrecke. Ich habe Fabrikanten über Dinge seufzen hören, die man von ihnen wider ihre Ehre verlangte; sie mußten ihre aufgewendeten Kosten verlieren, oder Mitschuldige der gewagtesten Täuschungen werden. Es ist nicht genug, die Qualität der Waaren zu verschlechtern, sie müssen auch Fälscher werden und die Zeichen renommirter Fabriken annehmen.

Der Widerwille gegen die Industrie, welcher die edlen Republiken des Alterthums und die stolzen Barbaren des Mittelalters auszeichnete, ist gewiß wenig vernünftig, wenn man unter Industrie die komplicirten Fabrikationen, welche die Wissenschaft oder Kunst bedürfen oder den Großhandel, der so viele Kenntnisse und Kombinationen voraussetzt, versteht. Aber dieser Widerwille ist vernünftig, wenn er sich auf das gewöhnliche Verfahren des Handels bezieht, auf die elende Nothwendigkeit, vermöge welcher der Kaufmann lügen, betrügen und älschen muß.

Ich zaudere keinen Augenblick, zu behaupten, daß für den Mann von Ehre die Lage des abhängigsten Arbeiters im Vergleich mit dieser eine freie sein muß. Körperlich ein Sklave, ist er doch frei an Geist. Seine Seele aber unterjochen, vom Morgen bis zum Abend seine Gedanken maskiren, das ist die niedrigste Knechtschaft.

Stellt euch recht diesen Mann vor, der Soldat gewesen,

der übrigens in Allem das Ehrgefühl bewahrt hat, und der sich hierzu verstehen muß . . . Er muß viel leiden.

Das Merkwürdigste ist, daß er gerade um der Ehre willen alle Tage lügt, um seinem Geschäfte „Ehre zu machen." Die Unehre ist für ihn nicht die Lüge, sondern das Falliment. Ehe er falliren sollte, treibt ihn die Handelsehre bis zu dem Punkte, wo der Betrug Diebstahl, wo die Fälschung Vergiftung wird.

Eine gelinde Vergiftung, in kleiner Dosis, ich weiß es, die erst spät tödtet. Selbst wenn man sagte, daß sie nur unschädliche*) Substanzen unter die Nahrungsmittel mischten, so kann der Arbeitsmann, der hier die Erneuerung seiner Kräfte zu holen glaubt, sich damit nicht stärken, er ruinirt, er erschöpft sich, er lebt, um so zu sagen, von dem Grundkapital seines Lebens; es wird nach und nach zu Ende gehen.

Die Schuld, die ich an diesem Fälscher finde, der die Trunkenheit verkauft, ist nicht nur das, daß er das Volk vergiftet, er erniedrigt es auch. Der von der Arbeit ermüdete Mann tritt vertrauensvoll in diese Boutike, er liebt sie als sein Haus der Freiheit; nun gut! was findet er hier? Schande. Das spirituöse Gemisch, welches man ihm unter dem Namen Wein verkauft, bringt, sobald es getrunken ist, eine Wirkung hervor, welche eine zwei- oder dreifache Quantität Wein nicht gehabt hätte; es bemächtigt sich des Gehirns, stört den Geist, die Sprache und die Bewegungen des Körpers. Betrunken und mit leerer Tasche wirft ihn der Verkäufer auf die Straße . . . Wem geht es nicht durch's Herz, zuweilen im Winter eine arme alte Frau zu sehen, welche das Gift getrunken hat, um sich zu erwärmen, und die man in diesem Zustande der Barbarei der Kinder als Spielzeug überläßt? . . . Der Reiche geht vorüber und sagt: „Seht da, das Volk!"

---

*) Es ist gerichtlich konstatirt worden daß viele dieser Substanzen durchaus nicht unschädlich waren. Man sehe: „Journal der medizinischen Chemie, die Annales d'Hygiène und die Herren Garnier und Harel „Verfälschungen der Nahrungsmittel," 1841.

Jedermann, der tausend Franken hat oder borgen kann, beginnt kühn den Handel. Aus einem Arbeiter wird er ein Kaufmann, das heißt ein Müßiggänger. Er lebte in der Schenke, er eröffnet eine Schenke. Er etablirt sich, nicht weit von den alten, nein, gerade ganz nahe, um ihnen die Kundschaft zu entziehen; er schmeichelt sich mit dem süßen Gedanken, seinen Nachbar zu Grunde zu richten. Er hat wirklich gleich Kunden, Alle, die jenem schuldig sind und nicht bezahlen. Nach einigen Manaten ist dieser Neue alt geworden; andere haben sich rund um ihn herum gesetzt. Es geht schlechter, er geht zu Grunde; er hat sein Geld verloren und, was noch viel schlimmer ist, die Gewohnheit der Arbeit . . . Große Freude der Ueberlebenden, die nach und nach dasselbe Ende nehmen. Es kommen andere, er kommt nicht wieder zum Vorschein . . . Trauriger und elender Handel, ohne Industrie, ohne eine andere Idee, als sich gegenseitig zu verzehren.

Der Absatz nimmt nur in geringem Grade zu, und die Kaufleute vermehren und vervielfältigen sich im Umsehen, eben so die Konkurrenz, der Neid, der Haß. Sie thun nichts, sie stehen vor ihrer Thür mit gekreuzten Armen, um sich mit schiefen Blicken zu betrachten, um zu sehen, ob sich ein untreuer Kunde in den Laden verirre. Die von Paris, welche achtzigtausend betragen, haben im letzten Jahr allein vor dem Handelstribunale sechs und vierzig tausend Processe gehabt, ohne von den übrigen Tribunalen zu reden. Eine schauderhafte Zahl! Welchen Streit und Haß setzt sie voraus.

Der besondere Gegenstand dieses Hasses, den der Patentirte verfolgt und ergreifen läßt, wenn er kann, ist der arme Teufel, der seinen Kram umher führt und einen Augenblick anhält, oder die unglückliche Frau, die den ihrigen in einem Korbe trägt, und vielleicht noch ein Kind*) . . . Wenn sie nur nicht wagt, sich nieder zu setzen, wenn sie nur immer weiter geht, sonst wird sie ergriffen.

---

*) Man lese das so rührende Stück von Savinien Lapointe.

Ich weiß wirklich nicht, ob der, welcher sie hat ergreifen lassen, der traurige Mann aus der Boutike, glücklicher daran ist. Nicht von der Stelle kommen, warten, nichts vorher sehen können! Der Kaufmann weiß fast nie, woher ihm der Verdienst kommen wird. Indem er seine Waaren aus der zweiten oder dritten Hand erhält, weiß er nicht, wie der Stand seines eignen Handels in Europa ist und kann nicht ahnen, ob das nächste Jahr Glück oder Unglück bringt.

Der Fabrikant, selbst der Arbeiter haben zwei Dinge, die ihre Lage zu einer bessern machen, als die des Kaufmanns ist. Erstens. Der Kaufmann schafft nicht, er hat nicht das ernste, des Mannes würdige Glück, eine Sache entstehen zu lassen, unter seinen Händen ein Werk vorrücken zu sehen, das mehr und mehr Gestalt gewinnt, das harmonisch wird, das in seiner Entwicklung seinem Schöpfer entspricht, ihn über seine Langeweile und Mühe tröstet.

Zweitens. Ein anderer, nach meiner Meinung schrecklicher Nachtheil ist der: der Kaufmann muß zu gefallen suchen. Der Arbeiter giebt seine Zeit, der Fabrikant seine Waaren für eine bestimmte Summe; das ist ein einfacher Kontrakt, der nicht erniedrigt. Weder der eine noch der andere braucht zu schmeicheln. Er ist nicht genöthigt, oft mit verwundetem Herzen und Augen voll Thränen doch ganz liebenswürdig und heiter zu sein, wie eine Comtoirdame. Der sorgenvolle Kaufmann, den ein morgen fälliger Wechsel in Todesangst versetzt, er muß lächeln, er muß mit grausamer Anstrengung dem Geschwätz einer jungen Eleganten Stich halten, die ihn hundert Stücken entfalten läßt, zwei Stunden schwatzt und weggeht, ohne etwas zu kaufen.

Er muß gefallen, seine Frau muß gefallen. Er hat in den Handel nicht nur sein Vermögen, seine Person und sein Leben gesteckt, sondern oft auch seine Familie.*)

---

*) Man hat von der Seidenarbeiterin gesprochen und dem Commis, der sich seine Nachsicht gegen den Diebstahl bezahlen läßt. Man hat von der Baumwollenarbeiterin gesprochen, ich glaube mit Unrecht;

Ein für seine Person sehr wenig reizbarer Mensch wird stündlich leiden, seine Frau und Tochter auf dem Comtoir zu sehen. Selbst der Fremde, als interesseloser Zeuge, sieht nicht ohne peinliches Gefühl, wie in einer anständigen Familie, die einen Handel beginnt, die innern Gewohnheiten gewaltsam gestört werden, wie der Herd auf die Straße und das Allerheiligste in den Putzladen versetzt wird! Das junge Mädchen hört mit niedergeschlagenen Augen den unverschämten Vorschlag eines rohen Mannes an. Man komme nach einigen Monaten wieder, man wird sie dreist finden.

Uebrigens thut die Frau viel mehr für den Aufschwung eines Handelshauses. Sie plaudert mit Reiz und Grazie . . . Wo liegt das Unschickliche in einem so öffentlichen Leben unter den Augen der Menge? . . . Sie plaudert, aber sie hört . . . auf alle Andern eher, als auf ihren Mann. Dieser Mann ist grämlich, gar nicht amüsant, voller Bedenken und Kleinigkeitskrämereien, ein Politiker, unzufrieden über die Regierung und unzufrieden über die Unzufriedenen.

Diese Frau fühlt immer mehr und mehr, daß sie hier ein langweiliges Geschäft treibe; zwölf Stunden täglich auf demselben Platze, hinter einem Fenster, unter den Waaren. Sie will nicht immer so unbeweglich bleiben, die Statue kann sich beleben.

Jetzt beginnen große Leiden für den Mann. Der grausamste Platz in der Welt für einen Eifersüchtigen ist ein Laden . . . Alle kommen, und Alle schmeicheln der Frau . . . Der Unglückliche weiß nicht einmal, an wen er sich halten soll. Bisweilen wird er wahnsinnig, oder er tödtet sich, oder er töd-

---

der Fabrikant kommt mit seinen Arbeitern und Arbeiterinnen sehr wenig in Berührung. Man hat endlich gesagt, daß der Wucherer auf dem Lande oft Aufschub gewähre, für einen unsittlichen Preis. Weshalb hat man nicht von der Frau des Kaufmanns gesprochen, die so den Angriffen ausgesetzt ist, die dem Käufer gefallen muß, die lange mit ihm plaudern muß, und sich gewöhnlich so schlecht dabei befindet.

tet sie; ein anderer legt sich nieder und stirbt . . . Noch unglücklicher ist der vielleicht, der sich darein ergiebt.

Es gab einen Mann, der so langsam gestorben ist, nicht vor Eifersucht, sondern vor Schmerz und Demüthigung, täglich gehöhnt und beschimpft in der Person seiner Frau. Ich rede von dem unglücklichen Louvet. Nachdem er den Gefahren des Terrorismus entronnen und wieder in den Konvent getreten, aber keine Mittel besaß, um leben zu können, etablirte er seine Frau als Buchhändlerin im Palais-Royal; der Buchhandel war in dieser Zeit ein vortheilhafter und der einzige Handel. Unglücklicherweise hat der eifrige Girondist, eben so sehr Gegner der Royalisten, als derer vom Berge, tausend Feinde. Die jeunesse dorée, dieselbe, die am 13ten Vendemiaire so gut laufen konnte, kam muthig herbei an den Laden Louvet's, trat ein, lächelte und rächte sich an seiner Frau. Auf die Herausforderungen des wüthenden Ehemanns antworteten sie nur mit Hohngelächter. Er hatte ihnen selbst Waffen in die Hand gegeben, indem er in der Erzählung seiner Flucht und seiner Unglücksfälle mit Leidenschaftlichkeit tausend Einzelnheiten über seine Lodoiska hatte drucken lassen, was ohne Zweifel indiskret und unvorsichtig war. Etwas sollte sie beschützen und sie Männern von Herz heilig machen, ihr Muth und ihre Aufopferung; sie hatte ihren Gatten gerettet. Unsere Kavaliere fühlten das nicht, sie trieben ihren grausamen Scherz weiter, und Louvet starb darüber. Seine Frau wollte sterben; ihre Kinder, welche man ihr brachte, verdammten sie, daß sie länger leben sollte!

Sechstes Kapitel.

Knechtschaften des Beamten.

Unbeständigkeit seiner jetzigen Lage. — Geringer Gehalt. — Ist der Beamte verderbt? — Elende Lage gewisser Beamten. — Großes Elend des Schulmeisters. — Freiwillige Bedeutungslosigkeit des Angestellten — Der Mann durch die Familie verderbt. — Durch die militärische Ehre gehoben. — Wünsche für die Armen. —

Wenn die Knaben heranwachsen und die Familie sich versammelt, um zu berathen: „Was sollen sie werden?" so sagt der Lebendigere, den man nicht gut in der Zucht halten konnte: „Ich, ich will unabhängig sein." Er tritt in den Handelsstand und findet da diejenige Unabhängigkeit, welche wir eben beschrieben haben. Der andere Bruder, gelehrig und fügsam, wird ein Beamter.

Man steuert wenigstens darauf los, daß er einer werde. Die Familie bringt hiefür ungemeine Opfer, oft über ihr Vermögen. Große Anstrengungen, und welches Ziel? Nach zehn Jahren auf der Schule und nach mehreren Jahren auf der Universität verbracht, wird er Supernumerarius und erhält endlich eine kleine Anstellung. Sein Bruder, der Geschäftsmann, der während dieser Zeit ganz andere Dinge erlebt, ist sehr neidisch auf ihn und versäumt keine Gelegenheit, auf die Leute anzuspielen, welche nicht produciren, „die ganz gemächlich einschlafen, vom Tische des Budgets zehrend." In den Augen des Industriellen producirt Niemand, als er; der Richter, der Militär, der Professor, der Angestellte sind in seinen Augen unproduktive Konsumenten."*)

Die Eltern wußten wohl, daß die Karriere der öffentlichen Aemter nicht gewinnreich sei. Aber sie wünschten für

*) Als ob die Rechtspflege, die Vertheidigung des Landes, der Unterricht nicht auch Produktionen wären, und zwar die ersten von allen!

diesen sanften und ruhigen Knaben ein sicheres, fixes und regelmäßiges Leben. Dies ist das Ideal der Familien; so ist nach so vielen Revolutionen in ihrer Meinung das Loos des Beamten; alle Andern gehen, kommen, wechseln und verschwinden, nur der Beamte geht allein aus diesen Wechselfällen dieses tödtlichen Lebens wieder hervor, er ist wie in einer bessern Welt.

Ich weiß nicht, ob der Beamte jemals dieses Paradies auf Erden gehabt, dieses beständige und ruhige Leben. Heute sehe ich keinen Menschen, der mehr der Unbeständigkeit ausgesetzt wäre. Ohne von den Absetzungen zu reden, die bisweilen hart treffen, und die man immer fürchtet, besteht sein Leben nur aus Veränderungen, Reisen, plötzlichen Versetzungen (wegen dieses oder jenes Wahlgeheimnisses) von einem Ende Frankreichs zum andern, unerklärlichen Ungnaden, vergeblichen Erhöhungen, die ihn für zweihundert Franken mehr von Perpignan nach Lille werfen. Alle Straßen sind mit Beamten bedeckt, die mit ihren Meublen reisen; Viele haben darauf verzichtet, solche zu haben. In einem Wirthshaus eingemiethet, mit stets geschnürtem Bündel leben sie ein Jahr oder weniger ein trauriges einsames Leben in einer unbekannten Stadt; gegen Ende, wenn sie eben Verbindungen angeknüpft, wirft man sie an den andern Pol.

Sie mögen überhaupt nicht heirathen; ihre Lage würde dadurch noch verschlimmert. Abgesehen von dieser Unbeständigkeit, reichen ihre schwachen Gehalte nicht hin, einen Haushalt zu bestreiten. Diejenigen unter ihnen, welche verpflichtet sind, ihrer Stelle Achtung zu verschaffen, indem sie ein besonders ehrenvolles Amt verwalten. Der Richter, der Offizier, der Professor verbringen ihr Leben, wenn sie kein Vermögen haben, in einem Zustande steten Kampfes, erbärmlicher Anstrengungen, ihr Elend zu verdecken und es mit einer gewissen Würde zu umhüllen.

Habt ihr nicht auf den Diligenzen (ich sage nicht einmal, sondern mehrmals) eine achtbare, ernste, oder vielmehr

traurige Frau in bescheidener, etwas aus der Mode gekommener Tracht getroffen, mit einem oder ein Paar Kindern und vieler Packerei und vielem Hausgeräth auf der Imperiale. Bei der Ankunft am Bestimmungsort seht ihr sie von ihrem Manne empfangen, einem tapfern, würdigen Offizier. So folgt sie mit jeder Art von Unbequemlichkeit und Langeweile ihrem Manne von Garnison zu Garnison, kommt auf der Reise nieder, säugt im Wirthshaus und macht sich wieder auf die Reise. Es giebt nichts Traurigeres, als diese armen Frauen zu sehen, die durch die Liebe und die Pflicht an die Knechtschaften des militärischen Lebens gefesselt sind.

Die Besoldungen der Militär- und Civilbeamten haben sich seit dem Kaiserreich wenig geändert.*) Die Fixirung die man als ihr größtes Glück betrachtet, besitzen sie fast Alle. Aber als der Geldwerth sank, verlor dieselbe Zahl an wirklichem Werthe und bedeutete immer weniger; wir haben es bei den Löhnen der Industrie bemerkt.

Frankreich kann sich eines Dinges rühmen, das ist, daß, mit Ausnahme einiger hohen Stellen, die zu hoch bedacht werden, unsere öffentlichen Beamten dem Staate fast für nichts dienen. Und dabei sind, ich behaupte es, in diesem Lande, von dem man so viel Uebles spricht, wenig, sehr wenig Beamten dem Gelde zugänglich.

Ich höre den Einwurf: Viele sind verderbt durch Hoffnung auf Beförderung, durch Intriguen, durch schlechte Einflüsse; ich weiß es, ich gebe es zu. Und doch behaupte ich deshalb nicht minder, daß ihr unter diesen so schlecht besoldeten Leuten keine findet, die Geld nehmen, wie man es in Rußland, Italien und so vielen andern Ländern sieht.

---

*) Sie haben sich in allen andern Staaten Europa's verbessert. Bei uns sind sie nur für eine sehr kleine Anzahl Stellen gestiegen, für andere gesunken, so zum Beispiel für die Kommis der Präfekturen und Unterpräfekturen. Ueber den allgemeinen Charakter und die Eintheilung dieses großen Beamtenheeres lese man das wichtige Werk von Herrn Vivien: Administrations-Studien, 1845.

Sehen wir den höchsten Stand an. Der Richter, welcher über das Loos, über das Vermögen der Menschen entscheidet, der alle Tage die Angelegenheiten mehrerer Millionen unter den Händen hat, und der für so hohe, Fleiß erfordernde und oft so langweilige Verrichtungen weniger erhält, als mancher Arbeiter; der Richter nimmt kein Geld.

Gehen wir etwas herab, und nehmen aus einer Klasse, wo es große Versuchungen giebt, den Zollbeamten: es giebt vielleicht einige, die in einer unbedeutenden Sache ein kleines Trinkgeld nähmen, aber nie da, wo der geringste Verdacht von Defraudation entstehen könnte. — Wollt ihr nun wissen, was er für diesen undankbaren Dienst erhält? sechshundert Franken, etwas mehr als dreißig Sous für den Tag; rechnen wir die Nächte hinzu, die nicht bezahlt werden; er geht von zwei Nächten eine an der Grenze, an der Küste auf und ab, ohne andern Schutz als seinen Mantel, den Angriffen der Schleichhändler und dem Sturme ausgesetzt, der ihn bisweilen vom Abhange ins Meer wirft. Seine Frau bringt ihm seine dürftige Mahlzeit ans Ufer; denn er ist verheirathet, er hat Kinder, und um vier oder fünf Personen zu ernähren, hat er etwa dreißig Sous.

Ein Bäckergeselle in Paris *) verdient mehr, als zwei Zollaufseher, mehr, als ein Lieutenant bei der Infanterie, mehr, als manche Magistratsperson, mehr, als die meisten Lehrer; er verdient so viel, als sechs Schulmeister.

Schmach! Schande! ... Das Volk, welches die am schlechtesten bezahlt, die es unterrichten (verbergen wir uns, um es zu sagen), es ist Frankreich.

Das Frankreich von Heute. Das wahre Frankreich im Gegentheil, das Frankreich der Revolution, erklärte, daß der Unterricht ein Priesterthum sei, daß der Schulmeister mit dem

*) Ich meine im Allgemeinen den Arbeiter mit Durchschnittslohn, ohne die Feierzeit des Winters zu rechnen.

Priester auf gleicher Stufe stehe. Es stellte den Grundsatz auf, daß der Unterricht die erste Ausgabe des Staates sein müsse. Der Konvent wollte in seiner schrecklichen Noth vier und fünfzig Millionen für den Primärunterricht geben*); und er hätte es gethan, wenn er länger bestanden hätte . . . Merkwürdige Zeit, wo sich die Menschen Materialisten nannten, und die doch in Wahrheit die Apotheose des Gedankens, die Herrschaft des Geistes war.

Ich verhehle es nicht, von allem Elend dieser Zeit drückt mich keins mehr, als dieses. Der verdienstvollste, der elendeste**) und vergessenste Mensch in Frankreich ist der Schulmeister. Der Staat, der nicht nur seine wahren Werkzeuge und seine wahre Kraft nicht kennt, sondern auch nicht ahnet, daß diese Klasse von Männern sein mächtigster moralischer Hebel sein würde, der Staat, sage ich, giebt ihn den Feinden des Staa-

---

*) Drei Monate nach dem 9. Thermidor (27. Brumaire Jahr III) auf den Bericht Lakanal's. Man sehe: Summarische Uebersicht der Arbeiten Lakanal's S. 135.

**) Herr Lorain kann in seiner Schilderung des Primärunterrichts, einem offiziellen Werke von der höchsten Wichtigkeit, wo er einen Ueberblick über die Berichte von 490 Inspektoren giebt, die im Jahr 1833 alle Schulen besuchten, keine Worte finden, die stark genug wären, um den Zustand des Elends und der Erniedrigung zu beschreiben, in dem sich unsre Lehrer befinden. Er zeigt (S. 60), daß es welche giebt, die im Ganzen 100 Franken, 60 Franken, 50 verdienen! Ferner müssen sie lange auf Bezahlung warten und erhalten sie oft gar nicht. Man bezahlt nicht mit Geld; jede Familie legt ihrerseits das Schlechteste, was sie unter ihren Vorräthen hat, bei Seite für den Schulmeister, wenn er kommt, und Sonntags an jeder Thür bettelt, den Quersack auf dem Rücken; er ist nicht willkommen, wenn er eine geringe Quantität Kartoffeln verlangt, denn er entzieht sie den Schweinen u. s. w. Seit diesen Berichten hat man neue Schulen gegründet, aber das Loos der alten Schulmeister ist nicht verbessert worden. Wir wollen hoffen, daß die Kammer der Deputirten in diesem Jahre die Erhöhung von zehn Franken bewilligen werde, welche im letzten Jahre vergebens gefordert wurde.

tes preis. Ihr sagt, daß die Fratres besser unterrichten; ich leugne es; wenn es auch wahr wäre, was thäte das? Der Schulmeister, das ist Frankreich; der Frater, das ist Rom, das ist der Fremdling, das ist der Feind: leset nur ihre Bücher, beobachtet nur ihre Gewohnheiten und ihre Verbindungen; sie schmeicheln der Universität und sind im Herzen ganz Jesuiten.

Ich habe an einem andern Orte von den Knechtschaften des Priesters gesprochen; sie sind groß und verdienen Mitleid; ein Sklave Roms, ein Sklave seines Bischofs, befindet er sich außerdem fast immer in einer Lage, die einem klugen Vorgesetzten volle Gewalt über ihn giebt. Nun gut! dieser Priester, dieser Sklave ist der Tyrann des Schulmeisters. Dieser ist ihm gesetzlich nicht untergeordnet, aber er ist sein Knecht. Seine Frau, Familienmutter, muß der Haushälterin des Herrn Pfarrers, einer bevorzugten, einflußreichen Beichttochter, ihre Aufwartung machen. Diese Frau, die Kinder hat und manchen Kampf um das Leben besteht, fühlt wohl, daß ein Schulmeister, wenn er schlecht mit dem Pfarrer steht, ein verlorner Mann ist! Man gebraucht keine Umwege, um ihn zu Grunde zu richten; man giebt sich nicht die Mühe, zu sagen, daß er unwissend sei; nein, er ist lasterhaft, er ist ein Trinker, er ist... Seine Kinder, die sich, ach! Jahr für Jahr vermehren, könnten wohl für seine Sitten zeugen. Die Fratres allein sind sittlich; sie haben wohl einige kleine Prozesse, diese werden aber sehr schnell unterdrückt!

Knechtschaft! drückende Knechtschaft! ich finde sie, ich mag auf oder nieder steigen, auf allen Stufen, die Würdigsten, die Demüthigsten, die Verdienstvollsten zermalmend!

Und ich rede nicht von der hierarchischen und gesetzlichen Abhängigkeit, von dem Gehorsam gegen den natürlichen Vorgesetzten. Ich rede von einer andern verdeckten, indirekten Abhängigkeit, die von oben ausgeht und bis nach unten reicht, die schwer lastet, sich überall hin verbreitet, die bis in's Einzelnste geht, die Erkundigungen einzieht, die selbst in der Seele regieren will.

Ein großer Unterschied zwischen dem Kaufmann und dem Beamten! Der erste, wir haben es gesagt, ist zum Lügen verdammt, um der geringfügigsten Sachen, um des äußeren Interesses willen; was sein Herz, seinen Geist betrifft, so bewahrt er hier häufig die Unabhängigkeit. Aber gerade von dieser Seite sieht sich der Beamte vielen Angriffen ausgesetzt; er wird in Gewissenssachen beunruhigt, bisweilen in die Nothwendigkeit versetzt, in Dingen zu lügen, welche den Glauben und die politische Ueberzeugung betreffen.

Die Klügsten geben sich Mühe, sich vergessen zu machen; sie vermeiden es, zu leben und zu denken, sie geben sich den Schein, als wären sie Nichts, und spielen diese Rolle so gut, daß sie mit der Zeit gar keinen Schein mehr nöthig haben; sie werden das wirklich, was sie scheinen wollten. Die Beamten, die doch die Augen und die Arme Frankreichs sind, wollen nicht sehen und sich nicht rühren; ein Körper, der solche Glieder hat, muß bedeutend krank sein.

Ist aber der Unglückliche, wenn er sich so zum Nichts gemacht hat, am Ende? Je mehr er weicht, je mehr er sich zurückzieht, desto mehr verlangt man von ihm. Man verlangt von ihm sogenannte Beweise der Ergebenheit, positive Dienste. Er könnte befördert werden, er könnte sich nützlich machen, wenn er über diese oder jene Person Aufschlüsse gäbe ... „Euer Amtsgenosse, zum Beispiel, ist er wohl ein sicherer Mann?"

Da habt ihr einen gequälten, geängstigten Mann. Er kommt sehr sorgenvoll nach Hause. Es drückt ihn, er gesteht sich, daß er ... Wo soll er wohl in dieser wichtigen Sache eine Stütze finden? Bei den Seinigen? Selten.

Es ist traurig und schwer zu sagen, und doch muß man es sagen; der Mann ist heute nicht durch die Welt verderbt, er kennt sie zu gut; noch weniger durch seine Freunde ... wer hat Freunde? ... Nein, das, was ihn am häufigsten verdirbt, ist die Familie selbst. Eine entschlossene, für ihre Kinder besorgte Frau ist zu Allem fähig, um ihren Mann höher zu bringen, sie kann ihn selbst zu Niederträchtigkeiten treiben. Eine fromme Mutter findet in ihrer Frömmigkeit alles recht,

was das Glück befördert. Der Zweck heiligt Alles; wie könnte man fehlen, wenn man einer guten Sache dient? Was wird der Mann thun, wenn er in der Familie selbst, die ihn davor schützen sollte, die Versuchung findet? wenn ihm das Laster durch die Tugend, durch den kindlichen Gehorsam, durch die Achtung vor dem väterlichen Ansehen empfohlen wird?

Dies ist eine wichtige Seite unserer Sitten; ich kenne keine, die düsterer wäre.

Uebrigens werde ich nie glauben, daß die Niedrigkeit, selbst durch diese Mittel, daß der Servilismus und der Jesuitismus in Frankreich triumphiren könnten. Der Widerwille gegen Alles, was falsch und perfid ist, ist in diesem edlen Lande unüberwindlich. Die Masse ist gut; beurtheilt sie nicht nach dem Schaume, der oben auf schwimmt. Diese Masse, obgleich sie schwankt, hat doch eine Kraft in sich, die sie sicher hält: das militärische Ehrgefühl, das immer durch unsere Heldenlegenden erneuert wird. Ein Solcher hält, im Begriff zu straucheln, inne, ohne daß man weiß, weshalb . . . er hat vor seinem Gesicht den unsichtbaren Geist der Helden vorübergehen gefühlt, das Wehen der alten Fahnen!

O! nur von ihm hoffe ich, daß er Frankreich rette, diese Fahne und das Frankreich der Armee! Möge unsere ruhmvolle Armee, auf welche die Welt ihre Augen richtet *), sich rein erhalten! möge sie von Eisen sein gegen den Feind und von Stahl gegen die Corruption! möge nie der Geist der Polizei bei ihr Eingang finden! möge sie stets den Abscheu vor Verräthern, vor schmutzigen Anträgen, vor erschlichener Beförderung bewahren!

Was ist in die Hand dieser jungen Soldaten gelegt! wel-

*) Wenn es grausame Akte gegeben, so sind sie befohlen worden. Sie mögen auf die zurückfallen, welche solche Befehle gegeben! — Wir wollen nur im Vorbeigehen bemerken, daß unsere Journale zu oft in einem Parteiinteresse die verläumderischen Erfindungen der Engländer aufnehmen.

che Verantwortlichkeit für die Zukunft! Am Tage des letzten Kampfes der Civilisation und der Barbarei (wer weiß, ob das nicht morgen ist?) muß sie der höchste Richter untadelig finden, ihre Degen rein und ihre Bajonnette glänzend ohne Flecken! . . . So oft ich sie an mir vorüber gehen sehe, hebt sich mein Herz: „Hier allein, hier gehen die Kraft und der Gedanke, die Gewalt und das Recht Hand in Hand, diese beiden Dinge, die auf der ganzen Erde geschieden sind... Wenn die Welt durch den Krieg gerettet wird, ihr allein werdet sie retten . . . Heilige Bajonnette Frankreichs, möge kein Auge den Glanz, der auf euch ruht, aushalten, hütet euch, daß nichts ihn verdunkele.

Siebentes Kapitel.

Knechtschaften des Reichen und des Bourgeois.

Die alte Bourgeoisie; die neue, schon alt, ist durch die Industrie nicht verjüngt worden. — Reißender Verfall. — Trägheit. — Angst der Bourgeoisie: Terrorismus, Kommunismus. — Vereinzelung des Bourgeois, des reich Gewordenen, der sich vergessen hat. — In der Vereinzelung hat er allen Gehalt verloren. — Bündnisse der Bourgeoisie; der beste Bundesgenosse ist das Volk. — Ermüdung, Erschöpfung; das Volk wird das Leben und die Wissenschaft erneuern.

Das einzige Volk, welches eine strenge Armee hat, ist das, welches in Europa für nichts gilt. Diese Erscheinung wird nicht hinreichend durch die Schwäche eines Ministeriums, einer Regierung erklärt; sie führt unglücklicherweise auf eine allgemeinere Ursache, auf den Verfall der herrschenden Klasse, einer neuen und schon sehr abgenutzten Klasse. Ich rede von der Bourgeoisie.

Um mich begreiflicher zu machen, muß ich ein wenig weit zurückgehen.

Die ruhmvolle Bourgeoisie, die das Mittelalter brach und unsere erste Revolution machte, im vierzehnten Jahrhundert, hatte den besondern Charakter, daß sie eine reißend schnelle Erhebung des Volkes zum Adel war.*) Sie war eigentlich weniger eine Klasse, als ein Uebergang, eine Stufe. Dann, als sie ihr Werk vollbracht, einen neuen Adel und ein neues Königthum errichtet hatte, verlor sie ihre Beweglichkeit, wurde stereotyp und blieb eine nur zu häufig lächerliche Klasse. Der Bourgeois des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ist ein Bastardwesen, welches die Natur in seiner unvollendeten Entwickelung aufgehalten zu haben scheint, ein Mischlingswesen, das zu sehen keine Freude macht, das weder oben, noch unten ist, das nicht weiß, ob es gehen oder fliegen soll, das sehr selbstgefällig ist und sich mit seinen Ansprüchen breit macht.

Unsere jetzige Bourgeoisie, die in so kurzer Zeit aus der Revolution geboren ist, hat bei ihrem Steigen keine Edlen an ihrer Spitze gehabt. Sie wollte vielmehr von allem Anfang an eine Klasse sein. Sie fixirte sich gleich bei ihrer Geburt, und so gut, daß sie ganz naiv glaubte, aus ihrem Schoße eine Aristokratie ziehen zu können, was so viel sagen wollte, als ein Alter improvisiren. Diese Schöpfung ist zu Tage gekommen, aber wie man voraus sehen konnte, nicht als eine altehrwürdige, sondern als eine altersschwache, hinfällige.**)

Obgleich die Bourgeoisie nichts weiter verlangt, als eine besondere Klasse zu bilden, so ist es doch nicht leicht, die Grenzen dieser Klasse genau zu bestimmen, wo sie anfängt, wo sie aufhört. Sie umfaßt nicht ausschließlich die wohlhabenden Leute; es giebt viele wohlhabende Bourgeois.***) Auf dem

---

*) Der Uebergang geschah, wie man weiß, durch den Adel der Robe. Aber das, was man nicht weiß, ist die Leichtigkeit, mit der dieser Adel im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert ein militairischer wurde.

**) Das alte Frankreich hatte drei Klassen. Das neue nur noch zwei, das Volk und die Bourgeoisie.

***) Wenn man beobachtet, wie das Volk diesen Ausdruck nimmt, so wird man finden, daß er für dasselbe weniger den Reichthum las,

Lande ist derselbe Mann Tagelöhner und zugleich Bourgeois, weil er Besitz hat. Deshalb kann man, Gott sei Dank! die Bourgeoisie dem Volke nicht auf eine so rigoröse Weise gegenüberstellen, wie Einige thun. Das ginge nur an, wenn man zwei Nationen statuirte. Unsere kleinen Landbesitzer, mag man sie nun Bourgeois nennen oder nicht, sind das Volk, und das Herz des Volkes.

Mag man nun diese Bezeichnung erweitern oder verengern, es gilt vorzüglich das zu beobachten, daß die Bourgeoisie, welche seit fünfzig Jahren sich aller Leitung bemächtigt hatte, heute paralysirt und zum Handeln unfähig zu sein scheint. Eine ganz neue Klasse scheint sie erneuern zu müssen; ich meine die industrielle Klasse, geboren im Jahr 1815, aufgewachsen in den Kämpfen der Restauration, die mehr als irgend eine andere die Julirevolution gemacht hat. Vielleicht französischer, als die eben genannte Bourgeoisie, ist sie wahrhaft bürgerlich aus Interesse; sie wagt sich nicht zu rühren. Die Bourgeoisie will es nicht, kann es nicht; sie hat die Bewegung verloren. Ein halbes Jahrhundert hat also hingereicht, zu sehen, wie sie aus dem Volke hervorging, wie sie sich durch ihre Thätigkeit und Energie emporhob und wie sie nun auf einmal mitten in ihrem Triumphe in sich selbst zusammen sinkt. Es giebt kein Beispiel eines so reißenden Verfalles.

Wir sind es nicht, die wir dieses sagen; sie selbst ist es.

---

ein gewisses Maß von Unabhängigkeit und Muße, den Mangel der Sorge um das tägliche Brod bedeutet. Mancher Arbeiter, der täglich fünf Franken verdient, nennt unbedenklich den hungernden Rentier von dreihundert Franken Rente, der mitten im Januar im schwarzen Anzug spazieren geht: Mon bourgeois. — Wenn die Sorglosigkeit das Wesen des Bourgeois ist, muß man dann die hinzurechnen, die nie wissen, ob sie arm oder reich sind, die Handeltreibenden, und noch Andre, die durch den Kauf der Steuern, oder auf eine andre Weise die Sklaven des Kapitalisten sind? Wenn sie nicht wirklich Bourgeois sind, so schließen sie sich nichts destoweniger eben dieser Klasse an durch Interesse, durch Furcht, durch die fixe Idee des Friedens um jeden Preis.

Die traurigsten Geständnisse entschlüpfen ihr über ihren Verfall und den Frankreichs, den sie nach sich zieht.

Ein Minister sagte vor zehn Jahren vor mehreren Personen: „Frankreich wird die erste der untergeordneten Mächte sein." Dieses Wort, welches damals demüthig war, ist, wie sich die Dinge seitdem gestaltet haben, beinahe verwegen, so reißend ist der Sturz.

Eben so reißend im Innern als nach außen. Der Fortschritt des Uebels giebt sich kund durch die Entmuthigung selbst derer, die dadurch Vortheil ziehen. Sie können sich nicht bei einem Schauspiele betheiligen, wo Niemand mehr hofft, den Andern zu täuschen. Die Akteure langweilen sich fast eben so sehr als die Zuschauer; sie gähnen mit dem Publikum, weil sie aus sich herausgetreten sind und fühlen, daß sie durchfallen.

Einer von ihnen, ein Mann von Geist, schrieb vor einigen Jahren, daß es keiner großen Männer mehr bedürfe, man könne ohne sie auskommen. Dieser Ausspruch kam zur rechten Zeit. Allein, wenn er ihn wiederholen will, muß er ihn ausdehnen und zugeben, daß die mittelmäßigen Menschen, die untergeordneten Talente nicht unentbehrlich sind, und daß man auch ohne sie auskommen kann.

Vor zehn Jahren machte die Presse einen Einfluß geltend. Sie ist davon zurückgekommen. Sie hat gemerkt, um nur von der Literatur zu reden, daß die Bourgeoisie, welche allein liest (das Volk liest gar nicht), der Kunst nicht mehr bedürfe. Sie hat also, ohne daß sich Jemand darüber beklagte, zwei kostbare Sachen umgestalten können, die Kunst und die Kritik; sie hat sich zu den Improvisatoren gewandt, zu den auf Bestellung schreibenden Romandichtern, zu den Arbeitern dritten Ranges.

Das allgemeine Sinken wird weniger verspürt, weil es zugleich und überall statt findet; wenn Alles fällt, ist das relative Niveau dasselbe.

Wer möchte bei dem wenigen Geräusch, das man jetzt hört, behaupten, daß wir ein so stürmisches Volk gewesen? das Ohr gewöhnt sich nach und nach daran, die Stimme auch.

Der Maßstab wechselt. Mancher glaubt zu schreien und spricht ganz leise. Der einzige etwas laute Lärm ist der der Börse. Wer dieses Treiben in der Nähe hört und sieht, sollte leicht auf den Glauben gerathen, daß dieser Strom den großen stagnirenden Sumpf der Bourgeoisie im Grunde aufrühre. Irrthum. Man thut der Masse der Bourgeoisie Unrecht und erweis't ihr zu viel Ehre, wenn man bei ihr so viel Thätigkeit für die materiellen Interessen voraussetzt.*) Sie ist sehr egoistisch, es ist wahr, aber nur nach hergebrachter Weise und aus Trägheit. Einige kurze Anwandlungen von Leben abgerechnet, begnügt sie sich mit ihrem ersten Erwerb, den sie zu verlieren fürchtet. Es ist unglaublich, wie sehr diese Klasse, vorzüglich in der Provinz, sich so leicht mit der Mittelmäßigkeit in allen Dingen begnügt. Sie hat wenig, sie hat es seit gestern; sie hütet es und richtet sich ein, um zu leben, ohne zu denken und ohne zu handeln.**)

---

*) Frankreich besitzt keinen Handelsgeist, mit Ausnahme der englischen Momente (wie das von Law und das eben erwähnte), die aber sehr vereinzelte Ansätze bilden. Dies sieht man vorzüglich daran, daß Leute, die man für sehr erpicht auf Gewinn hält, im Ganzen bald auf der Bahn des Glückes innehalten. Der Franzose, der im Handel, oder auf irgend eine andere Weise einige tausend Livres Renten erworben hat, hält sich für reich und thut nichts weiter. Der Engländer dagegen sieht in dem eroberten Reichthum nur ein Mittel, noch reicher zu werden; er verharrt bis zum Tode an seiner Arbeit. Er bleibt an seine Kette geschmiedet, ganz und gar für sein Geschäft spezialisirt; er verfolgt diese Spezialität, nur auf einer größern Stufenleiter. Er fühlt kein Bedürfniß nach einer Muße, die es ihm erlaubte, sein Leben auf eine freiere Weise einzurichten.

Auch giebt es wenig Reiche in Frankreich, wenn man unsre fremden Kapitalisten bei Seite setzt. Diese wenigen Reichen wären fast alle in England Arme. Von unseren Reichen zieht die vorauszusetzende Zahl der Leute ab, die ein Haus machen, deren Vermögen aber entweder verschuldet oder noch schwankend ist.

**) Ich kenne in der Nähe von Paris eine ziemlich ansehnliche Stadt, wo man einige hundert Eigenthümer oder Rentiers von 4000, 6000 Livres Renten oder etwas mehr zählt, die keineswegs höher hinaus wollen, die nichts thun, nichts lesen, weder Bücher noch Jour-

Was die alte Bourgeoisie charakterisirte und der neuen fehlt, ist hauptsächlich die Sorglosigkeit.

Die Bourgeoisie der beiden letzten Jahrhunderte, die fest gegründet war auf die Basis schon alter Reichthümer, auf die Aemter der Gerichts- und Finanzverwaltung, die sie als ihr Eigenthum betrachtete, auf die Monopole der handeltreibenden Korporationen u. s. w., hielt sich für eben so fest in Frankreich als der König. Ihre lächerliche Seite war ihr Stolz, ihre linkische Nachahmung der Großen. Dieses Streben, höher zu steigen, als man kann, spricht sich in der Schwülstigkeit und Aufgeblasenheit aus, welche sich an den meisten Monumenten des siebenzehnten Jahrhunderts zeigt.

Die lächerliche Seite der neuen Bourgeoisie ist der Kontrast zwischen ihren militärischen Vorgängern und dieser gegenwärtigen Furcht, welche sie keineswegs verbirgt, welche sie bei jeder Gelegenheit mit einer merkwürdigen Naivetät zu erkennen giebt. Laßt drei Männer auf der Straße über den Lohn sprechen, laßt sie vom Unternehmer, der durch ihre Arbeit reich ist, einen Sou Zulage fordern, so erschrickt der Bourgeois, er schreit, er ruft die bewaffnete Macht herbei.

Der alte Bourgeois war wenigstens konsequenter. Er bewunderte sich in seinen Privilegien, er wollte sie erweitern, er strebte höher. Der unsrige sieht nach unten, er sieht die Menge hinter ihm steigen, wie er gestiegen, und er wünscht nicht, daß sie steige, er zieht sich zurück, er verschanzt sich durch die Gewalt. Gesteht er sich offen seine rückgängigen Tendenzen? Selten, seine Vergangenheit streitet dawider; er bleibt fast immer in dieser widerspruchsvollen Stellung, liberal dem Prinzip nach, Egoist in der Anwendung, wollend, nicht wol-

---

nale (kaum), die sich um nichts bekümmern, die einander nicht sehen und besuchen, die sich kaum kennen. Die Verführung der Börse läßt sich hier nicht verspüren, aber unglücklicherweise weiter unten, unter den armen Oekonomen der Städte und selbst auf dem Lande, wo der Bauer nicht einmal ein Journal hat, das ihn über den Stand der Dinge aufklärte.

lend. Wenn noch etwas Französisches seine Ansprüche in ihm erhebt, beschwichtigt er es durch die Lektüre eines Journals, das unschuldig murrt und mit aller Friedensliebe Kriegslärm macht.

Die meisten Regierungen, man muß es sagen, haben auf diesen kläglichen Fortschritt der Furcht spekulirt, der auf die Länge nichts anderes ist, als der gewisse Tod. Sie haben gedacht, daß man mit Todten besser Handel treiben könne, als mit Lebendigen. Um ihnen Furcht vor dem Volke einzuflößen, haben sie diesen ängstlichen Leuten unaufhörlich zwei Medusenhäupter vorgehalten, welche sie endlich in Stein verwandelt haben: den Terrorismus und den Kommunismus.

Die Geschichte hat das einzige Phänomen des Terrorismus, welches gewiß kein Mensch, keine Partei wieder herbeiführen könnte, noch nicht so genau und in der Nähe geprüft. Alles, was ich hier darüber sagen kann, ist dieses, daß hinter dieser populären Phantasmagorie die Führer, unsere großen Terroristen, durchaus keine Männer aus dem Volke waren, sondern Bourgeois, Adlige, kultivirte, subtile, bizarre Geister, Sophisten und Scholastiker.

Was den Kommunismus betrifft, auf den ich zurückkommen werde, so genügt ein Wort. Das letzte Land auf der Welt, wo das Eigenthum abgeschafft wird, ist gerade Frankreich. Wenn, wie Einer dieser Schule gesagt hat, „das Eigenthum nichts andres ist, als der Diebstahl,“ so giebt es hier fünf und zwanzig Millionen Diebe, die morgen ihren Besitz noch nicht fahren lassen werden.

Dies sind deshalb aber immer ausgezeichnete politische Kniffe, um die Besitzenden zu schrecken, sie gegen ihr Prinzip handeln zu lassen, ihnen alles Princip zu nehmen. Seht den großen Vortheil, den die Jesuiten und ihre Freunde aus dem Kommunismus ziehen, insonderheit in der Schweiz. So oft die Partei der Freiheit im Begriff steht, Terrain zu gewinnen, so entdeckt man, in dem angegebenen Punkte, so verbreitet man mit großem Lärm irgend eine neue Verruchtheit, irgend eine grausame Drohung, welche die guten

Eigenthümer, Protestanten oder Katholiken, vor Schreck schaudern macht, in Bern so gut als in Freiburg.

Keine Leidenschaft ist beständig, die Furcht weniger als irgend eine andere. Man muß ihren Fortgang beobachten. Denn die Furcht pflegt immer ihren Gegenstand zu vergrößern und die krankhafte Vorstellung zu schwächen. Jeden Tag neue Muthlosigkeit; heute scheint diese Idee gefährlich, morgen jener Mann, jene Klasse; man schließt sich mehr und mehr ab, man verbarrikadirt und verrammelt seine Thür und seinen Geist sorgfältig; es ist kein Tag mehr, nirgends mehr ein Ritze, durch die das Licht eindringen könnte.

Keine Berührung mehr mit dem Volke. Der Bourgois kennt es nur noch aus der Gazette des Tribunaux. Er sieht es in seinem Dienstboten, der ihm befiehlt, und sich über ihn lustig macht. Er sieht es in dem betrunknen Menschen, durch die Scheiben, welcher unten vorbeigeht, schreit, fällt und in den Koth rollt. Er weiß nicht, daß dieser arme Teufel trotzdem ehrlicher ist als diese Vergifter en gros und en détail, welche ihn in diesen beklagenswerthen Zustand versetzt haben.

Rohe Arbeiten machen rohe Menschen und rohe Worte. Die Stimme des Volks ist rauh; es ist Soldat gewesen und will immer militärische Energie beweisen. Der Bourgeois schließt daraus, daß seine Sitten ungestüm seien, und täuscht sich sehr häufig. Der Fortschritt der Zeit ist nirgends bemerkbarer, als hierin. Neuerlichst, als die bewaffnete Macht roh bei der „M u t t e r" der Zimmerleute einschritt, als ihre Kasse erbrochen, als ihre Papiere, ihre Ersparnisse weggenommen wurden, haben wir da nicht gesehen, wie sich diese muthigen Leute in Mäßigung hielten und sich dem Gesetz unterwarfen?

Der Reiche ist im Allgemeinen der reich Gewordene, der Arme von Gestern. Gestern war er selbst der Arbeiter, der Soldat, der Bauer, dem er heute ausweicht. Ich begreife wohl, daß der Enkel, reich geboren, dies vergessen kann; aber daß man in einem Menschenalter, in dreißig oder vierzig Jahren, sich so fremd wird, ist eine unerklärliche Sache. Mit Gunst, Mann aus den Zeiten des Krieges, der du hundertmal den

Feind gesehen hast, fürchte dich nicht, deinen armen Landsleuten ins Gesicht zu sehen, vor denen man dir solche Furcht einflößt. Was thun sie? sie beginnen heute, wie ihr begonnen habt. Der dort vorbei geht ist derselbe wie du in deiner Jugend . . . Der kleine Rekrut, welcher, die Marseillaise singend, marschirt, bist du es nicht, der du 92 als Knabe auszogst? Erinnert dich der Offizier in Afrika, voll Ehrgeiz und Kampflust, nicht an 1804 und an das Lager von Boulogne? Der Handelsmann, der Arbeiter, der kleine Fabrikant sind denen sehr ähnlich, die, wie du im Jahre 1820, ihr Glück versuchten.

Diese sind wie du; wenn sie können, werden sie steigen, und sehr wahrscheinlich durch bessre Mittel, indem sie in einer bessern Zeit geboren sind. Sie werden gewinnen, und du wirst nichts dabei verlieren . . . Laß diese falsche Vorstellung fahren, daß man nur gewinnen könne, indem man Andern nehme. Jede steigende Fluth des Volks führt eine Fluth neuen Reichthums mit sich.

Kennst du die Gefahr, sich zu vereinzeln, sich gänzlich abzuschließen? man verliert dadurch nur seinen Gehalt. Indem man die Menschen und die Gedanken von sich abhält, verkleinert man sich selbst, verarmt man. Man schließt sich in seine Klasse ein, in den kleinen Kreis seiner Gewohnheiten, wo Geist und persönliche Thätigkeit nicht mehr nöthig sind. Die Thür ist fest verriegelt: aber es ist Niemand darinnen . . . Armer Reicher, wenn du nichts mehr bist, was willst du dann so gut bewachen.

Wir wollen einmal dieses Herz öffnen, und sehen, ob es Erinnerung besitzt, was darin war, und was noch darin ist. Der jugendliche Aufschwung der Revolution, ach! wer fände noch die geringste Spur von ihm? Die kriegerische Kraft des Kaiserreichs, das Streben nach Freiheit während der Restauration sind nicht mehr zu sehen.

Wir haben diesen Mann von Heute sinken sehen, auf jeder Stufe, die ihn zu erhöhen schien. Als Landmann besaß er strenge Sitten, Nüchternheit, Sparsamkeit; als Arbeiter war

er ein guter Kamerad und ein Helfer für die Seinigen; als Fabrikant war er thätig, energisch, besaß einen industriellen Patriotismus, der ihn gegen die fremde Industrie kämpfen ließ. Dies Alles hat er auf dem Wege verloren und nichts ist an seine Stelle getreten; sein Haus ist voll, seine Kisten sind voll, nur sein Herz und Geist sind leer.

Das Leben entzückt sich am Leben und zieht dasselbe an, durch die Vereinzelung erlischt es. Je mehr es sich auf seine eignen, verschiednen Wege wirft, um so mehr wird es Theilhaberin andrer Existenzen, um so mehr Kraft, Glück, Fruchtbarkeit erzeugt es. Steigt auf der Stufenleiter der Thierwelt hinab bis zu den armen Wesen, die es bezweifeln lassen, ob sie Pflanzen oder Thiere sind und ihr kommt in die Einsamkeit; diese erbärmlichen Geschöpfe haben fast keine Beziehung zu dem übrigen.

Einsichtsloser Egoismus! nach welcher Seite blickt die furchtsame Klasse der Reichen und Bourgeois? an wen wird sie sich anschließen, mit wem Bündnisse eingehen? gerade mit dem Unbeständigsten, mit den politischen Gewalten, die in diesem Lande gehen und kommen, mit den Kapitalisten, welche am Tage der Revolution ihre Portefeuilles nehmen und über den Kanal gehen . . . Eigenthümer, wißt ihr wohl, was sich nicht verrücken lassen wird, weniger als selbst die Erde? . . . Es ist das Volk. Stützt euch auf dieses.

Das Wohl Frankreichs und das eurige, ihr reichen Leute, besteht darin, daß ihr keine Furcht vor dem Volke habt, daß ihr euch mit ihm verbündet, daß ihr es kennen lernt, daß ihr die Märchen verwerft, die man euch von ihm erzählt und die keine Wirklichkeit haben . . . Es gilt, sich zu verständigen, Mund und Herz zu öffnen, mit einander zu reden, wie es unter Menschen üblich ist.

Ihr werdet immer mehr sinken, immer schwächer werden, immer mehr verfallen, wenn ihr nicht Alles, was kräftig und fähig ist, herbeiruft und aufnehmt. Es handelt sich hier nicht um Kapazitäten im gewöhnlichen Sinne. Es kommt wenig darauf an, daß eine Gesellschaft, welche hundert und funf-

zig Advokaten hat, deren dreihundert habe. Die hervorragenden Männer unter unsern modernen Scholastikern werden die Welt nicht neu machen . . . Nein, Männer des Instinktes, der Begeisterung, ohne Bildung, wenigstens von anderer Bildung (unserm Leben fremd, und von uns nicht geschätzt), sind es, mit denen ein Bündniß dem Mann des Studiums Leben, und dem Geschäftsmann praktischen Sinn geben wird, der ihm in den letzten Zeiten jedenfalls gefehlt hat; dasselbe scheint nur zu sehr mit Frankreich der Fall zu sein.

Ich weiß nicht, was ich von den Reichen und Bourgeois für die große, freie, edle Assoziation hoffen darf. Sie sind sehr krank; es geht sich nicht leicht so weit zurück. Aber ich habe, ich gestehe es, meine Hoffnung auf ihre Söhne gesetzt. Diese jungen Leute, wie ich sie in unsern Schulen sehe, vor meinem Lehrstuhl, haben bessere Tendenzen. Immer haben sie mit offnem Herzen jedes Wort zu Gunsten des Volkes aufgenommen. Mögen sie mehr thun, mögen sie ihm die Hand bieten und bald mit ihm ein Bündniß zu einer gemeinsamen Regeneration schließen. Mag diese reiche Jugend nicht vergessen, daß sie eine dumpfe Last trägt, das Leben ihrer Väter, die in so kurzer Zeit gestiegen sind, genossen haben und gesunken sind; sie ist schlaff durch Geburt, und ganz jung, wie sie ist, hat sie es sehr nöthig, sich durch die Aneignung des populären Gedankens zu verjüngen. Was ihr die meiste Kraft verleiht, ist dies, daß sie noch dem Volke ganz nahe steht, der Wurzel, aus der sie kaum entsprungen ist. Nun gut! mag sie mit ihren Sympathien, mit ihrem Herzen sich dahin zurückwenden, mag sie hier wieder etwas von dem Safte in sich aufnehmen, der seit 89 das Genie, den Reichthum, die Kraft Frankreichs treiben ließ.

Junge und Alte, wir sind müde. Warum sollen wir es nicht gestehen, am Ende dieses mühevollen Tages, der ein halbes Jahrhundert beträgt? . . . Selbst die, welche, wie ich, durch mehrere Klassen hindurch gegangen sind und in Prüfungen jeder Art den Instinkt des Volks bewahrt haben, sie haben nichts destoweniger auf dem Wege durch innere Kämpfe

einen großen Theil ihrer Kraft verloren . . . Es ist spät, ich fühle es, der Abend wird bald hereinbrechen. „Schon fällt ein größerer Schatten von der Höhe der Berge."

Also her zu uns, ihr Jungen und Starken. Kommt, ihr Arbeiter. Wir öffnen euch die Arme. Bringt uns ein neues Feuer, daß die Welt, daß das Leben, daß die Wissenschaft wieder beginne.

Für meinen Theil, so hoffe ich fest, daß meine Wissenschaft, mein theures Studium, die Geschichte, in diesem Volksleben sich verjüngen wird, daß sie durch diese neuen Ankömmlinge das große, heilsame Ding werden wird, von dem ich geträumt habe. Aus dem Volke wird der Geschichtsschreiber des Volkes erstehen.

Dieser wird es ohne Zweifel nicht mehr lieben, als ich. In ihm habe ich meine Vergangenheit, mein wahres Vaterland, meinen Herd, mein Herz . . . Aber viele Dinge haben mich gehindert, aus ihm das fruchtbarste Element zu nehmen. Die ganze abstrakte Bildung, die man uns giebt, hat mich lange Zeit vertrocknet. Ich habe lange Jahre gebraucht, um den Sophisten zu ersticken, den man in mir gebildet hatte. Ich bin nur dadurch zu mir selbst gelangt, indem ich diese fremden Zuthaten von mir warf; ich habe mich nur auf negativem Wege kennen lernen. Deshalb habe ich, immer aufrichtig, immer der Wahrheit leidenschaftlich ergeben, doch nicht jenes Ideal großartiger Einfachheit erreicht, welches mir vor dem Geiste schwebte . . . Dir, Jüngling, fließen die Gaben zu, die mir fehlten.*) Sohn des Volks, wenn du dich weniger von ihm entfernst, gelangst du sogleich auf das Feld seiner Geschichte mit seiner ungeheuren Kraft und seinem unerschöpflichen Reichthum an frischen Säften; meine Bäche werden sich von selbst in deinen Strömen verlieren.

---

*) Aber ich muß ihn im Anfang unterstützen, ihn vorbereiten, diesen Jüngling. Deshalb setze ich meine Geschichte fort. Ein Buch ist ein Mittel, ein besseres Buch zu machen.

Ich gebe dir Alles, was ich gethan habe . . . Du wirst mir Vergessenheit geben. Könnte doch meine unvollkommene Geschichte sich einem würdigen Denkmal einverleiben, wo Wissenschaft und Begeisterung sich besser verschmelzen, wo man unter den weitschichtigen und tiefgehenden Untersuchungen überall den Athem der großen Menge und die fruchtbare Seele des Volkes spürt.

Achtes Kapitel.

Uebersicht des ersten Theiles. Einleitung zum zweiten.

Wie jede Klasse Frankreich liebt. — Elend der höheren Klassen. — Der Mensch ist sehr empfindlich geworden. — Er wird durch den Maschinismus erdrückt. — Administrativer, industrieller, philosophischer, literarischer Maschinismus. — Haß aus Unwissenheit. — Das Uebel liegt vorzüglich in der Spaltung der Männer des Instinktes und der Männer der Reflexion.

Wenn ich mit den Augen diese lange soziale Stufenleiter wieder überlaufe, die ich auf diesen wenigen Seiten angegeben, befällt mich eine Menge kläglicher Gedanken und Gefühle, eine Welt von Traurigkeit ... So viel physische Schmerzen! aber wie viel mehr moralische Leiden . . . Mir sind wenige unbekannt; ich weiß, ich fühle, ich habe meinen guten Theil davon gehabt. . . Ich muß jedoch sowohl meine Gefühle, als meine Erinnerungen abschütteln, und in diesem Dunkel meinem kleinen Lichte folgen.

Dieses Licht, welches mich nicht täuschen und irre führen wird, ist Frankreich. Das Gefühl, ein Franzose zu sein, die Hingebung des Bürgers an das Vaterland ist mein Maßstab, um diese Menschen und diese Klassen zu beurtheilen; ein moralischer, aber auch natürlicher Maßstab; bei jedem lebendigen

Dinge gilt jeder Theil vorzüglich durch seine Beziehung zum Ganzen.

Es ist bei der Nationalität eben so wie bei der Geologie, die Wärme ist in der Tiefe. Steigt nieder, und ihr werdet finden, daß sie zunimmt; in den untern Lagen brennt sie.

Die Armen lieben Frankreich, als ob sie eine Verbindlichkeit, als ob sie Pflichten gegen dasselbe hätten. Die Reichen lieben es als ihr Besitzthum, als ihnen zukommendes Grundstück. Der Patriotismus des ersteren ist das Pflichtgefühl, der der andern eine Forderung, die Beanspruchung eines Rechtes.

Der Landmann hat, wir haben es gesagt, Frankreich in rechtmäßiger Ehe geehelicht; es ist sein Weib für immer; er ist eins mit ihr. Für den Arbeiter ist es seine schöne Geliebte; er hat Nichts, aber er hat Frankreich, seine edle Vergangenheit, seinen Ruhm. Frei von lokalen Ideen, opfert er der großen Einheit. Er muß sehr elend, vom Hunger geknechtet und von der Arbeit aufgerieben sein, wenn dieses Gefühl in ihm sich schwächen soll; es erlischt nie.

Die unglückselige Knechtschaft der Interessen nimmt noch zu, wenn wir zu den Fabrikanten, zu den Kaufleuten steigen. Sie fühlen sich stets in Gefahr, sie gehen wie auf einem ausgespannten Seile ... Das Falliment! um dem theilweisen zu entgehen, würden sie lieber das allgemeine wagen ... Sie haben die Julirevolution gemacht und vernichtet.

Und kann man dennoch sagen, daß in dieser großen Klasse von mehreren Millionen Seelen, das geheiligte Feuer bestimmt und unerweckbar erloschen sei? Nein, ich möchte lieber glauben, daß die Flamme bei ihnen im Verborgenen brennt. Die Rivalität der Fremden, die Engländer hindern sie, den Funken desselben verloren gehen zu lassen.

Welche Kälte, wenn ich höher steige! es ist wie in den Alpen. Ich erreiche die Schneeregion. Die moralische Vegetation verschwindet nach und nach, die Blume der Nationalität verblaßt. Ich steige noch eine Stufe, selbst die Furcht hört auf, es ist der reine Egoismus des Zahlenmenschen ohne Va-

terland; keine Menschen mehr, aber Zahlen. . . . Ein wirklicher von der Natur verlassener Gletscher*) ... Man vergönne mir herabzusteigen, die Kälte ist hier zu groß für mich, ich habe keinen Athem mehr.

Wenn, wie ich glaube, die Liebe das Leben selbst ist, so lebt man da oben wenig. Es scheint, daß vom Gesichtspunkte des Nationalgefühls aus, welches macht, daß ein Mann sein Leben durch das ganze, große Leben Frankreichs erweitert, man, je näher man den höhern Klassen kommt, weniger lebendig ist.

Dagegen ist man aber wenigstens nicht so empfindlich gegen die Leiden, freier, glücklicher? das bezweifle ich. Ich sehe zum Beispiel, daß der große Fabrikbesitzer, der so hoch über dem kleinen erbärmlichen Landbesitzer steht, so gut als dieser, und oft noch mehr Sklave des Bankiers ist. Ich sehe, daß der kleine Kaufmann, der seine Ersparnisse an die Wechselfälle des Handels wagt, der seine Familie dabei kompromittirt (wie ich gezeigt habe), der vor erwartungsvoller Unruhe vergeht, den Neid und Konkurrenz aufreiben, nicht viel glücklicher ist, als der Arbeiter. Dieser, wenn er unverheirathet ist, wenn er von seinem Tagelohn von vier Franken dreißig Sous spa-

*) Diese Gletscher besitzen nicht die unparteiische Gleichgiltigkeit derer der Alpen, welche die fruchtbaren Gewässer nur sammeln, um sie den Nationen ohne Unterschied zukommen zu lassen. Die Juden, was man auch sage, haben ein Vaterland, die Börse in London; sie handeln überall, aber ihre Wurzel haben sie im Lande des Goldes. Heute, wo der bewaffnete Friede, dieser beständige Krieg, welcher Europa aussaugt, die Fonds aller Staaten in ihre Hände gegeben hat, was können sie lieben? das Land des status quo, England. Was können sie fassen? das Land der Bewegung, Frankreich . . . Sie haben neuerlich geglaubt, es zu dämpfen, indem sie einige zwanzig Männer erkauften, welche Frankreich verleugnet. Ein anderer Fehler: aus Eitelkeit oder in einem übertriebnen Gefühl von Sicherheit, haben sie Könige unter sich aufgenommen, haben sich unter die Aristokratie gemischt, und haben sich dadurch von den politischen Wechselfällen abhängig gemacht. Das hätten ihre Väter, die Juden des Mittelalters, niemals gethan. Welcher Verfall in der jüdischen Klugheit!

ren kann für die Zeit, wo er feiern muß, ist unvergleichlich heiterer und unabhängiger, als der Mann im Laden.

Der Reiche, wird man sagen, leidet nur durch seine Laster. — Das ist recht gut; aber man muß die Langeweile in Anschlag bringen, die moralische Ohnmacht, das Gefühl eines Mannes, der eigentlich mehr vermag, und der noch Leben genug hat, um zu fühlen, daß es abnimmt, um in lichten Augenblicken zu sehen, daß er im Elend der Lächerlichkeit des kleinlichen Geistes versinkt. Was giebt es Traurigeres, als zu sinken, als keinen erhebenden Akt des Willens mehr verrichten zu können? Aus einem Franzosen ein Kosmopolit werden, irgend ein Mensch, aus einem Menschen ein Schalthier!

Was habe ich mit diesem Allen sagen wollen? Daß der Arme glücklich ist? Daß alle Geschicke gleich sind? „Daß es eine Vergeltung giebt?" Gott behüte mich, einen so falschen Satz zu behaupten, so geeignet, das Herz zu tödten und den Egoismus zu verstärken! Sehe ich nicht, weiß ich nicht aus Erfahrung, daß das physische Leiden, weit entfernt, das moralische Leiden auszuschließen, sich am häufigsten mit diesem verbindet; schreckliches Schwesternpaar, das sich so gut verständigt, um den Armen zu zermalmen. . . . Seht zum Beispiel das Loos der Frau in unsern armen Quartieren; sie gebiert fast nur für den Tod und findet in der materiellen Noth eine endlose Ursache moralischer Schmerzen.

Diese Gesellschaft hat in moralischer wie in physischer Hinsicht außer den andern noch ein eignes Uebel: sie ist unendlich empfindlich geworden. Daß die gewöhnlichen Uebel des Menschen abgenommen, ich glaube es, die Geschichte beweist es genügend. Sie haben aber in einer endlichen Proportion abgenommen, und die Empfindlichkeit hat unendlich zugenommen. Während der heranwachsende Gedanke dem Schmerz eine neue Sphäre öffnet, giebt das Herz durch die Liebe, durch die Familienbande dem Schicksal neue Beute . . . Theure Gelegenheiten zum Leiden, die gewiß Niemand opfern will . . . Aber wie viel sorgenvoller machen sie das Leben! Man leidet nicht allein durch die Gegenwart, sondern auch durch die Zu-

kunst, durch die Möglichkeit. Die vom Anfang an den Schmerz gewöhnte Seele fühlt und fühlt voraus das kommende Uebel, bisweilen auch das, welches nie kommen wird.

Ueberdies ist dies Zeitalter einer extremen individuellen Empfindlichkeit gerade dasjenige, wo Alles durch Kollektivmittel geschieht, welche das Individuum am wenigsten berühren. Die Handlung, in jeder Hinsicht, zentralisirt sich um irgend eine große Macht und der Mensch wird mit oder ohne seinen Willen in diesen Wirbel gezogen. Wie wenig er hier gilt, was in diesen weiten Systemen aus seinen theuersten Gedanken, aus seinen stechendsten Schmerzen wird, ach! wer kann es sagen? . . . Die unermeßliche, gebieterische, gleichgiltige Maschine rollt weiter, ohne nur zu wissen, daß ihre so hart an einander geriebenen kleinen Räder lebende Menschen sind.

Kennen diese beseelten Räder, die sich auf denselben Antrieb in Bewegung setzen, einander? Bringt die zum Zusammenwirken nöthige Berührung auch eine moralische zuwege? . . . Keineswegs. Das ist das merkwürdige Geheimniß dieses Zeitalters; die Zeit, wo man in vollständigster Vereinigung wirkt, ist vielleicht gerade die, wo die Herzen am wenigsten vereint sind. Die Kollektivmittel, welche den Gedanken verallgemeinern, ihn zirkuliren lassen, ihn verbreiten, sind nie größer gewesen, und nie die Vereinzelung weitgreifender.

Das Geheimniß bleibt für den unerklärlich, welcher den Verlauf des Systems, aus dem es hervorgeht, nicht historisch beobachtet. Dieses System nenne ich mit einem Worte den Maschinismus; man erlaube mir, seinen Ursprung anzugeben.

Das Mittelalter stellte ein Gebot der Liebe auf, und es führte nur zum Hasse. Es heiligte die Ungleichheit, die Ungerechtigkeit, welche die Liebe unmöglich machte. Die stürmische Reaktion der Liebe und der Natur, welche man die „Renaissance" nennt, gründete keine neue Ordnung und erschien als eine Unordnung. Die Welt, welcher die Ordnung ein Bedürfniß war, sagte jetzt: „Nun gut! wir wollen nicht lieben; wir haben genug an einer Erfahrung von tausend Jah-

ren. Wir wollen die Ordnung und die Kraft in der Vereinigung der Kräfte suchen; wir werden Maschinen finden, welche sie ohne Liebe zusammenhalten werden, welche diese zusammengenagelten, genieteten und geschraubten Menschen so zu Paaren treiben werden, daß sie, wie sehr sie sich auch sträuben, doch zusammenwirken sollen." Und sogleich stellte man administrative Maschinen her, ähnlich denen des alten römischen Reichs, eine Bureaukratie à la Colbert, Armeen à la Louvois. Diese Maschinen hatten den Vortheil, den Menschen als eine regelmäßige Kraft zu verwenden, das Leben, weniger seine Launen, seine Ungleichheiten.

Doch sind es noch Menschen; sie bewahren etwas davon. Das Wunder des Maschinismus wäre, die Menschen zu überdauern. Suchen wir Kräfte, welche, einmal von uns in Bewegung gesetzt, ohne uns wirken könnten, wie die Räder eines Uhrwerks.

Von uns in Bewegung gesetzt? das wäre noch vom Menschen, das wäre ein Fehler. Die Natur soll nicht allein die Elemente der Maschine, sondern auch das in Bewegung Setzende liefern. . . Da schuf man diese eisernen Arbeiter, welche mit hunderttausend Armen, mit hunderttausend Zähnen zeichnen, spinnen, weben und alle Arten Arbeiten verrichten; die Kraft nehmen sie, wie Antäus, aus dem Schoße ihrer Mutter, der Natur, von dem Wasser, welches herabfällt, oder gefangen, in Dampf verwandelt, sie mit seinem mächtigen Hauche belebt und in Thätigkeit erhält.

Politische Maschinen, um unsere sozialen Akte gleichförmig automatisch zu machen, um uns des Patriotismus zu überheben; industrielle Maschinen, welche, einmal geschaffen, bis in's Unendliche monotone Produkte vervielfältigen, und die uns durch die Kunst eines Tages der Mühe überheben, alle Tage Künstler zu sein . . . Dies ist doch schon genug, daß hierbei der Mensch gar nicht zum Vorschein kommt. Der Maschinismus will nichts destoweniger noch mehr; der Mensch ist ihm noch nicht gründlich genug maschinisirt.

Er bewahrt die einsame Reflexion, die philosophische Meditation, den reinen Gedanken des Wahren. Hier ist er nicht zu erreichen, außer wenn eine überall borgende Scholastik ihn aus sich selbst herauszieht und in ihre Formeln verwickelte. Wenn er einmal den Fuß auf diesen Weg, der in die Leere führt, gesetzt hat, so geht die Denkmaschine, mit dem Räderwerk der politischen Maschine verflochten, triumphirend fort, und nennt sich: Philosophie des Staates.

Die Phantasie bleibt noch frei, die Poesie, die nach ihrer Laune liebt und schafft. . . . Unnütze Bewegung! traurige Verschwendung der Kräfte! . . . Sind denn die Gegenstände, denen die Phantasie in ihren Zufälligkeiten nachzuahmen pflegt, so zahlreich, daß man nicht für jede Klasse, wenn man sie wohl klassificirt hat, eine Form schlagen könnte, so daß man nachher für den täglichen Bedarf nur diesen oder jenen Roman, dieses oder jenes Drama, kurz jedes Werk nur zu gießen brauchte, welches bestellt würde? Dann giebt es keine Menschen mehr in der literarischen Arbeit, keine Leidenschaft, keine Laune. . . . Die englische Oekonomie träumte sich als Ideal eine einzige Maschine, einen einzigen Menschen, um sie aufzuziehen. Wie viel schöner ist der Triumph des Maschinismus, die geflügelte Welt der Phantasie mechanisirt zu haben.

Ueberblicken wir diese Geschichte:

Der Staat ohne das Vaterland; die Industrie und Literatur ohne die Kunst; die Philosophie ohne die Prüfung; die Menschheit ohne den Menschen.

Wie kann man sich wundern, wenn die Welt leidet, wenn sie nicht mehr athmet unter dieser pneumatischen Maschine; sie hat das Mittel gefunden, sich dessen, was ihre Seele, ihr Leben ist, zu entschlagen; ich meine die Liebe.

Getäuscht durch das Mittelalter, welches die Vereinigung versprach und nicht Wort hielt, hat sie verzichtet und in ihrer Entmuthigung Wege gesucht, um nicht mehr zu lieben.

Die Maschinen (ich nehme die schönsten, die industriellen, die administrativen nicht aus) haben dem Menschen un-

ter so vielen Vortheilen*) eine unglückselige Fähigkeit verliehen, die nämlich, die Kräfte zu vereinigen, ohne daß es nöthig wäre, auch die Herzen zu vereinigen, zusammen zu wirken, ohne zu lieben, zusammen zu handeln und zu leben, ohne sich zu kennen; die moralische Macht der Assoziation hat Alles das verloren, was die mechanische Konzentration gewonnen hat.

Wilde Vereinzelung selbst im Zusammenwirken, undankbare Berührung, ohne Willen, ohne Wärme, die man nur durch die Härte der Reibung fühlt! Das Resultat ist nicht, wie man glauben möchte, die Gleichgültigkeit, sondern die Antipathie, der Haß, nicht die einfache Negation der Gesellschaft, sondern ihr Gegentheil, eine Gesellschaft, die mit allem Eifer daran arbeitet, ungesellig zu werden.

Ich habe die große Uebersicht unseres Elendes, welche man mit mir durchgemacht hat, vor Augen und im Herzen. Gut! und ich möchte an Eides statt versichern, daß unter allem diesen sehr wirklichen Elend, das ich nicht geringer geschildert habe, das Elend des Geistes noch das schlimmste ist. Ich verstehe darunter die unglaubliche Unwissenheit, in der wir in Rücksicht auf einander leben, die praktischen Männer so gut als die spekulativen. Und der Hauptgrund dieser Unwissenheit ist der, daß wir glauben, es sei nicht nöthig, daß wir einander kennen; tausend mechanische Mittel, ohne Seele handeln zu können, überheben uns der Mühe, zu wissen, was der Mensch ist, ihn anders, als eine Kraft, als eine Zahl zu betrachten. ... Selbst eine Zahl und ein abstraktes Ding, durch die Wirkung des Maschinismus aller thätigen Lebenskraft beraubt, fühlen wir, wie wir täglich weniger werden und uns der Null nähern.

Ich habe hundertmal die völlige Ungewißheit beobachtet, in der jede Klasse in Rücksicht auf die andern lebt, indem sie nicht sieht und nicht sehen will.

*) Ich denke keineswegs daran, diese Vortheile zu bestreiten (s. weiter oben S. 34). Wer möchte zu den ohnmächtigen Zeiten zurückkehren, wo der Mensch keine Maschinen hatte?

Wir zum Beispiel, die gebildeten Geister, welche Mühe haben wir nicht, um das Gute zu erkennen, welches im Volke liegt! Wir rechnen ihm tausend Dinge an, die fast verhängnißvoll mit seiner Lage zusammenhängen, ein altes oder schmutziges Kleid, eine Ausschweifung nach der Entbehrung, grobe Reden, harte Hände, und was weiß ich Alles? . . . Und was würde aus uns werden, wenn sie weniger harte Hände hätten? . . . Wir bleiben bei Aeußerlichkeiten stehen, beim Elend der Erscheinung und sehen nicht das gute, große Herz, welches sich oft darunter verbirgt.

Jene dagegen ahnen nicht, daß sich in einem schwachen Körper eine kräftige Seele finden könne. Sie machen sich über das kreuzlahme Leben des Gelehrten lustig. Er ist in ihren Augen ein Nichtsthuer. Sie haben keine Vorstellung von der Macht des Denkens, von der Kraft der durch die Geduld verzehnfachten Berechnung. Jede Ueberlegenheit, die nicht im Kriege gewonnen ist, ist in ihren Augen übel gewonnen. Wie vielmal habe ich mit Lächeln bemerkt, daß ihnen der Orden der Ehrenlegion bei einem kränklichen Manne von bleichem und kläglichem Aussehen übel angebracht zu sein schien.

Ja, es sind Mißverständnisse. Sie erkennen die Macht des Studiums, des ausdauernden Nachdenkens, welche die Erfinder machen. Wir verkennen den Instinkt, die Begeisterung, die Energie, welche die Helden machen.

Hier, dessen seid versichert, liegt das größte Uebel der Welt. Wir hassen uns, wir verachten uns, das heißt: wir kennen uns nicht.

Die theilweisen Gegenmittel, die man anwenden könnte, mögen ohne Zweifel gut sein, aber das wesentliche ist ein allgemeines Mittel. Es gilt, die Seele zu heilen.

Der Arme denkt, daß, wenn der Reiche durch irgend ein Gesetz gebunden wird, Alles gethan sein und die Welt ihren guten Gang gehen werde. Der Reiche meint, daß, wenn der Arme auf jene seit zwei Jahrhunderten todte religiöse Form zurückgeführt werde, die Gesellschaft sich wieder befestigen lasse . . . Schöne topische Mittel! Sie bilden sich

offenbar ein, daß diese politischen oder religiösen Formeln eine gewisse kabbalistische Kraft besitzen sollen, um die Welt zu fesseln, als wenn ihre Macht nicht in der Uebereinstimmung läge, welche sie im Herzen finden oder nicht finden!

Das Uebel hat seinen Sitz im Herzen. Mag also auch das Heilmittel im Herzen liegen! Laßt eure alten Mittel bei Seite. Herz und Arme müssen sich öffnen . . . Denn, wie es auch sei, dies sind doch eure Brüder. Habt ihr es vergessen? . . .

Ich sage nicht, daß diese oder jene Form der Assoziation nicht vorzüglich sein könne. Aber es handelt sich vielweniger um die Form, als um den Grund. Die ingeniösesten Formen können euch gar nichts helfen, wenn ihr insoziabel seid.

Wer wird von den Männern des Studiums, der Reflexion und den Männern des Instinktes den ersten Schritt thun? Wir Männer des Studiums. Das Hinderniß (Widerwille? Trägheit? Gleichgiltigkeit?) von unserer Seite hat nichts zu bedeuten. Von ihrer Seite ist das Hinderniß wirklich ernster Art, es ist das Mißgeschick der Unwissenheit, das Leiden, welches das Herz verschließt und vertrocknet.

Das Volk denkt, ohne Zweifel, und häufig mehr als wir. Nichtsdestoweniger sind es die instinktiven Mächte, von denen zugleich der Gedanke und die Thätigkeit in Bewegung gesetzt werden, welche es charakterisiren. Der Mann des Volkes ist vorzüglich Mann des Instinktes und der That.

Die Spaltung der Welt besteht vorzüglich in dem absurden Gegensatze, der sich heute, in dem Zeitalter des Maschinismus, zwischen dem Instinkt und der Reflexion gebildet hat, ihr Hauptgrund liegt in der Verachtung, mit welcher diese sich über die instinktiven Fähigkeiten hinwegsetzen zu können glaubt.

Also muß ich erklären, was Instinkt, Begeisterung sei, ich muß ihr Recht festsetzen. Folgt mir, ich bitte, bei dieser Untersuchung. Es ist die Bedingung für mein Werk. Der politische Staat wird sich nicht in sich selbst, in seinen Uebeln und den Mitteln, ihnen abzuhelfen, erkennen, wenn er sich nicht erst im Spiegel des moralischen Staates gesehen hat.

Zweiter Theil.

Von der Befreiung durch die Liebe.

Die Natur.

Erstes Kapitel.

Der Instinkt des Volkes, bis jetzt wenig beobachtet.

Man hat das Volk nur in den Ausnahmen geschildert. — Eine wenig natürliche, verderbte Klasse; dies ist das Volk nicht. — Man muß es in seiner Masse, seiner Tiefe ergreifen. —

Im Begriffe, diese große und schwierige Forschung zu beginnen, nehme ich etwas sehr wenig Tröstliches wahr, dies ist, daß ich mich allein auf diesem Wege finde; ich treffe hier Niemand, von dem ich Hilfe erlangen könnte. Allein! ich werde trotzdem weitergehen, voll Muth und Hoffnung.

Edle Schriftsteller, mit aristokratischem Genie begabt, welche immer die Sitten der höheren Stände geschildert hatten, haben sich des Volkes erinnert; sie haben es in ihrer guten Meinung unternommen, das Volk in die Mode zu bringen. Sie sind aus ihren Salons gegangen, sind auf die Straßen herabgestiegen und haben die Vorübergehenden gefragt, wo sich das Volk aufhalte. Man hat ihnen die Bagnos, die Gefängnisse, die schlechten Orte gezeigt.

Aus diesem Mißverständnisse ist eine sehr betrübende Sache hervorgegangen, indem sie gerade das Gegentheil von dem

bewirkten, was sie gesucht hatten. Sie hatten, um uns ein Interesse am Volke beizubringen, das gewählt, geschildert, erzählt, was uns natürlicherweise entfernen und erschrecken mußte. „Was! so ist das Volk beschaffen?" schrie mit furchtsamer Stimme das Volk der Bourgeois. „Schnell, vermehren wir die Polizei, bewaffnen wir uns, verschließen wir unsere Thür, legen wir den Riegel vor!"

Man findet jedoch leicht, wenn man die Sachen genau betrachtet, daß diese Künstler, vor Allem große Dramaturgen, unter dem Namen des Volks eine sehr beschränkte Klasse geschildert haben, deren Leben, ganz aus Zufälligkeiten, Gewaltthaten und Thätlichkeiten bestehend, ihnen leicht ein Gemälde bot, das große Erfolge des Schreckens machte.

Die Kriminalisten, die Oekonomisten, die Sittenschilderer haben sich alle fast ausschließlich mit einem Volke der Ausnahmen beschäftigt. Mit einer aus der Klasse herausgezogenen Klasse, die uns alljährlich durch die Zunahme der Verbrechen, durch die Anzahl der Rückfälligen erschreckt. Es ist dies ein wohl gekanntes Volk, welches vermöge der Oeffentlichkeit unserer Tribunale und durch die gewissenhafte Langsamkeit unseres Verfahrens hier einen Platz in der Aufmerksamkeit behauptet, den es in keinem anderen Lande Europa's einnimmt. Das geheime Verfahren in Deutschland, die schnelle englische Justiz geben von den Verbrechen, die man verbirgt oder deportirt, keine Auskunft. England, in diesem Genre zwei oder dreimal reicher als Frankreich, zeigt seine Wunden nicht so offen. Bei uns dagegen giebt es keine Klasse, der die Ehre der Oeffentlichkeit so vollständig widerführe.

Eine merkwürdige Gesellschaft, die auf Kosten der andern lebt, welche ihr dennoch mit Interesse folgt; sie hat ihre Journale, um ihre Thaten aufzuzeichnen, ihre Worte geschmackvoll zu ordnen und ihr Geist zu leihen. Sie hat ihre Helden, ihre berühmten Männer, welche alle Welt bei Namen kennt und die von Zeit zu Zeit vor den Assisen erscheinen, um ihre Feldzüge zu erzählen.

Diese auserwählte Schaar, welche das Privilegium genießt,

fast allein den Sittenmalern des Volkes zu sitzen, rekrutirt sich vorzüglich aus dem Haufen der großen Städte; keine Klasse liefert ihr so viel, als die industrielle.

Hier haben die Kriminalisten noch die Herrschaft über die Meinung; in ihrem Gefolge und unter ihrem Einflusse haben die Oekonomisten das, was sie „das Volk" nennen, beobachtet; für sie ist das Volk vorzüglich der Arbeiter, und ganz besonders der Fabrikarbeiter. Diese Art zu reden, welche in England nicht am unrechten Orte wäre, wo die industrielle Bevölkerung zwei Drittel des Ganzen beträgt, ist es aber ganz und gar in Frankreich, in einer großen ackerbautreibenden Nation, wo der Arbeiter nicht den sechsten Theil der Bevölkerung bildet.*) Es ist eine zahlreiche Klasse, aber im Ganzen eine kleine Minorität. Diejenigen, welche hier ihre Vorbilder suchen, haben nicht das Recht, darunter zu schreiben, daß dies das Bild des Volkes sei.

Prüft diese witzigen, verderbten Massen unserer großen Städte, welche den Beobachter so sehr beschäftigen, genau, hört ihre Sprache, faßt ihre, oft glücklichen, Witze auf, und ihr werdet etwas entdecken, was bis jetzt noch Niemand bemerkt hat, nämlich, daß diese Leute, die bisweilen nicht einmal lesen können, in ihrer Art sehr gebildete Geister sind.

Die Menschen, welche zusammen leben, welche sich immer berühren, entwickeln sich nothwendigerweise durch die bloße Berührung, und wie durch die natürliche Wärme. Sie geben sich eine Erziehung, eine schlechte, wenn man will, aber doch immer eine Erziehung.

Der bloße Anblick einer großen Stadt, wo man, ohne etwas lernen zu wollen, sich jeden Augenblick unterrichtet, wo man, um tausend neue Dinge kennen zu lernen, nur auf der Straße mit offenen Augen zu gehen braucht, dieser Anblick, diese Stadt, merkt es wohl, sind eine Schule. Diejenigen, welche hier leben, leben durchaus kein instinktives und natür-

---

*) Und von diesem Sechstel bildet der Fabrikarbeiter einen sehr kleinen Theil.

liches Leben, es sind gebildete Menschen, die wohl oder übel beobachten, die wohl oder übel reflektiren. Ich finde sie häufig sehr subtil und von einer sehr schlechten Subtilität. Die Wirkungen einer raffinirten Kultur sind hier nur zu sichtbar.

Wenn ihr etwas der Natur Zuwiderlaufendes, etwas allen Instinkten der Kindheit Entgegengesetztes finden wollt, so betrachtet dieses künstliche Geschöpf, das man den Straßenjungen von Paris nennt. *) Noch künstlicher, der jüngste Sohn des Teufels ist der häßliche Junge von London, der mit zwölf Jahren betrügt, stiehlt, Branntwein trinkt und zu den Mädchen läuft.

Da, Künstler, seht eure Muster . . . Das Bizarre, die Ausnahme, die Monstrosität, das ist es, was ihr sucht? Moralist, Karrikaturist? Wo ist heutzutage der Unterschied?

Jemand empfahl einst dem großen Themistokles die Gedächtnißkunst. Er antwortete mit Bitterkeit: „Lehre mich lieber die Kunst, zu vergessen.“

Gäbe mir doch Gott diese Kunst, um heute eure Ungeheuer, eure phantastischen Schöpfungen, eure störenden Ausnahmen zu vergessen, die mir meine Aufgabe verwirren. Ihr geht mit der Lupe in der Hand und sucht in den Rinnsteinen, da findet ihr irgend welchen Schmutz und Unrath und bringt es uns: „Triumph! Triumph! Wir haben das Volk gefunden!“

Um uns für dasselbe zu interessiren, zeigen sie es uns, wie es Thüren erbricht und Schlösser mit Nachschlüsseln öffnet. Zu diesen malerischen Erzählungen fügen sie noch die tiefsinnigen Theorien hinzu, mit denen das Volk diesen Krieg gegen das Eigenthum bei sich selbst rechtfertigt. . . Wirklich es ist außer den andern ein schreckliches Elend für das Volk, so unkluge Freunde zu haben. Diese Akten, diese Theorien stammen durchaus nicht aus dem Volke. Die Masse ist ohne Zweifel weder rein, noch tadellos, aber doch, wenn ihr sie durch den Gedan-

---

*) Es ist ein Wunder des Nationalcharakters, daß dieser verwahrloste, zum Bösen auf alle Art verlockte Knabe, noch einige gute Eigenschaften bewahrt, den Geist, den Muth.

ken charakterisiren wollt, der sie in ihrer unermeßlichen Mehrzahl beherrscht, werdet ihr finden, wie sie gerade ganz entgegengesetzt damit beschäftigt ist, durch Arbeit, Sparsamkeit und die achtungswerthesten Mittel das ungeheure Werk in den Stand zu setzen, welches die Kraft dieses Landes ausmacht, die Theilnahme Aller am Besitze.

Ich sagte es schon, ich fühle mich allein, und ich würde darüber niedergeschlagen sein, wenn ich nicht meinen Glauben, meine Hoffnung mit mir trüge. Ich finde mich schwach, sowohl von Natur, als auch durch meine früheren Arbeiten vor dieser großen Aufgabe, wie am Fuße eines riesenhaften Monumentes, das ich allein von der Stelle bringen soll. . . O! wie ist es heute entstellt, mit fremden Zuthaten behaftet, voll Moos und Schimmel, von Regen der Erde und durch die Beleidigungen der Vorbeigehenden beschmutzt! . . . Der Maler, der Mann der Kunst für die Kunst, kommt, betrachtet es, und ihm gefällt gerade dieses Moos, dieser Schimmel . . . Ich, ich möchte es herabreißen. Dies, Maler, der du vorübergehst, ist kein Spielzeug für die Kunst, sieh, es ist ein Altar!

Ich muß die Erde aufreißen, ich muß die tiefen Grundlagen dieses Denkmales zeigen; die Inschrift desselben, ich sehe es, ist jetzt ganz verschüttet, ganz in der Tiefe verborgen. . . Ich habe, um hier zu graben, weder Hacke, noch Spaten, noch Karst; meine Nägel sollen ausreichen.

Ich werde vielleicht dasselbe Glück haben, welches ich vor zehn Jahren hatte, als ich zu Holyrood zwei merkwürdige Denkmäler entdeckte. Ich war in der berühmten Kapelle, welche seit langer Zeit kein Dach mehr hat und den Regen und den Reif aufnimmt, deren Grabmäler alle mit einem dichten grünlichen Moose bedeckt sind. Das Andenken an das alte Bündniß, das auf so unglückliche Weise geendet, ließ es mich bedauern, auf diesen Gräbern nichts von den alten Freunden Frankreichs lesen zu können. Maschinenmäßig entfernte ich das Moos von einem dieser Steine, und ich las die Grabschrift eines Franzosen, der zuerst Edinburg gepflastert hatte. Meine rege gemachte Neugierde führte mich zu einem andern

Steine, der mit einem Todtenkopfe bezeichnet war. Dieses ganz versunkene Grab war selbst in einem Sarg von Schimmel begraben. Mit meinen Nägeln, da ich kein anderes Instrument hatte, kratzte ich, und fand den Anfang einer lateinischen Inschrift, vier fast verwischte Worte, die ich nach und nach entzifferte, Worte sehr gewichtigen Inhaltes, die zum Nachdenken aufforderten und auf ein tragisches Geschick schließen lassen konnten. Die Worte waren folgende: „Legibus fidus, non regibus.“ Treu den Gesetzen, nicht den Königen*). . .

Noch heute grabe ich . . . Ich möchte bis auf den Grund der Erde kommen. Es ist aber diesmal kein Denkmal des Hasses und Bürgerkrieges, das ich zu Tage fördern möchte... Ich möchte vielmehr im Gegentheil, hinabsteigend unter diese kalte, unfruchtbare Erde, die Tiefen finden, wo die soziale Wärme wieder beginnt, wo der Schatz des allgemeinen Lebens verborgen liegt, wo sich für Alle die vertrockneten Quellen der Liebe wieder öffnen sollen.

---

*) Hier ist die vollständige Inschrift, wie ich sie las, oder sie zu lesen glaubte, denn sie war unter diesem Moos dreier Jahrhunderte fast verwischt: W. Haster. Legibus fidus, non regibus. Januar 1588.

Zweites Kapitel.

Der Instinkt des Volkes, getrübt, aber mächtig.

Unsere Forschung ist keine äußerliche. — Wir beobachten das Volk in seiner Gegenwart. — Wir beobachten es in seiner Vergangenheit. — Wir beobachten es in seinen Beziehungen zu den andern Völkern. — Ist das unserige poetisch? — Er hat zu wenig Vertrauen auf sich selbst. — Es bewahrt jedoch seinen glücklichen Instinkts. — Gesunder Verstand und Klugheit unserer alten Bauern. — Weisheit und große Erfahrung der alten Frauen im Volke. —

Die Kritik wartet meiner beim ersten Worte und legt mir Stillschweigen auf: „Du hast auf hundert und einigen Seiten ein langes Verzeichniß des sozialen Elendes und der Knechtschaften, die sich an jede Lage knüpfen, gegeben. Wir haben Geduld gehabt, in der Hoffnung, daß wir nach den Uebeln die helfenden Mittel erfahren würden. Wir erwarten, daß du diesen so wirklichen, so positiven, so specifizirten Uebeln etwas anderes, als vage Redensarten, als eine abgedroschene Sentimentalität, als moralische, metaphysische Mittel entgegen setzest. Bringe bestimmte Reformen in Vorschlag; finde für jeden Mißbrauch den richtigen Punkt, welchen die Aenderung treffen muß; lege es den Kammern vor. . . Oder, wenn du bei deinen Klagen und Träumereien bleiben willst, so wäre es besser, du kehrtest in dein Mittelalter zurück, das du gar nicht hättest verlassen sollen."

Die speziellen Heilmittel haben nicht gefehlt, wie es scheint. Wir haben deren einige funfzigtausend im Bulletin der Gesetze; wir fügen täglich neue hinzu, und ich sehe nicht, daß wir besser dabei führen. Unsere legislativen Aerzte behandeln jedes Symptom, das hie und da zu Tage kommt, als eine isolirte, besondere Krankheit, und glauben hier durch irgend ein ört=

liches Mittel helfen zu können. Sie ahnen wenig von der tief begründeten Solidarität aller Theile des sozialen Körpers und von der aller sich hierauf beziehenden Fragen*).

Herodot erzählt uns, daß die Aegypter, in der Kindheit der Wissenschaft, verschiedene Aerzte für jeden Theil des Körpers hatten; einer sorgte für die Nase, ein anderer für das Ohr, der für den Bauch u. s. w. Sie kümmerten sich wenig darum, ob ihre Arzneien zusammenpaßten; jeder von ihnen arbeitete für sich, ohne die Andern zu stören; wenn, an allen Gliedern geheilt, der Mensch starb, so war das seine Sache.

Ich habe, ich gestehe es, ein anderes Ideal vom Heilverfahren gehabt. Es hat mir geschienen, daß es, bevor man irgend ein äußeres oder örtliches Mittel anwende, nicht ohne Nutzen sei, sich über das innere Uebel zu unterrichten, welches alle diese Symptome hervorbringt. Dieses Uebel ist, nach meiner Meinung, die Erkältung, die Lähmung des Herzens, welche die Insoziabilität hervorbringt; und diese führt vorzüglich zu dem falschen Gedanken, daß man sich ungestraft vereinzeln könne, daß Einer der Andern nicht bedürfe. Die reichen und gebildeten Klassen bilden sich insonderheit ein, daß man durch den Instinkt des Volkes nichts sehen könne, daß ihre Bücherweisheit zu Allem ausreiche, daß man von den Männern der That nichts lernen könne. Um sie aufzuklären, habe ich ergründen müssen, was in den instinktiven und aktiven Fähigkeiten liegt. Dieser Weg war lang, aber der rechte, und kein anderer war es.

Ich bringe zu dieser Prüfung drei Dinge mit. Wenn ich eben sagte, daß ich allein wäre, so hatte ich Unrecht.

---

*) Um ein Beispiel anzuführen. Sie haben nicht sehen wollen, daß die Frage über die Strafen von der über den öffentlichen Unterricht abhänge. Wenn es sich handelt, den Menschen zu bilden oder umzubilden, ihn zu erheben oder wieder aufzurichten, so ist es nicht der Maurer, sondern der Lehrer, an den sich der Staat wenden muß; der Lehrer der Religion, der Moral, der Nationalität, welcher im Namen Gottes und im Namen Frankreichs sprechen wird.

Erstens bringe ich die Beobachtung der Gegenwart mit, eine Beobachtung, die um so strenger ist, als sie in mir selbst nicht nur eine äußere, sondern auch eine innere ist. Ein Sohn des Volks, habe ich mit ihm gelebt, ich kenne es, es ist Ich selbst. Wie könnte ich mich, wenn ich mich so im Mittelpunkt der Dinge finde, verirren, wie Andere, und mich so vergessen, daß ich die Ausnahme für die Regel, die Monstrosität für die Natur nähme.

Mein zweiter Vortheil ist der, daß ich, indem ich mich weniger mit dieser oder jener Neuheit in den Sitten, mit dieser oder jener besondern Klasse, die erst gestern entstanden ist, beschäftige, sondern mich an die richtige Allgemeinheit der Masse halte, ohne Schwierigkeit an ihre Vergangenheit anknüpfen kann. Der Wechsel ist in den unteren Klassen viel langsamer, als in den oberen. Ich sehe diese Masse nicht auf eine rohe, zufällige Weise entstehen, wie ein ephemeres Monstrum, das aus dem Boden enspränge; ich sehe sie in ordentlicher Zeugung aus dem Schoße der Geschichte entspringen. Das Leben ist weniger geheimnißvoll, wenn man die Geburt, die Ahnen, die Vorgänger kennt, wenn man das lebende Wesen, um so zu reden, schon lange vor der Geburt hat existiren sehen.

Drittens. Wenn ich so dieses Volk in seiner Gegenwart und Vergangenheit erfaßte, so sehe ich, wie sich seine nothwendigen Beziehungen zu den andern Völkern gestalten, auf welcher Stufe der Zivilisation oder Barbarei diese nun stehen mögen. Sie erklären sich alle unter einander und legen sich aus. Auf jede Frage, die ihr dem einen stellt, antwortet das andre. Ihr findet zum Beispiel Einzelnes in den Gewohnheiten der Bergbewohner der Pyrenäen, der Auvergne grob; ich finde es barbarisch; als solches begreife ich, klassifizire ich es, ich weiß seinen Platz und seinen Werth im allgemeinen Leben. Wie viele Dinge, halb verwischt in unseren Volkssitten, schienen unerklärlich, aller Vernunft und alles Sinnes entbehrend, die doch, wenn sie für mich wieder in Einklang mit der ursprünglichen Eingebung hervortraten, sich als nichts an-

deres erwiesen, als die Weisheit einer vergessenen Welt . . . . . . Arme, formlose Trümmer, auf welche ich stieß, ohne sie zu kennen, die ich aber, ich weiß nicht, aus welcher Ahnung, nicht über den Weg schleifen lassen wollte; zufällig raffte ich sie auf und füllte damit die Zipfel meines Mantels . . . Später, als ich sie genauer betrachtete, bemerkte ich mit andächtiger Rührung, daß das, was ich heimgebracht, kein Stein, kein Kiesel war, es waren die Gebeine meiner Väter.*)

Diese Kritik der Gegenwart durch die Vergangenheit, durch die mannichfaltige Vergleichung der Völker der verschiedenen Zeitalter, habe ich in diesem kleinen Buche nicht ausführen können. Sie hat mir deshalb nicht weniger dazu gedient, die Resultate, welche mir die Beobachtung, die Lektüre, die Unterrichtung aller Art boten, zu prüfen und zu erhalten.

„Aber, wird man sagen, hat diese Prüfung nicht selbst ihre Gefahren? Ist diese Kritik nicht keck? Hat dieses Volk, das wir hier sehen, noch eine bedeutsame Beziehung zu seinen Anfängen? Kann es, jetzt so prosaisch, mit Etwas an die Horden erinnern, die in ihrer Barbarei einen poetischen Hauch verbargen? . . . Wir behaupten nicht, daß den Volksmassen Fruchtbarkeit und schöpferische Kraft gefehlt habe. Sie schaffen im Zustand der Wildheit und Barbarei; die Volkslieder aller ursprünglichen Völker beweisen es genügend. Sie schaffen auch, wenn sie, durch die Kultur umgebildet, sich den höhern Klassen nähern und mit ihnen vermischen. Aber das Volk, das weder eine ursprüngliche Begeisterung, noch Kultur besitzt, das Volk, welches weder in einem Zustand der Zivilisation, noch der Wildheit, sondern in einem Mittelzustande sich befindet, welches zugleich gewöhnlich und roh ist, bleibt dieses Volk nicht ohnmächtig? . . . Selbst die Wilden, die von Natur viel Schwung und Poesie besitzen, sehen unsere aus diesen groben Bevölkerungen hervorgegangenen Auswanderer mit Ekel."

---

*) Diejenigen, welche mein Buch: „Die Ursprünge des Rechts" kennen, werden dies verstehen.

Ich bestreite den Zustand der physischen, bisweilen moralischen, Herabgekommenheit und Entartung nicht, in welchem sich heute das Volk, vorzüglich das der Städte befindet. Die ganze Masse der schweren Arbeiten, die ganze Bürde, welche im Alterthum allein der Sklave trug, findet sich heute unter die freien Menschen der unteren Klassen vertheilt. Alle haben ihren Antheil an dem Elend, an der prosaischen Gemeinheit, an der Häßlichkeit der Sklaverei. Die glücklichst gebornen Geschlechter, zum Beispiel unsere artigen Geschlechter des Südens, so lebhaft und gesangreich, sind kläglich durch die Arbeit gebeugt. Das Schlimmste ist, daß heute die Seele oft eben so gebeugt wird, als der Rücken; was giebt es Unpoetischeres, als das Elend, die Noth, die Furcht vor dem Wucherer und dem Gerichtsdiener?

Das Volk hat weniger Poesie in sich und findet davon weniger in der Gesellschaft, welche es umgiebt. Diese Gesellschaft besitzt wenigstens selten jene Art von Poesie, welche es schätzen kann, das angreifende Detail im Malerischen oder Pathetischen. Wenn sie eine hohe Poesie besitzt, so besteht diese in einer häufig sehr komplizirten Harmonie, die ein wenig geübtes Auge nicht erfassen kann.

Der Mensch, arm und allein, umgeben von diesen unermeßlichen Objekten, von diesen enormen Kollektivkräften, die ihn fortreißen, ohne daß er sie begreift, fühlt sich schwach, erniedrigt. Er besitzt durchaus nicht jenen Stolz, welcher früher das individuelle Genie so mächtig machte. Wenn ihm die Erklärung fehlt, so bleibt er entmuthigt vor dieser großen Gesellschaft stehen, die ihm so stark, so klug, so gelehrt erscheint. Alles, was aus dem erleuchteten Zentrum kommt, nimmt er an, er zieht es unbesehen seinen eignen Eingebungen vor. Vor dieser Weisheit zieht sich die kleine Volksmuse zurück, sie wagt nicht zu athmen. Die vornehme Muse imponirt diesem Dorfmädchen, sie bringt sie zum Schweigen und läßt sie selbst ihre Lieder singen. So haben wir gesehen, wie Beranger mit seiner ausgesuchten und edel klassischen Form Volksliederdichter geworden, wie er das ganze Volk eroberte, wie er die alten

Dorflieder ersetzte, selbst die uralten Gesänge der Matrosen. Die dichtenden Arbeiter der letzten Zeiten haben die Rhythmen Lamartine's nachgeahmt, von sich weisend, so viel sie konnten, und opfernd, was sie von volksthümlicher Originalität haben konnten.

Der Fehler des Volks, wenn es schreibt, ist immer der, daß es sein Herz, in dem seine Kraft wohnt, verläßt, um von den höhern Klassen Abstraktionen und Allgemeinheiten zu borgen. Es hat einen großen Vortheil, den es aber gar nicht schätzt, den, daß es die Konvenienzsprache nicht kennt, daß es nicht, wie wir, von fertigen Redensarten und Formeln besessen und verfolgt wird, welche, wenn wir schreiben, sich von selbst auf das Papier setzen. Gerade dieses ist es, um welches uns die schriftstellernden Arbeiter beneiden, was sie von uns, so viel als möglich, borgen. Sie putzen sich und ziehen Handschuhe an zum Schreiben, und verlieren so die Ueberlegenheit, welche so dem Volke seine starke Hand und sein kräftiger Arm verleihen, wenn es sie zu benutzen versteht.

Was thut das auch? Weshalb die Männer der That fragen, wie ihre Schriften sind? Die wahren Produkte des Volksgenies sind keine Bücher, muthige Handlungen, witzige Worte, feurige begeisterte Reden, wie ich sie täglich auf der Straße höre, aus einem gemeinen Munde, der gar nicht für Begeisterung gemacht zu sein scheint. Nehmt übrigens diesem Manne, der auch durch sein gemeines Aussehen zurückstößt, seinen alten Rock, zieht ihm die Uniform an, gebt ihm Säbel und Flinte, eine Trommel und eine Fahne vor ihn . . . Man kennt ihn nicht mehr; es ist ein anderer Mensch. Wo ist der erste? es ist unmöglich, ihn wieder zu finden.

Die Herabgekommenheit, die Entartung ist nur eine äußerliche. Der Grund hält aus. Dies Geschlecht hat immer Wein im Blute; selbst bei denen, welche am meisten verloschen zu sein scheinen, werdet ihr noch einen Funken finden. Immer die militärische Energie, immer den sorgenlosen Muth, immer die Aeußerung des unabhängigen Geistes. Diese Unabhängigkeit, welche sie nicht anzubringen wissen (eingemengt

von allen Seiten, wie sie sind), verwenden sie nur zu häufig auf die Laster und rühmen sich, schlechter zu sein, als sie sind. Genau das Gegentheil der Engländer.

Aeußere Schranken, im Innern die Ansprüche eines kräftigen Lebens, das ist ein Kontrast, welcher viele falsche Aeußerungen hervorbringt, einen Widerspruch in Handlungen und Worten, der beim ersten Blick auffällt. Dies macht auch, daß das aristokratische Europa sich darin gefällt, das Volk Frankreichs mit den einbildungs- und geberdenreichen Völkern zusammenzuwerfen, wie die Italiener, die Irländer, die Walliser u. s. w. Dasjenige, was das französische Volk sehr genau und scharf von jenen unterscheidet, ist dieses, daß es in seinen größten Ausschweifungen, in den Sprüngen seiner Einbildungskraft, in dem, was man seine Anwandlungen des Don Quixotismus zu nennen pflegt, den gesunden Verstand bewahrt. In den aufgeregtesten Momenten beweist ein festes, kaltes Wort, daß der Mann die Erde nicht unter den Füßen verloren hat, und daß er sich durch seine Aufregung nicht hat zum Narren machen lassen.

Dieses gilt vom französischen Charakter im Allgemeinen. Um speciell auf das Volk zurückzukommen, bemerken wir, daß der Instinkt, welcher bei ihm vorherrschend ist, ihm für das Handeln einen bedeutenden Vortheil gewährt. Der reflektirte Gedanke kommt nur durch alle Vermittlungen der Deliberation und Diskussion zur That; er muß durch so viele Sachen hindurch, daß er häufig gar nicht dazu kommt. Der instinktive Gedanke dagegen treibt zur Handlung, ist fast schon selbst Handlung; er ist fast zu gleicher Zeit eine Idee und eine That.

Die Klassen, welche wir die unteren nennen, welche fast nur dem Instinkte folgen, sind gerade hierdurch in hohem Grade zum Handeln befähigt, immer zur Thätigkeit bereit. Wir andern, gebildeten Leute, wir schwatzen, wir streiten, wir vergeuden, was wir an Energie besitzen, in Worten. Wir entnerven uns durch die Zersplitterung des Geistes, durch das eitle Vergnügen, von Buch zu Buch zu eilen, oder diese

sich untereinander schlagen zu lassen. Wir haben einen großen Zorn über Kleinigkeiten; wir finden starke Beleidigungen und große Drohungen mit Thaten ... Das will so viel sagen, wir thun nichts, wir handeln nicht ... Wir gehen zu andern Streitigkeiten über.

Jene sprechen nicht so viel, sie schreien sich nicht heiser, wie die Gelehrten und alten Weiber thun. Aber wenn eine Gelegenheit kommt, benutzen sie dieselbe ohne Geräusch und handeln mit Nachdruck. Die Ersparung der Worte kommt der Energie der Handlung zu statten.

Wenn dies gilt, wollen wir zu Richtern zwischen den Klassen die heroischen Männer des Alterthums oder des Mittelalters annehmen und sie fragen, welche die Aristokratie bilde, die Klasse derer, die reden, oder die Klasse derer, die handeln. Sie werden, ohne im geringsten sich zu besinnen, antworten: „Die, welche handeln."

Wenn man es vorziehen sollte, die Ueberlegenheit im gesunden Verstand und Urtheil zu finden, so weiß ich nicht, in welcher Klasse man einen verständigern Mann finden wollte, als den alten Bauer Frankreichs. Ohne von seiner Schlauheit in Betreff des Interesses zu reden, kennt er die Menschen wohl, er erräth die Gesellschaft, die er nicht gesehen hat. Er besitzt viel innere Ueberlegung und ein merkwürdiges Voraussehen natürlicher Dinge. Er urtheilt über den Himmel und bisweilen über die Erde besser, als ein Augur des Alterthums.

Unter dem Scheine eines ganz physischen und vegetativen Lebens sinnen und träumen diese Leute, und was beim Jüngling ein Träumen war, wird beim Greise Nachdenken und Klugheit. Wir Andern, wir haben alle Hilfsmittel, welche die Ueberzeugung hervorrufen, nähren und festhalten können: Aber von der andern Seite mehr ins Leben, in die Vergnügungen und eitlen Unterhaltungen verwickelt, können wir nur selten nachdenken und wollen es noch weniger. Der Mann des Volkes dagegen findet häufig durch die Beschaffenheit seiner Arbeit eine nothwendige Einsamkeit. Isolirt durch die Bebauung der Felder, isolirt durch die lärmenden Arbeiten, welche

selbst in der Menge eine Einsamkeit schaffen, muß seine Seele, wenn er nicht vor Langeweile umkommen will, sich an sich selbst wenden, sich mit sich selbst unterreden.

Die Frauen des Volkes, die viel mehr als andere, die Vorsehung der Familie, oft selbst des Mannes sein müssen, die an ihn täglich eine unendliche Geschicklichkeit und tugendhafte List verwenden müssen, erreichen bisweilen durch die Länge der Zeit einen besonders erstaunlichen Grad von Reife. Ich habe welche gekannt, die gegen das Ende ihrer Tage durch eine Menge harter Prüfungen hindurch ihre besten Instinkte gerettet hatten, indem sie sich durch Nachdenken selbst gebildet, welche, durch den natürlichen Fortgang eines hingebenden, reinen Lebens gehoben, ihrer Klasse gar nicht mehr angehörten, jedoch auch keiner andern, indem sie wirklich über allen standen. Sie waren außerordentlich klug, von durchdringendem Verstande, selbst in Gebieten, wo man ihnen gar keine Erfahrung zugetraut hätte. Sie sahen mit einem so klaren Blick in die Wahrscheinlichkeiten, daß man ihnen gern einen weissagenden Geist beigelegt hätte. Nirgends habe ich eine solche Verbindung zweier, gewöhnlich für verschieden, selbst für entgegengesetzt gehaltener Dinge angetroffen, die Klugheit der Welt und den Geist Gottes.

Drittes Kapitel.

Gewinnt das Volk viel durch das Aufgeben seines Instinktes? — Bastardklassen.

Neue Bourgeois. — Gemeinheit der reich Gewordenen. — Streben der Engländer diesem zu entgehen. — Vorzüge der Männer, welche sie selbst bleiben wollen.

Dieser Bauer, von dem wir sprachen, dieser so unterrichtete, so kluge Mann, hat dennoch eine fixe Idee; sein Sohn

soll kein Bauer sein, er soll steigen, er soll ein Bourgeois werden. Es gelingt ihm nur zu wohl. Diesen Sohn, der die Schule besucht, der ein Herr Pfarrer, ein Herr Advokat, ein Herr Fabrikant wird, werdet ihr ohne Mühe erkennen. Eifrig und aus kräftigem Geschlecht, drängt er sich überall zu, ergreift er Alles mit seiner gemeinen Hastigkeit; er wird ein Schwätzer, ein Politiker, ein Wichtigthuer, ein Aufschneider, der nichts mehr mit den kleinen Leuten gemein hat. Man findet ihn überall in der Welt, mit seiner Alles übertönenden Stimme und mit seinen Glaçé-Handschuhen, unter denen er die groben Hände seines Vaters versteckt.

Ich drücke mich falsch aus; der Vater hatte starke Hände, der Sohn hat grobe. Der Vater war ohne Zweifel nerviger und feiner. Er war der Aristokratie viel näher. Er sprach nicht so viel, und ging auf das Ziel los.

Ist der Sohn gestiegen, indem er den Stand seines Vaters verlassen hat? hat hier ein Fortschritt stattgefunden? ... Ja, ohne Zweifel, in der Bildung und im Wissen. Nein, in der Originalität und der wirklichen Auszeichnung nicht.

Jeder verläßt heute seinen Stand; er steigt oder glaubt zu steigen. Fünf mal hunderttausend Arbeiter haben in dreißig Jahren Patente genommen und sind Meister geworden. Die Zahl der Tagelöhner auf dem Lande, welche Eigenthümer geworden sind, läßt sich nicht berechnen. Die sogenannten freien Professionen haben sich aus den untern Ständen sehr reichlich ergänzt, sie sind jetzt voll, fast überfüllt.

Aus diesem Allen ist ein tiefer Wechsel der Ideen und der Moralität hervorgegangen. Der Mensch macht seine Seele nach seinem Stande; merkwürdige Sache! es giebt eine Seele des Armen, eine Seele des Reichen, eine Seele des Kaufmanns... Es scheint, als ob der Mensch nur eine Zugabe zum Vermögen sei.

Es hat zwischen den verschiedenen Klassen nicht eine Vereinigung und Assoziation, sondern eine stoß- und stückweise Vermischung stattgefunden. Ohne Zweifel mußte diese wohl in dieser Weise stattfinden, um die sonst unübersteiglichen Hin-

dernisse zu beseitigen, auf welche die neue Gleichheit stieß. Dieser Wechsel hat aber nichts destoweniger kein anderes Resultat gehabt, als die Kunst, die Literatur, alle Dinge mit einer großen Gemeinheit zu infiziren. Die wohlhabenden Leute, selbst die Reichen bequemen sich herrlich zu Mittelmäßigkeiten, wenn sie wohlfeil sind; man trifft in manchem Hause, wo großer Luxus herrscht, gemeine, häßliche, geringe Dinge; man will die Kunst, aber mit Rabatt. Das Ding, was den wahren Adel ausmacht, die Macht der Aufopferung, geht dem reich Gewordenen ab; sie fehlt ihm ebenso in der Kunst, wie in der Politik. Er weiß nichts zu opfern, selbst in seinem wirklichen Interesse. Dieses moralische Schwanken folgt ihm sogar in seine Genüsse, macht sie gemein, filzig.

Wird diese aus allen Klassen entstandene Klasse, wird dieses Bastardgemisch, das sich so schnell gebildet hat und schon schwach wird, produktiv sein? ich bezweifle es. Das Maulthier ist unfruchtbar.

Ein Volk, welches, mit kriegerischen Völkern (Frankreich, Polen u. s. w.) verglichen, mir vorzugsweise das Volk der Bourgeois zu sein schien, die Engländer, kann uns über die wahrscheinliche Zukunft der Bourgeoisie aufklären. Kein anderes in der Welt hat mehr Wechsel der Klassen erfahren und keins hat mehr Geschicklichkeit bewiesen, den reich Gewordenen, den Sohn des Krämers in einen Lord umzuwandeln. Diejenigen, welche in den beiden letzten Jahrhunderten den ganzen englischen Adel erneuert haben, verwendeten eine besondere Sorgfalt darauf, mit den Namen und Wappen auch die ehrwürdigen Häuser, die Meublen, die vererbten Sammlungen aufzubewahren; sie waren in Manier und Charakter diesen alten Familien, deren Herd sie einnahmen, bis zur Kopie ähnlich. Mit durchgeführtem Stolze repräsentirten und spielten sie in Haltung, in Rede, in allen Sachen der Form diese alten Barone. Gut! was haben sie hervorgebracht mit aller dieser Arbeit, mit dieser Kunst die Tradition zu bewahren, Altes zu fabriziren? Sie haben einen stolzen Adel gemacht, der einen großen Geist des Zusammenhangs hat, aber im Grunde

wenig politische Einsicht und Erfindung besitzt, um der großen Verhältnisse würdig zu sein, in denen sich das brittische Reich befindet und befinden wird. Wo ist, ich bitte euch, das England eines Shakespeare, eines Bacon? Die Bourgeoisie (verkleidet, geadelt, das thut nichts zur Sache) hat seit Cromwell geherrscht. Die Macht, der Reichthum haben unberechenbar zugenommen; die Bildung hat sich im Durchschnitt gehoben, aber zu gleicher Zeit hat sich eine gewisse traurige Gleichförmigkeit unter den Gentlemen eingefunden, eine allgemeine Aehnlichkeit der Menschen und Dinge. Man kann in ihrer eleganten Schrift kaum einen Brief von einem andern Briefe, in ihren Städten kaum ein Haus von dem andern Hause und in ihrem Volke kaum einen Engländer von dem andern unterscheiden.

Um auf das Gesagte zurückzukommen, so glaube ich gern, daß für die Zukunft die erfinderischen Originalitäten bei den Männern zu finden sein werden, welche sich nicht in diese Bastardklassen verlieren, wo jeder angeborene Charakter abgeschwächt wird. Es werden sich Menschen zum Wohlstand erheben, o ja; aber in die Bourgeoisie eintreten, Stand und Gewohnheiten wechseln, dies wird ihnen wenig wünschenswerth erscheinen; sie fühlen, daß sie dort wenig gewinnen würden. Der gesunde Saft, der weite Instinkt der Massen, der Muth des Geistes, dies Alles erhält sich viel besser beim Arbeiter, wenn er nicht durch die Arbeit erdrückt wird, wenn er ein nur einigermaßen erträgliches Leben mit einiger Muße führen kann.

Ich habe zwei Beispiele von sehr verständigen Männern vor Augen gehabt, die nicht höher steigen wollten. Der eine, ein Fabrikarbeiter, ein einsichtsvoller, erfahrener Mann, hatte es immer abgewiesen, Werkmeister zu werden, indem er die Verantwortlichkeit, die Vorwürfe und die harte Berührung mit dem Fabrikherrn fürchtete und es vorzog, im Stillen zu arbeiten, allein mit seinen Gedanken. Sein wunderbarer innerer Friede, der an den der mystischen Handwerker erinnerte, von denen ich gesprochen, wäre verloren gewesen, wenn er eine neue Stellung angenommen hätte.

Der andere, ein Schuhmachersohn, der klassische und Rechtsstudien getrieben hatte und als Advokat angenommen wurde, gehorchte den Nothwendigkeiten seiner Familie ohne Murren; ja, er ergriff das väterliche Handwerk wieder, zeigend, daß eine starke Seele mit Gleichmuth in die Höhe und auch herabzusteigen vermag. Dieser Mann, der den Ruhm nicht suchte, hat ihn jetzt in seinem Sohne, welcher, mit einer besondern Begabtheit ausgerüstet, selbst in seiner Handwerkszeit eine große Kunstliebe zeigte und später einer der größten Maler dieser Zeit geworden ist.

Der unaufhörliche Wechsel des Standes der Beschäftigungen, der Gewohnheiten hindert jede innere Vervollkommnung; er bringt diese Mischungen hervor, die zu gleicher Zeit gemein, anspruchsvoll und unfruchtbar sind. Wenn Jemand auf einem Instrumente den Saiten, unter dem Vorwande, sie besser zu stimmen, ihre eigenthümliche Gattung nähme und sie alle auf einen Durchschnittston stimmte, so würde er sie unnütz machen, das Instrument verderben und eine Harmonie unmöglich machen.

Es gehört eine große Kraft dazu, und ist ein Beweis von Originalität, derselbe zu bleiben. Mag die äußere Lage besser werden, um so besser; aber die Natur muß bleiben. Hierauf muß der Mann des Volkes sehen, bevor er seinen Instinkt erstickt, um sich in die Menge der Schöngeister der Bourgeoisie zu begeben. Wenn er seinem Handwerk treu bleibt und es umgestaltet, wie Jacquart; wenn er aus einem Handwerk eine Kunst macht, wie Bernhard Palissy, welchen größern Ruhm kann er auf dieser Welt haben.

Viertes Kapitel.

Die Einfältigen. — Das Kind, der Dolmetscher des Volkes.

Einfalt des Geistes, des Herzens. — Weise können von den Kindern lernen. — Das Kind erklärt das Volk, das Alterthum. — Frühreife Logik der Kinder. — Göttlicher Charakter der kleinen Kinder und der Sterbenden. — Das Kind verliert ihn, wenn es größer wird. — Es bekommt ihn beim Tode wieder.

Wer die höchsten Gaben des Volksinstinktes kennen lernen will, muß seine Aufmerksamkeit weniger auf die Mischlings- und Bastardgeister der Halbgebildeten richten, die an den Vorzügen und Fehlern der Bourgeoisie Theil haben. Es sind vielmehr ganz besonders die Einfältigen, die er aufsuchen und beobachten muß.

Die Einfältigen sind im Allgemeinen die, welche den Gedanken wenig zerlegen, welche, ohne mit den Maschinen der Analyse und Abstraktion ausgerüstet zu sein, jedes Ding als eins, als ein ganzes, als ein konkretes ansehen, wie das Leben dasselbe zeigt.

Die Einfältigen bilden ein großes Volk. Es giebt natürliche Einfältige und gebildete Einfältige, die Armen an Geist, die nie unterscheiden können, die Kinder, welche noch nicht unterscheiden, die Bauern, die Leute des Volkes, welche dieses nicht gewohnt sind.

Der Scholastiker, der Kritiker, der Mann der Analyse, des nisi, des distingus sieht verächtlich auf die Einfältigen herab. Diese haben jedoch den Vortheil, daß sie, indem sie keine Theilungen vornehmen, die Dinge gewöhnlich in ihrem natürlichen Zustand, organisch und belebt, sehen. Indem sie wenig auf die Reflexion geben, sind sie häufig reich an Instinkt. Die Begeisterung ist unter diesen Menschen nicht selten, bis=

weilen findet man sogar eine Art Eingebung. Man findet unter ihnen Leute verborgen, die in einem prosaischen Leben die höchste moralische Poesie, die Einfalt des Herzens bewahren. Es giebt nichts Köstlicheres zu bewahren, als diese göttlichen Gaben der Kindheit; es setzt dieses eine besondere Gnade und eine Art Heiligkeit voraus.

Man müßte diese Gnade haben, um nur davon zu reden. Das Wissen schließt keineswegs die Einfalt aus, es ist wahr; aber es giebt sie nicht. Der Wille thut wenig dazu.

Der große Rechtsgelehrte von Toulouse hält beim schwierigsten Punkte seines Werkes inne und bittet seine Zuhörer, für ihn eine spezielle Erleuchtung in einer so schwierigen Materie zu erflehen. Wie viel mehr bedürfen wir derselben! ich, und ihr, Freunde, die ihr mein Buch leset! Wie sehr wird uns, nicht die Gabe der Feinheit, sondern vielmehr der Einfalt und Kindlichkeit des Herzens noth thun.

Die Weisen sollen nicht mehr sagen: „Lasset die Kleinen kommen.“ Sie müssen zu ihnen gehen. Sie können unter diesen Kindern viel lernen. Das Beste, was sie thun können, ist, daß sie ihr Studiren aufschieben, ihre Bücher, die ihnen so wenig genützt, zuschlagen und mit offenen Herzen zu den Müttern und Ammen gehen, um zu verlernen und zu vergessen.

Vergessen? nein, sie sollen vielmehr ihre Weisheit noch reformiren, sie durch den Instinkt derer prüfen, welche Gott näher sind, ihre Richtigkeit an diesem kleinen Maßstab messen, und sollen sich sagen, daß die Wissenschaft dreier Welttheile nicht mehr enthalte, als in einer Wiege liegt.

Um nur von dem Gegenstande zu reden, der uns beschäftigen soll, so wird hier Niemand in die Tiefe dringen, der das Kind nicht genau beobachtet hat. Das Kind ist der Dolmetscher des Volkes. Was sage ich? es ist das Volk selbst, in seiner angeborenen Wahrheit, bevor es verunstaltet ist, das Volk ohne Gemeinheit, ohne Rohheit, ohne Neid, weder mißtrauisch noch abstoßend. Das Kind verdolmetscht es nicht allein, sondern es rechtfertigt und entschuldigt dasselbe in vielen Dingen; manches Wort, welches ihr roh und grob findet in dem

Munde eines rauhen Mannes, im Munde eures Kindes findet ihr es (was es auch wirklich ist) naiv; ihr seht also, daß ihr euch mit ungerechten Vorurtheilen vertheidigt. Das Kind, welches, wie das Volk, in einer glücklichen Unkenntniß der Konvenienzsprache, der Formeln und gemachten Phrasen lebt, welche keine Erfindung nöthig machen, zeigt euch durch sein Beispiel, wie das Volk fortwährend genöthigt ist, seine Worte zu suchen und zu erfinden; Beide erfinden oft mit einer glücklichen Energie.

Im Kinde könnt ihr noch schätzen, was das Volk, wie sehr es auch verändert ist, noch an Jugendlichkeit und Ursprünglichkeit bewahrt. Euer Sohn redet jeden Augenblick, wie der Bauer der Bretagne und der Pyrenäen, die Sprache der Bibel oder der Ilias. Die kühnste Kritik eines Vico, eines Wolf, eines Niebuhr ist nichts im Vergleich mit den leuchtenden, tiefdringenden Blitzen, welche gewisse Worte des Kindes plötzlich in die Nacht des Alterthums werfen. Wie oft werdet ihr fühlen, wenn ihr die historische, erzählende Form beobachtet, welche das Kind selbst abstrakten Gedanken giebt, wie die Völker in ihrer Kindheit ihre Dogmen in Legenden erzählen, und aus jeder moralischen Wahrheit eine Geschichte machen mußten! . . . Hier, o Weise, müssen wir wohl schweigen! . . Versammeln wir uns um diesen jungen Lehrer der alten Zeiten, hören wir ihn an; wir brauchen, um uns zu unterrichten, das, was er sagt, nicht sehr zu durchdringen; er ist wie ein lebender Zeuge, „er war dabei, er weiß den Hergang am besten.“

Bei ihm, wie bei jugendlichen Völkern ist noch Alles konzentrirt, in konkretem und lebendigem Zustande. Es reicht schon hin, ein Kind zu betrachten, um den äußerst abstrakten Zustand zu fühlen, in dem wir uns gegenwärtig befinden. Viele hohle Abstraktionen bestehen diese Prüfung nicht. Unsere Kinder in Frankreich, welche so lebendig und redselig sind, führen uns mit einem sehr frühreifen Verstande immer zur Wirklichkeit zurück. Diese unschuldigen Kritiker werden nicht müde, dem Klugen Verlegenheiten zu bereiten.

Ihre naiven Fragen geben ihm oft einen unauflöslichen Knoten in die Hand. Sie haben es nicht, wie wir, gelernt, die Schwierigkeiten abzuwenden und solchen Aufgaben auszuweichen, die niemals ergründen zu wollen die Weisen übereingekommen zu sein scheinen. Ihre kleine kühne Logik geht immer gerade aus. Keine geheiligte Absurdität würde sich auf dieser Welt gehalten haben, wenn der Mann nicht die Einwürfe der Kinder zum Schweigen gebracht hätte. Vom vierten bis zum zwölften Jahre dauert vorzüglich dieses räsonnirende Alter; zwischen der Säugung und dem Erscheinen des Geschlechtstriebes scheinen sie leichter, weniger materiell, lebendiger an Geist zu sein, als sie später sind. Ein ausgezeichneter Grammatiker, der nur mit Kindern leben wollte, sagte mir, daß er in diesem Alter bei ihnen die Fähigkeit gefunden, die subtilsten Abstraktionen zu begreifen.

Sie verlieren ungemein, indem sie sich so schnell vergröbern und so plötzlich aus dem instinktiven Leben in das Leben der Reflexion übergehen. Bisher lebten sie auf dem weiten Felde des Instinktes, sie schwammen in einem Meere von Milch. Wenn die Logik aus diesem dunkeln und fruchtbaren Meere einige leuchtende Tropfen zu schöpfen beginnt, so ist dies ohne Zweifel ein Fortschritt, ein nothwendiger Fortschritt, der eine Lebensbedingung ist; dieser Fortschritt ist aber in einem Sinne nichtsdestoweniger ein Rückschritt. Das Kind wird nun ein Mann, und es war ein kleiner Gott.

Die erste Kindheit und der Tod sind die Augenblicke, wo das Unendliche im Menschen strahlt, die Gnade*) und Grazie, nehmt dieses Wort im Sinne der Kunst oder Theologie. Die bewegliche Anmuth des kleinen Kindes, das spielt und sich im Leben versucht, die strenge und feierliche Erhabenheit des Sterbenden, wo das Leben zu Ende geht, es ist immer göttliche

---

*) Grâce bedeutet: göttliche Gnade, jedoch auch Grazie, Anmuth. Im Deutschen ließ sich jenes Wortspiel nur sehr unvollkommen, vielmehr gar nicht, wiedergeben. Anmerk. d. Uebers.

Grazie. Nichts läßt die Wahrheit des großen biblischen Wortes besser fühlen: „Ihr seid von Gott, ihr werdet Gott sein.“

Apelles und Correggio studirten fortwährend diese göttlichen Augenblicke. Correggio brachte ganze Tage damit hin, Kinder spielen zu sehen. Apelles, sagt ein Alter, liebte es vorzüglich, Sterbende zu malen.

In diesen Tagen der Ankunft, des Weggangs, des Wechsels zwischen zwei Welten, scheint der Mensch alle beide in sich zu tragen.*) Das instinktive Leben, in das er sich jetzt taucht, ist wie die Morgenröthe und die Dämmerung des Gedankens, unbestimmter, ohne Zweifel, als der Gedanke, aber auch viel größer! Die ganze dazwischen liegende Arbeit des räsonnirenden und reflektirenden Lebens ist wie eine schmale Linie, die von der dunkeln Unendlichkeit ausgeht und dahin zurückführt. Wenn ihr dies recht fühlen wollt, so betrachtet in der Nähe das Kind und den Sterbenden. Setzt euch an ihr Bett, beobachtet, schweigt.

Ich habe unglücklicherweise zu oft Gelegenheit gehabt, die Annäherung des Todes zu betrachten, und an theuren Personen. Ich erinnere mich besonders eines langen Wintertages, den ich zwischen dem Bette einer Sterbenden und der Lektüre des Jesaias verbrachte. Dieses sehr peinliche Schauspiel war das eines Kampfes zwischen Schlaf und Wachen, ein mühevoller Traum der Seele, die sich immer wieder erhob und immer wieder zurückfiel . . . Die Augen, welche in der Leere schwammen, drückten mit einer schmerzlichen Wahrheit die Un-

---

*) Der Schauder vor dem verhängnißvollen Räthsel, das Siegel, welches den Mund verschließt in dem Augenblicke, wo man die Lösung weiß, dieses Alles ist einmal sehr gut aufgefaßt in einem herrlichen Werke, das ich in einem verschlossenen Theile des Père-Lachaise, auf dem Judenkirchhofe, entdeckt habe. Es ist eine Büste von Préault, oder vielmehr ein Kopf, in ein Leichentuch gehüllt und den Finger auf die Lippen gedrückt. Ein schauerlich schönes Kunstwerk, dessen Eindruck das Herz kaum erwägt, und das vom großen Meißel des Todes selbst gearbeitet zu sein scheint.

gewißheit zwischen zwei Welten aus. Der dunkle Gedanke übersah den ganzen durchlaufenen Weg und vergrößerte sich durch ungemessene Vorahnungen . . . Der Zeuge dieses großen Kampfes, der an seiner Ebbe und Fluth Theil nahm, klammerte sich, wie in einem Schiffbruche, an jenen festen Glauben, daß eine Seele, welche ganz zu unsern ursprünglichen Instinkten zurückgekehrt, schon die der unbekannten Welt ahnte, nicht auf dem Wege zur ewigen Vernichtung sein könne.

Alles ließ vielmehr voraussetzen, daß sie mit diesem doppelten Instinkte irgend eine junge Existenz ausrüsten würde, welche das Werk des Lebens glücklicher wieder ergreifen und den Träumen dieser Seele, ihren begonnenen Gedanken, ihren stummen Wünschen die Worte geben würde, welche ihr gemangelt.*)

Eins fällt immer auf, wenn man die Kinder und die Sterbenden betrachtet, es ist der vollkommene Adel, den ihnen die Natur aufdrückt. Der Mensch wird edel geboren, und er stirbt edel; es bedarf der ganzen Arbeit des Lebens, um grob, unedel zu werden, um die Ungleichheit zu schaffen.

Seht jenes Kind an, welches seine Mutter auf den Knien mit Recht ihren Jesus nannte . . . Die Gesellschaft, die Erziehung haben es schnell verwandelt. Das Unendliche, das

---

*) „Der Großvater empfängt das Kind, sobald es den mütterlichen Schoß verläßt . . . So bist du also wiedergeboren, o meine Seele, um von neuem in einem Körper zu schlummern.“ (Indische Gesetze, zitirt in meinen „Ursprüngen des Rechts“.) Ohne die Hypothese der Seelenwanderung anzunehmen (noch weniger die der Erbsünde), ist man wohl versucht, zu glauben, daß unsere ersten Instinkte die Gedanken unserer Vorfahren sind, welche der junge Wanderer als Reisevorrath mitbringt. Es spricht viel dafür. Wenn ich die Theorien bei Seite setze, wenn ich die Bücher zuschlage, um die Natur zu beobachten, so sehe ich den Gedanken in uns als einen dunkeln Instinkt entstehen, im Zwielicht anbrechen und sich im Lichte der Reflexion erhellen und auseinander legen; dann in eine Formel gebracht, nach und nach als Formel gelten, in unsere Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten übergehen, die wir nicht mehr prüfen und zuletzt, von neuem verdunkelt, einen Theil unserer Instinkte bilden.

in ihm lag, das es vergöttlichte, geht verloren; es gewinnt Charakter, es bestimmt sich, das ist wahr, aber es schrumpft ein . . . Die Logik, die Kritik schneidet und sticht unbarmherzig auf das ein, was ihr ein Block zu sein scheint; ein harter Bildner, dessen Eisen in den zu zarten Stoff dringt, bei jedem Schnitt fallen ganze Falzen ab . . . O! wie ist es schon entfleischt und verstümmelt! Wo ist nun die edle Empfänglichkeit seiner Natur? . . . Das Schlimmste ist, daß das Kind unter dem Einflusse einer so rohen Erziehung nicht allein schwach und unfruchtbar wird, sondern auch gemein.

Wenn wir um unsere Kindheit trauern, so ist es nicht so sehr das Leben, die eben vergangenen Jahre, es ist unser verlorner Adel, um den wir trauern. Wir besaßen damals in Wahrheit jene Würde eines noch nicht gebeugten Wesens, der Gleichheit mit Allen, wir waren damals Alle jung, Alle schön, Alle frei . . . Haben wir Geduld, das muß wiederkehren. Die Ungleichheit gilt nur für das Leben; Gleichheit, Freiheit, Adel, dies Alles bringt uns der Tod wieder.

Ach! dieser Augenblick kommt nur zu schnell für eine große Anzahl Kinder. Man kann in der Kindheit nur eine Lehrzeit des Lebens sehen, eine Vorbereitung, zu leben, und die Mehrzahl lebt nicht. Man will, daß sie „später" glücklich seien, und um ihnen das Glück dieser ungewissen Jahre zu versichern, erfüllt man ihnen die kurze Spanne Zeit, die ihnen gewiß ist, mit Langerweile und Schmerzen.*)

Nein, die Kindheit ist nicht blos ein Alter, eine Stufe des Lebens, sie ist ein Volk, das unschuldige Volk . . . Diese Blume des Menschengeschlechts, die im Ganzen wenig Nahrung hat, folgt der Natur, in deren Schoß sie bald zurücksinken soll . . . Und gerade die Natur will man in ihr bändi-

---

*) Ich spreche nicht von der Ueberhäufung durch Arbeit, noch von den unzähligen, übertriebenen Züchtigungen, welche wir ihrer Beweglichkeit auferlegen, die doch die Natur selbst will, sondern von der ungeschickten Härte, mit welcher wir ein junges Wesen, kaum von der Brust der Mutter entwöhnt, noch warm ohne Vorsicht in die kalten Abstraktionen tauchen, während es sich in Blüthen entfalten möchte.

gen. Der Mann, der sich für seine Person von der Barbarei des Mittelalters entfernt, hält sie noch dem Feinde gegenüber aufrecht, indem er stets von dem inhumanen Grundsatze ausgeht, daß unsre Natur schlecht sei, daß die Erziehung nicht eine gute Oekonomie derselben, sondern eine Umgestaltung sein müsse, daß Kunst und Klugheit den Instinkt, den uns Gott gegeben, verbessern und vervollkommnen müsse.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung. — Ist der natürliche Instinkt des Kindes verderbt?*)

Das Kind bei seiner Geburt vom Mittelalter verdammt. — Fruchtbarkeit, Sterblichkeit, Verdammung. — Subtiler Unterricht; grausame Erziehung. — Die Liebe und Humanität erheben ihre Ansprüche.

Ist der menschliche Instinkt von vorn herein verdorben? ist der Mensch von Geburt schlecht? soll dies Kind, das ich in meinen Armen halte, welches eben den Schoß seiner Mutter verlassen hat, ein kleiner Verdammter sein?

Auf diese grausame Frage antwortet, was es auch koste, es niederzuschreiben, das Mittelalter ohne Erbarmen, ohne Besinnen: Ja.

Wie! dieses Geschöpf, das so hilflos, so unschuldig zu sein scheint, gegen das die ganze Natur so zärtlich ist, das, in Ermangelung einer Mutter, eine Wölfin oder Löwin säugen würde, dies Geschöpf besäße nur den Hauch des Bösen, dessen, der Adam verführte? es sollte dem Teufel gehören,

---

*) Dieses Kapitel, welches unachtsame Leser für überflüssig halten könnten, ist eben ein sehr wichtiges.

es sollte dem Teufel gehören, wenn man sich nicht beeilte, es zu exorzisiren. Selbst nachher, wenn es in den Armen der Amme stirbt, wird es gerichtet, ist es in Gefahr, verdammt zu werden, es kann unter die schwarzen Bestien der Hölle geworfen werden! „Ueberliefere," sagt die Kirche, „den Bestien die Seelen nicht, die von dir Zeugniß geben." Und wie soll dieses Kind zeugen? es kann noch nicht verstehen, noch nicht reden.

Als ich im Monat August des Jahres 1843 einige Kirchhöfe in der Umgegend von Luzern besuchte, fand ich hier einen sehr naiven und schmerzlichen Ausdruck des religiösen Schreckens. Am Fuße jedes Grabes befand sich (nach einem alten Gebrauch) ein Weihkessel, um den Todten Tag und Nacht zu bewachen und zu verhindern, daß die Bestien der Hölle kämen, um diesen Leib zu holen, ihn zu quälen und einen Vampyr daraus zu machen. Für die Seele, ach! hatte man kein Vertheidigungsmittel; diese grausame Furcht sprach sich in mehreren Inschriften aus. Ich blieb lange Zeit vor folgender stehen und konnte mich nicht losreißen: „Ich bin ein Kind von zwei Jahren . . . Wie schrecklich ist es doch für ein so kleines Kind, vor den Richterstuhl zu treten und schon vor dem Angesichte Gottes zu erscheinen!" Ich vergoß Thränen, ich hatte den Abgrund mütterlicher Verzweiflung gesehen!

Die armen Quartiere unserer großen Städte, diese weiten Werkstätten des Todes, wo die in traurigem Grade fruchtbaren Frauen nur gebären, um zu weinen, geben uns eine, jedoch sehr unvollkommene, Vorstellung von der fortwährenden Trauer der Mutter im Mittelalter. Diese, unaufhörlich in barbarischer Gedankenlosigkeit geschwängert, gebar fortwährend in Thränen und Schmerzen Kinder, Todte, Verdammte!

Scheußliches Zeitalter! Welt grausamer Illusionen, über welcher eine höllische Ironie zu schweben scheint! Der Mann ein Spielzeug seines unbeständigen, göttlichen oder teuflischen Traumes! Die Frau, ein Spielzeug des Mannes, immer Mutter, immer in Trauer! Das Kind spielt, ach! nur einen Tag

das klägliche Spiel des Lebens, es lächelt, es weint, es verschwindet . . . unglückliche kleine Schatten, die millionen-, milliardenweise kommen und ihre Dauer nur im Gedächtniß einer Mutter haben! . . . Die Verzweiflung der Mutter giebt sich vorzüglich durch eine Sache zu erkennen; sie überläßt sich gern der Sünde und Verdammung; sie rächt sich gern für die Rohheiten des Mannes, sie betrügt ihn, sie weint, sie lacht*) . . . Sie geht zu Grunde; was kümmert sie dieses, wenn sie ihr Kind wiedersieht?

Das am Leben bleibende Kind ist deshalb nicht glücklicher. Das Mittelalter ist für dasselbe ein schrecklicher Pädagog; es stellt ihm ein Bekenntniß auf, so verwickelt, als man es nur je gelehrt, für Einfältige am unbegreiflichsten. Diese subtile Lektion, welche das römische Reich in seiner höchsten Weisheit mit Mühe verstand, soll das Kind des Barbaren, der Sohn des in seinen Wäldern verlorenen Leibeigenen behalten und begreifen. Er behält, er wiederholt sie; daß er aber diese schwierige byzantinische und scholastische Formel begreife, das bringen bei ihm weder Ruthen, noch Hiebe, noch Ohrfeigen zuwege.

Die Kirche, demokratisch durch ihr Prinzip der Wahl, war ausnehmend aristokratisch durch die Schwierigkeit ihrer Lehre und die sehr geringe Anzahl der Männer, welche diese erfassen konnten. Sie verdammte von vornherein den natürlichen Instinkt als verderbt und vergiftet, und machte von der Wissenschaft, von der Metaphysik, von einer sehr abstrakten Formel das Seelenheil abhängig.**)

---

*) Die Untreue der Frauen ist ein dem Mittelalter eigenthümlicher Gegenstand. Die andern Zeiten haben ihn wenig gekannt. Dieser ewige Text der Scherze, diese lustigen Geschichten können den, der sie versteht und begreift, nur traurig machen. Sie lassen zu sehr die wunderbare Langeweile dieser Zeit fühlen, die Leere der Seelen, denen keine Nahrung in ihrer Schwäche geboten wird, die moralische Niederlage, die Verzweiflung am Guten, das Wegwerfen seiner selbst und des Heils.

**) Wenn man antwortet, daß die ungebildeten Geister (was für

Alle Mysterien der Religionen Asiens, alle Subtilitäten der abendländischen Schulen, Alles was die Welt an Schwierigkeiten im Orient und Occident hat, dies Alles ist hier in eine und dieselbe Formel zusammengedrückt und gehäuft. „Nun gut! ja, sagt die Kirche, es ist die ganze Welt in einem Wunderkelche. Trinkt daraus im Namen der Liebe!" Und sie bringt, um ihre Lehre zu stützen, die Geschichte, die rührende Legende herbei; es ist der Honig am Rande des Gefäßes.

„Was auch darin sei, wir werden trinken, wenn wirklich auf dem Grunde die Liebe ist." Dies war die Antwort des Menschengeschlechtes. Dies war die wahre Schwierigkeit und der Einwurf, den die Liebe erhob, und nicht, wie man immer wiederholt, der menschliche Haß und Stolz.

Das Mittelalter hatte die Liebe versprochen, und hatte sie nicht gegeben. Es hatte gesagt: „Liebt, liebt!"*) aber

---

diese Zeiten soviel sagen will, als alle Welt, oder beinahe), des Begreifens überhoben waren, so muß man gestehen, daß ein so schreckliches Räthsel die allgemeine Freisprechung der menschlichen Einsicht bei Strafe der Verdammung in die Hände einiger Eingeweihten legte, welche die Lösung wußten. Seht auch das Resultat. Da das Räthsel einmal aufgegeben und einmal in seine Erklärungen, die nicht minder dunkel sind, eingehüllt ist, schweigt das Menschengeschlecht und bleibt stumm und gedankenlos davor stehen. In einem sehr langen Zeitraume, so lang als die ganze herrliche Periode des Alterthums, vom fünften bis zum elften Jahrhundert, versucht es sich kaum in einigen Gebeten und Legenden, und diese Bewegung wurde noch aufgehalten durch das ausdrückliche Verbot der karolingischen Konzilien.

*) Es hat dies nicht blos gesagt, es hat auch aufrichtig gewollt. Dieses rührende Streben nach Liebe bildet das Genie des Mittelalters und wird ihm unsere ewige Sympathie sichern. Ich streiche kein Wort von dem, was ich hierüber im zweiten Theil der „Geschichte Frankreichs" gesagt habe. Nur habe ich dort sein Streben, sein Ideal gegeben; hier in einem Buche von praktischem Interesse, kann ich nur das Reelle, die Resultate geben. — Ich habe (in demselben Theile, am Ende) die Ohnmacht dieses Systems bezeichnet und die Hoffnung ausgesprochen, daß es seinem Sturze entgehen und zu einer Umwandlung kommen möge. — Wie sehr es sich schon von uns entfernt hat, sah man am **11. Mai 1844**, als ein aufrichtig und muthig orthodoxer

es hatte eine bürgerliche Ordnung des Hasses geheiligt, die Ungleichheit im Gesetz, im Staat, in der Familie. Seine zu subtilen, so wenig Menschen verständlichen Lehren brachten eine neue Ungleichheit in die Welt. Es setzte auf das Spiel einen unerschwinglichen Preis, den Preis einer abstrusen Wissenschaft und lastete so mit der ganzen Metaphysik der Welt auf dem Einfältigen und auf dem Kinde. Dieses, das im Alterthum so glücklich gewesen war, hatte seine Hölle im Mittelalter.

Es waren Jahrhunderte dazu nöthig, bis sich die Vernunft Licht verschaffte, und bis das Kind wieder als das erschien, was es ist, unschuldig. Man hatte Mühe zu glauben, daß der Mensch durch Vererbung verderbt wäre.*) Es wurde schwer, den Grundsatz in seiner Barbarei festzuhalten, welcher die nichtchristlichen Weisen, die Einfältigen und Unwissenden, die ohne Taufe gestorbenen Kinder verdammte.

Beamter in der Kammer eine Theorie des Strafrechts von der Erbsünde und dem Sündenfalle deduzirte; selbst die Katholiken sind davon zurückgekommen.

*) Die Verlegenheit der Theologie entspringt vorzüglich aus dem Fortschritt der Jurisprudenz. So lange die Jurisprudenz die Gesetze über Majestätsverbrechen in ihrer Strenge aufrecht erhielt, welche durch Konfiskation u. s. w. ihre Strafen auch auf die Erben ausdehnten, konnte die Theologie ihr Gesetz über die verletzte Majestät Gottes vertheidigen, welches die Kinder für die Sünden des Vaters verdammte. Aber als das Recht milder wurde, wurde es immer schwieriger, in der Theologie, die das Reich der Liebe und Gnade sein soll, diese furchtbare Lehre von der Erblichkeit der Sünde aufrecht zu erhalten, welche die menschliche Gerechtigkeit hatte fahren lassen. Die Scholastiker, der heilige Bonaventura, Innozenz III., der heilige Thomas finden keine andere Milderung, als die Kinder vom ewigen Feuer auszunehmen, indem sie dieselben übrigens in der **Verdammung** lassen. Bossuet hat sehr gut bewiesen, daß diese Lehre den Jansenisten nicht eigenthümlich sei, wie man glauben machen wollte, daß sie eben Lehre der Kirche, der Kirchenväter, der Konzilien, der Päbste sei; in Wahrheit, wenn man die Kinder von der Verdammung ausnimmt, so giebt man auch die Erbsünde auf, welche die Basis des ganzen Systems ist.

Man erfand für die Kinder das Palliativ der Vorhöllen, eine kleine, mildere Hölle, wo sie immer umherschwebten, weinend, fern von ihren Müttern.

Unzureichende Mittel; das Herz beruhigte sich nicht dabei. Mit der Renaissance begann die Reaktion der Liebe gegen die Härte der alten Lehren. Sie kam, um im Namen der Gerechtigkeit die Unschuldigen zu retten, die durch das System verdammt waren, welches sich das der Liebe und Gnade nannte. Aber dieses System, welches ganz auf der Verdammung Aller durch Einen und auf der Erlösung Aller durch Einen beruhte, konnte nicht auf die erste verzichten, ohne die zweite zu erschüttern.

Die Mütter fingen an, an das Heil ihrer Kinder zu glauben. Seitdem sagen sie immer, ohne danach zu fragen, ob sie rechtgläubig sind: „Sie müssen da oben Engel sein, wie sie es hier auf Erden waren."

Das Herz hat gesiegt, das Mitleid hat gesiegt. Die Humanität entfernt sich immer mehr von der alten Ungerechtigkeit. Sie fährt mit vollen Segeln, trotz der alten Welt ... Wohin? Nach einer Welt (wir können sie wohl vorhersehen), welche die Unschuldigen nicht verdammen wird, und wo die Weisheit in Wirklichkeit wird sagen können: „Lasset die Einfältigen und die Kinder zu mir kommen."

Sechstes Kapitel.

Abschweifung. Instinkt der Thiere. Fürsprache für sie.

Das Thier in Bezug auf das Kind. — Der Orient hat die Natur anerkannt; Fruchtbarkeit. — Der griechische und römische Staat haben sie verkannt; Unfruchtbarkeit. — Der Christ hat das Thier nicht gerettet. — Man hat den Teufel in den Thieren gesehen. — Sie werden durch das Kind wieder in ihre Rechte eingesetzt. — Die Kirche weigert sich, sie aufzunehmen. — Der Mensch führt sie ihr zu Weihnachten zu und läßt sie die Kirche wieder betreten. — Der Mensch möge die Erziehung des Thieres wieder ergreifen.

Wie sehr ich auch mit der Musterung der Einfältigen und der demüthigen Söhne des Instinktes zu eilen habe, mein Herz hält mich auf und nöthigt mich, ein Wort über die Einfältigen par excellence, über die Unschuldigsten, über die Unglücklichsten vielleicht, zu sagen, ich meine die Thiere.

Ich bemerkte eben, daß jedes Kind edel geboren wird. Die Naturforscher haben eben so bemerkt, daß das junge Thier, klüger bei seiner Geburt, zum Kinde hingezogen scheine. In dem Verhältniß, wie es wächst, wird es roh und fällt zum Vieh herab. Es scheint, als ob seine arme Seele unter dem Gewicht des Körpers erliege, daß es der Bezauberung der Natur, der Magie der großen Kirke verfallen sei. Da wendet sich der Mensch ab, und will keine Seele mehr sehen. Das Kind allein fühlt durch den Instinkt des Herzens noch eine Person in diesem herabgewürdigten Wesen; es spricht mit ihm, es richtet Fragen an dasselbe. Das Thier von seiner Seite versteht auch und liebt das Kind.

Das Thier! düstres Geheimniß! . . . Unermeßliche Welt von Träumen und stummen Schmerzen. . . Aber nur zu deutliche Zeichen drücken in Ermangelung der Sprache diese Schmerzen aus. Die ganze Natur protestirt gegen die Barbarei des

Menschen, welcher seinen geringern Bruder verkennt, erniedrigt, quält; sie verklagt ihn bei Dem, welcher beide geschaffen!

Betrachtet ohne Vorurtheil ihr mildes und träumerisches Aussehen und den Reiz, den die ausgebildetsten unter ihnen sichtlich auf den Menschen ausüben; sollte man sie nicht Kinder nennen, deren Entwickelung eine böse Fee gehemmt habe, die sich ihren ersten Traum der Wiege nicht deutlich machen können, oder vielleicht bestrafte, erniedrigte Seelen, auf denen ein vorübergehendes Verhängniß lastet? . . . Traurige Verzauberung, wo das Wesen als Gefangner einer unvollkommenen Form von Allem abhängt, was dasselbe umgiebt, wie ein Schlafender. . . Aber weil es wie ein Schlafender ist, hat es Zutritt in eine Welt der Träume, von der wir keine Vorstellung haben. Wir sehen die leuchtende Seite des Mondes, jenes die dunkle; und wer weiß, ob dies nicht die größte von beiden ist?*)

Der Orient ist bei dem Glauben geblieben, daß das Thier eine schlafende oder bezauberte Seele sei; das Mittelalter ist auf denselben zurückgekommen. Die Religionen, die Systeme haben nichts vermocht, um diese Stimme der Natur zu unterdrücken.

Indien, der Brüderschaft näher, als wir, hat die Tradition einer allgemeinen Brüderschaft besser bewahrt. Sie hat

---

*) „Machen wir uns heute, wenn wir wollen, zu den stolzen Königen der Schöpfung. Aber vergessen wir nicht unsre Erziehung unter der Leitung der Natur. Die Pflanzen, die Thiere sind unsre ersten Lehrer. Alle diese Wesen, über die wir jetzt herrschen, leiteten uns damals besser, als wir es selbst hätten thun können. Sie führten unsere junge Vernunft durch einen sicheren Instinkt; diese Geringen, die wir jetzt verachten, waren unsere Rathgeber. Wir lernten durch die Betrachtung dieser untadelichen Kinder Gottes. Still und rein, schienen sie in ihrem schweigsamen Dasein höhere Geheimnisse zu bewahren. Kann der Baum, der alle Zeiten gesehen, kann der Vogel, der alle Gegenden kennt, uns nichts lehren? Liest der Adler nicht in der Sonne, die Eule in der Finsterniß? Haben selbst diese großen Stiere, die so ernst unter der schattigen Eiche liegen, keinen Gedanken in ihren Träumen?“ Ursprünge des Rechts, S. 69.

sie niedergeschrieben am Anfang und am Ende seiner beiden großen heiligen Gedichte, des Ramayan und Mahabbharat, dieser riesenhaften Werke, vor denen alle unsere occidentalischen Werkchen sich demüthig neigen müssen. Wenn euch dieser streitsüchtige Occident ermüdet hat, so gönnt euch, ich bitte euch, das süße Vergnügen, zu eurer Mutter zurückzukehren, zu diesem erhabenen, so edeln und zarten Alterthume. Liebe, Demuth, Größe findet ihr hier vereint und in einem so einfachen und von elendem Stolze freien Gefühle, daß man nie nöthig hat, von Demuth zu sprechen.

Indien wurde für seine Milde gegen die Natur gut belohnt; hier war das Genie ein Geschenk für die Frömmigkeit. Der erste indische Dichter sieht zwei Tauben flattern, und während er ihre Grazie und verliebte Tändelei bewundert, fällt eine von ihnen von einem Pfeil getroffen nieder. . . Er weint; seine abgemessenen Seufzer nehmen beim Schlage seines Herzens, ohne daß er daran denkt, eine rhythmische Bewegung an, und die Dichtkunst ist geboren. . . Seitdem lieben und fliegen die liederreichen Tauben, im Gesange des Menschen wieder erstanden, paarweise über die ganze Erde. (Ramayan.)

Die dankbare Natur hat Indien mit einem andern wunderbaren Geschenke gesegnet, mit Fruchtbarkeit. Von den Indiern mit Zärtlichkeit und Achtung behandelt, hat sie ihnen mit den Thieren die Lebensquelle vervielfältigt, durch die sich die Erde stets verjüngt. Hier ist nie eine Erschöpfung. So viel Kriege, so viele Gräuel, so viele Knechtschaften haben das Euter der heiligen Kuh nicht austrocknen können. Ein Strom von Milch fließt fortwährend für dieses gesegnete Land . . . gesegnet durch seine eigne Güte, durch seine milde Rücksicht gegen die untergeordnete Kreatur.

Diese rührende Vereinigung, welche im Anfang den Menschen an die niedrigsten Kinder Gottes knüpfte, der Stolz hat sie zerrissen . . . Aber nicht ungestraft; die Erde ist rebellisch geworden, sie hat sich geweigert, unmenschliche Geschlechter zu nähren.

Die Welt des Stolzes, der griechische und römische Staat,

verachtete die Natur; sie zog dieselbe nur für die Kunst herbei und schätzte sie nicht an und für sich selbst. Diesem stolzen Alterthum, welches nichts als das Hohe wollte, gelang es nur zu gut, alles Uebrige zu unterdrücken. Alles, was niedrig, unedel war, verschwand aus den Augen; die Thiere kamen um, eben so gut, als die Sklaven. Das römische Reich, beider ledig, betrat die Erhabenheit der Wüste. Die Erde, die immer nur lieferte und sich nicht erholte, erhielt durch die vielen Denkmäler das Ansehen eines Gartens von Marmor. Es gab noch Städte, aber keine Dörfer mehr; Rennbahnen, Triumphbogen, keine Hütten, keine Ackerleute mehr. Prächtige Straßen warteten stets des Reisenden, der sie nicht betrat; kostspielige Wasserleitungen führten noch das Wasser in die öden Städte, wo sie Niemand fanden, dem sie Kühlung bringen konnten.

Ein einziger Mann hatte vor dieser Verödung in seinem Herzen eine Fürsprache, eine Klage gefunden für Alles, was hier verlosch. Ein Einziger fand unter den Verwüstungen der Bürgerkriege, wo zugleich die Menschen und die Thiere umkamen, in seinem weiten Mitleiden Thränen für den Ackerstier, der das alte Italien fruchtbar gemacht hatte. Er weihte diesen verschwundenen Geschlechtern einen Gesang.*)

Zarter und tieffühlender Virgil! . . . ich, der ich durch ihn und wie auf seinen Knieen genährt bin, ich bin glücklich, daß dieser einzige Ruhm ihm zukommt, der Ruhm des Mitleids und eines vortrefflichen Herzens. Dieser Landmann von Mantua mit seiner jungfräulichen Schüchternheit, mit seinen

---

*) In einem andern Gesange, dem vollendetsten vielleicht, einem Gesange, den er seinem theuersten Freunde, dem Konsul und Dichter Gallus widmet, scheut er sich nicht, ihm als Brüder und Tröster die niedrigsten Söhne der Natur, unschuldige Thiere anzubieten. Nachdem er alle ländlichen Götter angerufen, um die Wunde des liebekranken Dichters zu heilen: „Auch seine Schafe hielten sich um ihn herum“ (dann mit einer reizenden Wendung, als fürchte er den Stolz des Gallus zu verletzen): Nostri nec poenitet illas; nec ti poeniteat pecoris, divine poëta.

langen, bäurischen Haaren, ist doch, ohne es zu wissen, der wahre Pontifex und Augur zwischen zwei Welten, zwischen zwei Zeitaltern auf einem Wendepunkte der Geschichte gewesen. Indier durch seine Zärtlichkeit für die Natur, Christ durch seine Menschenliebe, stellt dieser einfältige Mann in seinem weiten Herzen das schöne allgemeine Reich her, aus dem nichts ausgeschlossen ist, was Leben hat, während jeder nur will, daß er und die Seinigen hinein kommen.

Das Christenthum knüpfte trotz seines Geistes der Milde das alte Band nicht wieder. Es behielt gegen die Natur ein jüdisches Vorurtheil; das Judenthum, welches sich kannte, fürchtete sich, diese Schwester des Menschen zu sehr zu lieben; es floh vor ihr, indem es sie verfluchte. Das Christenthum, bei dieser Furcht verharrend, hielt das Thierreich in unendlicher Ferne vom Menschen und setzte es herab. Die symbolischen Thiere, welche die Evangelisten begleiten, der kalte Allegorismus des Lammes und der Taube hoben das Vieh nicht wieder empor. Der neue Segen erstreckte sich nicht auf sie, das Heil kam nicht für die Geringsten und Niedrigsten der Schöpfung. Der Gottmensch ist für die Menschen gestorben und nicht für sie. Indem sie keinen Theil am Heile haben, bleiben sie außer dem christlichen Gesetze, wie Heiden, wie Unreine, und sind nur zu häufig im Verdacht, mit dem bösen Prinzip in Gemeinschaft zu stehen. Hat Christus im Evangelium den Teufeln nicht erlaubt, in die Säue zu fahren?

Man kann sich nie alle die Schrecken denken, in denen das Mittelalter mehrere Jahrhunderte in beständiger Furcht vor dem Teufel lebte! Ein schlechter Traum, eine abgeschmackte Qual, diese Vision des unsichtbaren Bösen! Und daraus entsprang ein bizarres Leben, welches uns jeden Augenblick zum Lachen bringen müßte, wenn wir nicht wüßten, wie traurig und beklagenswerth es war. Wer zweifelte dazumal am Teufel? Ich habe ihn gesehen, sagte Kaiser Karl. Ich habe ihn gesehen, sagte Gregor VII. Die Bischöfe, welche die Päpste machen, die Mönche, welche ihr Leben hindurch beten, erklären, er sei da hinter ihnen, sie fühlen ihn, er könne sich nicht rüh-

ren ... Der arme Leibeigne vom Lande, der ihn in der Vorhalle der Kirche in Thiergestalt geschnitzt sieht, fürchtet, wenn er nach Hause kommt, ihn in seinem Vieh wiederzufinden. Die Gestalten der Thiere gewinnen am Abend bei dem unruhigen Flackern des Herdfeuers ein phantastisches Ansehen; der Ochse hat ein sonderbares Gesicht, der Ziegenbock eine verdächtige Miene, und was soll man von der Katze denken, deren Fell in der Nacht Feuer sprüht, wenn man es berührt?

Es ist das Kind, welches den Mann wieder zu sich bringt. Es fürchtet diese Thiere so wenig, daß es sie zu seinen Kameraden macht. Es giebt dem Ochsen Blätter, es besteigt den Ziegenbock, streichelt dreist den schwarzen Kater. Noch mehr, es ahmt ihnen nach, macht ihre Stimme nach ... und die Familie lächelt: „Wozu auch Furcht haben, ich hatte Unrecht. Dies ist ein christliches Haus, hier ist Weihwasser und geweihter Buchs; er wird nicht wagen zu kommen. . . Meine Thiere sind Thiere Gottes, unschuldig wie die Kinder. . . Und selbst die Thiere des Feldes scheinen Gott wohl zu kennen; sie leben wie die Eremiten. Dieser schöne Hirsch zum Beispiel, mit dem Geweih auf dem Haupte, der wie ein lebender Wald durch die Wälder geht, scheint fast eher ein Wunder. Die Hindin ist fromm, wie meine Kuh und hat nicht einmal Hörner; die Hindin würde, in Ermangelung der Mutter, mein Kind säugen ...“ Dieses letzte Wort, in historischer Form ausgedrückt, wie dazumal Alles, brachte in seiner Entwickelung endlich die schönste Sage des Mittelalters hervor, die Sage von Genovefa von Brabant: die Familie wird vom Manne unterdrückt, durch das Thier wieder vereinigt, die unschuldige Frau wird durch das unschuldige Thier des Waldes gerettet, das Heil kommt also durch den Geringsten, durch den Niedrigsten.

Die Thiere, wieder in ihre Rechte eingesetzt, nehmen in der ländlichen Familie Platz, nach dem Kinde, welches sie liebt, wie in einem adligen Hause die Seitenverwandten am untern Ende der Tafel figuriren. Sie werden als solche behandelt an besonders wichtigen Tagen, sie nehmen Theil an Freude und Leid, sie tragen Trauer- oder Hochzeitskleider (noch kürz-

lich in der Bretagne). Sie reden nicht, das ist wahr, aber sie sind gelehrig, sie hören geduldig zu; der Mann, als Priester in seinem Hause, predigt ihnen im Namen des Herrn.*)

So setzte das Volksgenie, naiver und tiefer als die geheiligte Scholastik, schüchtern, aber mit Wirksamkeit die Wiedereinsetzung der Natur in ihre Rechte in's Werk. Diese war nicht undankbar. Der Mensch wurde belohnt; diese armen Wesen, welche nichts besitzen, gaben Schätze. Das Thier, seitdem es geliebt wurde, lebte lange, vervielfältigte sich . . . Und die Erde wurde wieder fruchtbar, und die Welt, deren Ende nahe schien, verjüngte sich in Reichthum und Macht, weil sie den Segen des Mitleids wie einen Thau erhalten hatte.

Wie nun die Familie einmal so zusammengesetzt ist, handelt es sich darum, sie, wenn man kann, ganz in die Kirche einzuführen. Da giebt es große Schwierigkeiten! Man will das Thier wohl aufnehmen, aber nur, um es mit Weihwasser zu besprengen, um es zu exorzisiren, und nur auf dem Vorhof. „Einfältiger Mensch, laß dein Vieh draußen, tritt allein ein. Der Eintritt in die Kirche ist das Gericht, das du über der Thür abgebildet siehst; das Gesetz sitzt auf der Schwelle, der heilige Michel steht daneben und hält Schwert und Wage in der Hand . . . Wie soll man richten, freisprechen oder verdammen, was du da mit dir führst? Hat dieses Thier eine Seele? . . . Was soll man mit diesen Seelen der Thiere machen? sollen wir ihnen, wie den Seelen der kleinen Kinder, die Vorhöllen öffnen?"

Das thut nichts, unser Mann ist hartnäckig; er hört dies Alles mit Respekt an, aber giebt sich keine Mühe, es zu begreifen. Er will nicht allein und ohne die Seinigen gerettet sein. Warum sollen sein Ochs und sein Esel nicht eben so selig werden, als der Hund des heiligen Paulinus? sie haben wohl eben so viel gethan!

„Gut, sagt er, ich werde pfiffig sein, ich werde den Weih-

---

*) Man sehe die kleine Rede an die flüchtigen Bienen, in meinen „Ursprüngen des Rechts."

nachtstag wählen, wo die Kirche eine Familie ist, den Tag, wo Gott noch zu klein ist, um gerecht zu sein . . . Gerecht oder nicht, wir werden Alle hingehen, ich, meine Frau, mein Kind, mein Esel . . . Auch dieser! Er ist in Bethlehem gewesen, er hat unsern Herrn getragen. Deshalb muß zur Belohnung das arme Thier auch seinen Tag haben . . . Es ist überdies auch nicht zu gewiß, daß er das ist, was er scheint; er ist eigentlich böse, faul; ganz wie ich; wenn man mich nicht so triebe, würde ich auch nicht arbeiten."

Es war ein großes Schauspiel, rührend mehr, als lächerlich, wenn das Vieh des Volkes trotz der Verbote der Bischöfe und Konzilien von ihm in die Kirche geführt wurde. Die verdammte, verfluchte Natur kehrte siegreich wieder unter der demüthigsten Gestalt, die ihr Verzeihung erwarb. Sie kam mit den Heiligen des Heidenthums zurück, mit der Sybille und mit Virgil*) . . Man zeigte dem Thiere das Schwert, das es unter Bileam zum Stehen brachte; aber dieses Schwert des alten Gesetzes schreckte es nicht mehr; das Gesetz war an diesem Tage zu Ende und machte der Gnade Platz. Demüthig, aber sicherlich ging es gerade auf die Krippe los. Es hörte das Hochamt, und wie ein getaufter Christ kniete es andächtig nieder. Man sang ihm dann, theils in der Kirchensprache, theils in wälscher, damit es verstehe, ein spaßhaft erhabnes Lied:

Knie nieder! und sprich Amen!
Hast Gras und Heu genug gefressen.
Amen! sprich es noch einmal:
Laß die alten Dinge, geh!

Das Thier gewann durch diese Genugthuung wenig.**) Die Konzilien verschlossen ihm die Kirche. Die Philosophen, die, was Stolz und Trockenheit betrifft, die Theologen redlich

---

*) Ein in Rouen lange beibehaltener Gebrauch. Siehe Ducange s. v. Festum.

**) Das Volksgenie that mehr für seinen Schützling. Ohne sich durch den Widerstand der Kirche aufhalten zu lassen, schuf es für das

fortsetzten, entschieden, daß es keine Seele habe.*) Es leidet auf dieser Welt, was thut das? es darf keine Vergütung in einem höhern Leben erwarten . . . Also gäbe es auch keinen Gott für dasselbe; der gütige Vater des Menschen wäre für Alles, was nicht Mensch ist, ein grausamer Tyrann! . . . Er sollte Spielzeuge schaffen, die empfinden, Maschinen, die leiden, Automaten, die nur darin Aehnlichkeit mit den höheren Geschöpfen haben, daß sie das Uebel überdauern! . . . Möge die Erde euch schwer sein, ihr harten Männer, die ihr einen so gottlosen Gedanken haben und diesen Spruch über so viele unschuldige und schmerzensreiche Leben thun konntet.

Unser Jahrhundert wird einen großen Ruhm haben. Es hat sich ein Philosoph gefunden, der ein menschliches Herz hatte.**) Er liebte das Kind, das Thier. Das Kind hatte vor seiner Geburt das Interesse nur als ein Entwurf, als eine Vorbereitung des Lebens erregt; er, er liebte es an und für sich selbst, er folgte ihm mit Geduld in sein kleines dunkles Leben, und er entdeckte in seinen Wechseln das treue Bild der Veränderungen der Thiere. Also im Schoße des Weibes, im wahren Heiligenschein der Natur, ruht das Geheimniß der allgemeinen Brüderlichkeit . . . Bringen wir Gott unsern Dank!

Dies ist die wahre Wiedereinsetzung des niedrigern Lebens

Thier eine gesetzliche Stellung, es behandelte dasselbe wie eine Person, ließ es vor Gericht erscheinen, selbst bei den wichtigsten, bei Criminalfällen, wo es als Zeuge, bisweilen als Schuldiger auftrat. Es ist kein Zweifel, daß die Wichtigkeit, die man dem Thiere beilegte, zu seiner Erhaltung und Dauer beigetragen hat, und in Folgen und zur Fruchtbarkeit der Erde, die vorzüglich davon abhängt, welche Rücksicht es beim Menschen findet. Es ist vielleicht die wahre Ursache, weshalb sich das Mittelalter nach so vielen schrecklichen Verheerungen immer wieder erhob.

*) Der Jesuit Bongeant wandte ein, daß die Thiere eine Seele haben müßten, weil sie Teufel wären.

**) So ruhmvoll fortgesetzt durch seinen Freund und seinen Sohn, die Herren Serres und Isidore Geoffroy Saint-Hilaire. Ich sehe mit sehr großer Freude eine zukunftsreiche Jugend diesen Weg der Wissenschaft betreten, welcher der Weg des Lebens ist.

in seine Rechte. Das Thier, dieser Sklave des Sklaven, zeigt sich als Verwandter des Königs der Welt.

Möge dieser mit einem milderen Geiste die große Arbeit der Viehzucht, die ihm früher den Erdball unterwarf*) und die er seit zweitausend Jahren zum großen Nachtheile der Erde vernachlässigt hat, wieder aufnehmen. Möge das Volk einsehen, daß sein Wohl von der Rücksicht abhängt, die es auf dieses untergeordnete Volk nimmt. Möge sich die Wissenschaft erinnern, daß das Thier, welches in genauerer Beziehung zu der Natur stand, im Alterthum der Augur und Dolmetscher derselben war. Sie wird in dem Instinkte dieser Einfältigen eine Stimme Gottes finden.

---

*) Unser maschinistisches Zeitalter, welches überall Maschinen will, sollte doch einsehen, daß, wenn die Thiere nichts weiter sein sollen, sie die vorzüglichsten von allen sind, indem sie außer einer bestimmten positiven Kraft noch eine andre unendliche Kraft geben, die man nicht schätzen kann, und die aus der (wenn man nicht sagen will: Seele) Kraft des Lebens entspringt. Es scheint also, als müsse man das Studium und die Zähmung der Thiere wieder aufnehmen. Man sehe den schönen Artikel Domestication von Herrn Isidore Geoffroy Saint-Hilaire in der neuen Encyklopädie der Herren Leroux und Reynaud.

Siebentes Kapitel.

Der Instinkt der Einfältigen. Der Instinkt des Genies. — Der Mensch des Genies ist vorzüglich der Einfältige, das Kind und das Volk.

Die Einfältigen pflegen nicht zu zergliedern. — Sie setzen mit Leichtigkeit zusammen. — Sie sympathisiren mit dem Leben. — Das Genie vereinigt die Gaben der Einfachheit und der Analyse. — Das Genie ist vorzüglich der Einfältige, das Kind. — Es ist mehr Volk, als das Volk.

Ich habe in dem Leben eines großen Kirchenlehrers gelesen, daß er bei der Rückkehr in sein Kloster nach dem Tode nicht die ersten seiner Brüder mit seiner Erscheinung ehrte, sondern den letzten, einen Einfältigen, einen Armen an Geist. Dieser hatte dadurch die Gunst, drei Tage nachher zu sterben. Er hatte eine wahrhaft himmlische Freude auf seinem Gesichte. „Man konnte ihm, sagt der Legendenschreiber, den Vers des Virgil vorsagen:

„Kleines Kind, erkenne deine Mutter an ihrem Lächeln!"

Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß die meisten Männer von Genie eine besondere Vorliebe für die Kinder und für die Einfältigen haben. Diese wiederum, welche vor der Menge gewöhnlich schüchtern und vor Männern von Geist stumm sind, zeigen dem Genie gegenüber eine vollkommene Sicherheit. Diese Macht, die allen Andern imponirt, macht sie vielmehr dreist. Sie fühlen, daß sie hier keinen Spott finden, sondern Wohlwollen und Schutz. Dann finden sie sich in ihrem natürlichen Zustande, ihre Zunge löst sich, und man kann sehen, daß diese Leute, die man Einfältige nannte, weil sie die Konvenienzsprache nicht verstehen, gerade häufig sehr originell, vorzüglich erfinderisch und mit einem besondern Instinkt begabt sind, sehr weitliegende Beziehungen zu erfassen.

Sie stellen gern zusammen, verknüpfen gern, sie zergliedern und analysiren wenig. Jede Zerlegung wird nicht allein ihrem Geiste schwer, sondern sie macht ihnen Kummer, sie scheint ihnen eine Zerstücklung. Sie lieben es nicht, das Leben zu zerschneiden, und ihnen scheint Alles zu leben. Die Dinge, welcher Art sie auch seien, erscheinen ihnen als organische Wesen, und sie machen sich ein Gewissen daraus, sie nicht zu stören. Sie treten sogleich zurück, wenn sie mit der Analyse etwas auseinanderlegen sollen, was den geringsten Schein einer Lebenseinheit hat. Diese Neigung schließt gewöhnlich eine natürliche Milde und Güte ein; man nennt sie „gute Leute."

Sie vermeiden nicht nur das Zergliedern, sondern sie lassen auch, so oft sie eine zerstückelte unvollständige Sache finden, diese entweder liegen oder verbinden im Geiste das Getrennte mit dem Ganzen; sie setzen dies Alles mit einer Schnelligkeit der Einbildungskraft zusammen, die man von ihrer natürlichen Langsamkeit gar nicht erwartet hätte. Sie sind in demselben Grade stark im Zusammensetzen, wie sie im Zergliedern schwach sind. Oder es scheint vielmehr, daß, wenn man eine so leichte und schnelle Operation sieht, hier weder von Stärke noch Schwäche, sondern von einem nothwendigen, ihrem Dasein inhärirenden Faktum die Rede sein müsse. Und wirklich, hierin liegt es, daß sie als Einfältige existiren.

Es kommt eine Hand zum Vorschein. Der Denker schließt ohne Zweifel, daß dort im Dunkeln ein Mensch sein müsse, von dem man nur die Hand sieht; von der Hand schließt er auf den Menschen. Der Einfältige denkt nicht, schließt nicht; er sagt gleich, sobald er die Hand sieht: „Ich sehe einen Menschen." Und er hat ihn wirklich mit den Augen des Geistes gesehen.

Hier sind beide einverstanden. Aber bei tausend Gelegenheiten, wo der Einfältige durch einen Theil ein Ganzes sieht, was Andre nicht sehen, wo er aus einem Zeichen ein noch unsichtbares Wesen ahnt und nennt, lacht man über ihn und nennt ihn einen Narren.

Das zu sehen, was sich den Augen Anderer nicht zeigt,

ist das zweite Gesicht. Das zu sehen, was wahrscheinlich kommen, entstehen wird, ist die Weissagung. Zwei Dinge, welche die Menge in Staunen setzen und die Weisen zum Spotten reizen, und die im Allgemeinen eine natürliche Gabe der Einfalt sind.

Diese bei den civilisirten Menschen so seltene Gabe ist, wie man weiß, bei den einfältigen Völkern sehr allgemein, seien sie nun Wilde oder Barbaren.

Die Einfältigen sympathisiren mit dem Leben und sie haben das prächtige Geschenk zum Lohne, daß ihnen das geringste Zeichen genügt, um das Leben zu sehen und vorherzusehen.

Dies ist ihre geheime Verwandtschaft mit dem Menschen des Genies. Sie erreichen in ihrer Einfalt häufig ohne Anstrengung, was dieser durch die Kraft der Vereinfachung erlangt, die er in sich trägt; so daß der Erste des Menschengeschlechtes und die, welche die Letzten scheinen, sich häufig begegnen und sehr gut verstehen. Sie verstehen sich durch ein und dasselbe Ding, durch ihre gemeinsame Sympathie für die Natur, für das Leben, welche bewirkt, daß sie sich nur in der lebendigen Einheit wohl fühlen.

Wenn ihr dieses Geheimniß der Natur, welches man Genie nennt, in seinem Leben und seinen Werken genau studirt, so werdet ihr im Allgemeinen finden, daß diejenigen Genies sind, welche neben dem vollen Besitze der Kritik die Gaben der Einfalt bewahrt haben.*) Jene beiden feindlichen Menschen sind in ihm vereinigt. In dem Augenblicke, wo der Kritiker in ihm die Zergliederung und Theilung bis in's Unendliche getrieben zu haben scheint, hält ihm der Einfältige die lebendige Einheit aufrecht. Dieser bewahrt ihm immer das Gefühl für das Leben und läßt dieses nicht zerreißen. Aber,

*) Das Genie, ich weiß es, hat tausend Formen. Die, welche ich hier gebe, ist jedenfalls die der originellsten, der fruchtbarsten, die, welche am häufigsten die großen Entdecker und Erfinder charakterisirt. La Fontaine und Corneille, Newton und Lagrange, Ampère und Geoffroy Saint-Hiliaire waren zugleich die einfältigsten und feinsten Geister.

wenn das Genie auch diese beiden Mächte in sich hat, die Liebe zur lebendigen Harmonie, die zarte Scheu vor allem Leben sind bei ihm so stark, daß es das Studium und die Wissenschaft selbst opfern würde, wenn diese sich nur durch Zerstückelung behaupten könnten. Von den beiden Menschen in ihm würde es den Zergliederer fahren lassen; der Einfältige mit seiner unbewußten Macht der Ahnung und Weissagung würde bleiben.

Dies ist ein Geheimniß des Herzens. Wenn das Genie nach allen Theilungen und scheinbaren Zerstückelungen der Wissenschaft in sich stets eine Einfalt bewahrt, die der wirklichen Theilung sich widersetzt, die stets nach Einheit strebt und diese im geringsten Dasein zu stören fürchtet, so ist dies das Eigenste des Genies, die Liebe zu allem Leben, die Liebe, welche macht, daß man dieses erhält und schafft.

Die Menge, welche dies Alles in Verwirrung und nur äußerlich ansieht, ohne sich davon Rechenschaft geben zu können, findet bisweilen, daß dieser oder jener große Mann ein guter Mann und ein Einfältiger ist. Sie erstaunt über den Contrast; aber es ist kein Contrast; es ist die Einfalt und die Güte, welche den Grund des Genies bilden. Durch seine erste, ursprüngliche Vernunft nimmt er Theil an der Schöpferkraft Gottes.

Ueber diese Güte, welche ihn auch geringe Wesen achten lehrt, welche Andere gar nicht beachten, die ihn oft inne halten läßt, um einen Grashalm nicht zu zertreten, macht sich die Menge lustig. Der Geist der Einfalt, der macht, daß die Theilungen und Unterscheidungen seinen Geist nicht einengen, der ihn aus einem Theil, aus einem Zeichen ein ganzes Wesen sehen und vorhersehen läßt, ein System, das noch Niemand ahnte, diese wunderbare Fähigkeit ist es eben, worüber der Pöbel staunt und fast skandalisirt. Diese Fähigkeit führt ihn gewissermaßen aus der Welt, erhebt ihn über Meinung, Ort und Zeit . . . ihn, der allein diesen seine Spuren hinterlassen soll.

Die Spur, die er hinterlassen wird, ist nicht allein das

Werk des Genies. Es ist dieses Leben der Einfalt, der Kindheit, der Güte und Heiligkeit selbst, in dem alle Jahrhunderte eine gewisse moralische Verjüngung suchen werden. Diese oder jene von seinen Entdeckungen wird vielleicht durch den Fortschritt des Menschengeschlechtes weniger nützlich werden; aber sein Leben, das bei seinen Lebzeiten als eine schwache Seite erschien, an der sich der Neid schadlos hielt, wird der Schatz der Welt und die ewige Freude des Herzens bleiben.

Gewiß, das Volk hat ganz Recht, diesen Mann einen Einfältigen zu nennen. Er ist der Einfältige par excellence, das Kind unter den Kindern, er ist mehr Volk, als das Volk selbst.

Ich werde mich erklären. Der Einfältige hat Seiten, wo es ihm an Einsicht fehlt, verwirrte, unbestimmte Ansichten, wo er schwankt, sucht, mehrere Wege auf einmal einschlägt und aus dem Charakter der Einfalt herausgeht. Die Einfalt des Genies, welche die wahre ist, hat nie so schielende Gesichtspunkte; sie bemächtigt sich der Gegenstände, wie ein starkes Licht, welches keine Umwege nöthig hat, weil es Alles durchdringt und durchleuchtet.

Das Genie hat die Gabe der Kindlichkeit, wie sie das Kind nie hat. Diese Gabe, wir haben es gesagt, ist der unbestimmte, ungemessene Instinkt, den die Reflexion bald bestimmt und einengt, so wie das Kind ein Frager, Tadler und Widersprecher wird. Das Genie bewahrt den ursprünglichen Instinkt in seiner Größe und Stärke und durch die Gnade Gottes die junge und lebhafte Zuversicht, welche das Kind unglücklicherweise verliert.

Das Volk in seiner höchsten Idee ist schwer im Volke zu finden. Was ich hier oder da beobachte, ist nicht das Volk, es ist diese Klasse, diese einzelne Form des Volkes, getrübt und ohne Lebenskraft. Es ist in seiner Wahrheit, in seiner höchsten Kraft nur in dem Manne des Genies zu finden; in diesem hat die große Seele ihren Sitz... Alle Welt erstaunt, diese trägen Massen durch das geringste Wort seines Mundes in Schwingung gerathen zu sehen, den Ocean vor seiner Stim-

me schweigen zu hören, und die Woge des Volks sich zu seinen Füßen wälzen zu sehen . . . Weshalb darüber erstaunen? Diese Stimme ist die Stimme des Volkes; stumm in diesem, redet sie in diesem Manne, und Gott mit ihm. Hier kann man in Wahrheit sagen: „Vox populi vox Dei.“

Ist es ein Gott, oder ist es ein Mensch? Müssen wir für den Instinkt des Genies mystische Namen suchen, Inspiration? Offenbarung? — Dies ist das Streben des Pöbels; er muß sich Götter schmieden. — „Der Instinkt? die Natur? Pfui! sagen sie. Wenn dies nur Instinkt wäre, ließen wir uns nicht fortreißen . . . Es ist eine Inspiration von oben, es ist ein Liebling Gottes, es ist ein Gott, ein neuer Messias!“ — Statt den Mann zu bewundern, statt die Ueberlegenheit über Seinesgleichen anzuerkennen, macht man ihn zu einem Gottbegeisterten, zu einem Gott, wenn es verlangt wird; es sagt sich ein Jeder, daß nur ein übernatürlicher Strahl ihn so habe blenden können . . . So stellt man den außer die Natur, außer die Beobachtung und Wissenschaft, der die wahre Natur war, den, welchen die Wissenschaft vor Allen beobachten sollte. Man schließt den aus der Menschheit aus, der allein Mensch war . . . Diesen Menschen par excellence wirft eine unkluge Vergötterung in den Himmel zurück, und reißt ihn von der lebendigen Erde los, in welcher er seine Wurzeln hatte . . . O! laßt ihn doch unter uns, der hier unten Leben schafft. Er soll Mensch, er soll Volk bleiben. Trennt ihn nicht von den Kindern, von den Armen und Einfältigen, wo er sein Herz hat, um ihn auf einen Altar zu verbannen. Er soll von dieser Menge umgeben sein, deren Geist er ist, er soll sich in das volle, fruchtbare Leben tauchen, mit uns leben, mit uns leiden; er wird aus der Theilnahme an unsern Leiden und Schwächen die Kraft schöpfen, welche Gott darin verborgen hat, und die eben sein Genie sein wird.

Achtes Kapitel.

Der Mann des Genies ist fruchtbar, weil er die entgegengesetzten Kräfte vereint. — In ihm tödtet die Kritik die Begeisterung nicht. — Die Geburt des Genies. — Sie ist Vorbild der socialen Geburt, des Kampfes und innern Opfers. — Der Mann des Genies veredelt sich durch sein Werk. — Er bleibt ein Einfältiger, er bringt sie zu Ehren.

Wenn es hier keine Vollkommenheit giebt, so kommt ihr, allem Anschein nach, der harmonische und schöpferische Mensch am nächsten, welcher seine innere Vorzüglichkeit durch einen Reichthum an Liebe und Kraft kund giebt, der sie nicht allein durch vorübergehende Handlungen beweis't, sondern durch unsterbliche Werke, durch welche seine große Seele in Gemeinschaft mit dem ganzen Menschengeschlechte bleibt. Dieser Reichthum an Gaben, diese Fruchtbarkeit, dieses anhaltende Schöpfungsvermögen sind offenbar ein Zeichen, daß wir hier die Fülle der Natur und das Vorbild der Kunst zu suchen haben. Die soziale Kunst, die komplizirteste von allen, sollte gut aufmerken, ob dieses Meisterwerk Gottes, in dem sich die reiche Mannichfaltigkeit mit der schöpferischen Einheit vereinigt, ihr nicht einige Winke über den Gegenstand ihrer Aufgabe geben könnte.

Man erlaube mir also, in den Charakter des Genies einzudringen, ihn in seiner innern Harmonie zu ergründen, und die weise Oekonomie und gute Polizei des moralischen Reiches zu betrachten, welches in einer Menschenseele wohnt.

Das Genie, die Erfindungs- und Zeugungskraft, setzt, wie wir gesagt haben, voraus, daß ein Mensch mit zwei Kräften begabt sei, daß er das in sich vereine, was man die zwei Geschlechter des Geistes nennen kann, den Instinkt der Einfältigen und die Reflexion der Weisen. Er ist gewissermaßen Mann und Weib, Kind und erwachsen, Barbar und civilisirt, Volk und Aristokratie.

Dieser Dualismus, welcher in Verwunderung setzt, und welcher macht, daß ihn der Pöbel als ein bizarres Phänomen, als eine Monstrosität betrachtet, ist es eben, der ihm im

höchsten Grade den normalen und richtigen Charakter des Menschen verleiht. Um es recht zu sagen, er allein ist Mensch, und es giebt keine andern. Der Einfältige ist eine Hälfte des Menschen, der Kritiker ist eine Hälfte des Menschen; beide zeugen nichts; noch weniger die Mittelmäßigen, welche man neutra nennen könnte, indem sie weder das eine, noch das andere Geschlecht haben. Er, der allein vollständig ist, kann auch allein zeugen; er ist dazu ausersehen, die göttliche Schöpfung fortzusetzen. Alle Andern sind unfruchtbar, bis auf die Augenblicke, wo sie sich durch die Liebe eine Art doppelter Einheit bilden; ihre natürlichen Anlagen, die ihnen bei der Geburt eingepflanzt wurden, bleiben ohnmächtig, bis sie dem vollständigen Menschen begegnen, der allein die Fruchtbarkeit besitzt.

Ich sage nicht, daß der Funke des Instinkts und der Begeisterung allen diesen Menschen gefehlt habe, aber die Reflexion verlöschte und verdunkelte ihn. Das Privilegium des Genies besteht darin, daß in ihm die Begeisterung vor der Reflexion thätig ist, daß ihr Feuer in hellen Flammen lodert. Bei den Andern zieht sich Alles langsam, allmälig hin; die Unterbrechungen machen sie unfruchtbar. Das Genie füllt die Zwischenräume aus, verbindet beide Enden, überwindet die Zeit, es ist ein Blitz aus der Ewigkeit . . .

Der Instinkt, reißend, heftig, drängt zur That und wird That; der so konzentrirte Gedanke wird lebendig und zeugt.

Mancher Andere, heute ein gewöhnlicher Mensch, hatte ebenfalls im Keime diesen Dualismus zweier Personen, des Einfältigen und des Kritikers, erhalten; aber seine natürliche Böswilligkeit störte diese Harmonie bald; mit den ersten Schritten in die Wissenschaft zeigte sich der Stolz und die Spitzfindigkeit; der Kritiker tödtete den Einfältigen. Die Reflexion, thöricht stolz auf ihre frühreife Männlichkeit, verachtete den Instinkt als ein schwaches Kind; eitel, aristokratisch, mischte sie sich, so oft sie konnte, unter die goldverbrämte Menge der Sophisten, verleugnete bei den Spöttereien derselben ihren armen Verwandten, der sie zu sehr mit dem Volke in Berührung brachte. Sie übertraf jene; aus Furcht, daß sie sich

über sie lustig machten, erniedrigte sie sich, o Gottlosigkeit! dazu, sich über ihren Bruder lustig zu machen . . . Gut! sie wird allein bleiben; allein bringt sie keinen Menschen zu Stande. Ein solcher ist ohnmächtig.

Das Genie weiß nichts von dieser kläglichen Politik. Es bemüht sich nicht, seine innere Flamme zu ersticken, aus Furcht vor dem Gelächter der Welt; es hört dieses nicht einmal. Bei ihm hat die Reflexion nichts Bitteres, nichts Beißendes, sie behandelt die „Kindereien" des Instinktes mit Schonung. Diese instinktive Hälfte hat es nöthig, daß die andere sie schone; schwach und schwankend, ist sie zügellosen Bewegungen unterworfen, weil sie voll von Streben, blind vor Liebe, sich dem Lichte entgegenstürzt. Die Reflexion weiß wohl, daß, wenn sie auch darin überlegen ist, daß sie das Licht schon hat, sie dem Instinkt, als einer befruchtenden Wärme, als einer lebendigen Konzentration doch untergeordnet ist. Zwischen ihnen ist mehr eine Frage nach dem Alter, als nach der Würdigkeit. Alles beginnt unter der Gestalt des Instinktes. Die Reflexion von heute war gestern Instinkt. Wer von beiden gilt mehr? Wer will es sagen? . . . Der Jüngste und Schwächste hat vielleicht den Vorzug . . .

Die Fruchtbarkeit des Genies, wiederholen wir es, hängt ohne Zweifel zum großen Theile von der Güte, Milde und Aufrichtigkeit des Herzens ab, womit es die schwachen Versuche des Instinktes aufnimmt. Es nimmt sie in sich selbst, in seine innere Welt auf und ebenso verfährt es mit der äußeren, mit dem Menschen und der Natur. Ueberall sympathisirt er mit den Einfältigen, und seine freundliche Nachsicht ruft unaufhörlich neue keimende Gedanken hervor.

Diese fliegen ihm von selbst zu. Ich weiß nicht wie viele Dinge, die noch keine Gestalt hatten und einsam und verlassen umherschwammen, ohne Furcht zu ihm kommen. Er, der Mann mit scharfem Blick, will nicht untersuchen, ob sie gestaltlos, unbeholfen sind; er nimmt sie auf und lächelt ihnen zu; er weiß ihnen Dank, daß sie lebendig sind; er spricht

sie frei, er erhebt sie . . . Aus dieser Milde entspringt für ihn der besondere Vortheil, daß Alles ihn bereichert, unterstützt und stärkt. Die Welt ist für alle Andern eine Sandwüste, wo sie suchen und nicht finden.

Wie sollte in diese Seele, voll und übervoll von Gaben der Natur, die Liebe nicht kommen? Es kommt ein geliebter Gegenstand an . . . Woher kommt er? man kann es nicht sagen. Er wächst in ihm und lebt in ihm, wie er in der Natur lebt, Alles aufnehmend was da komme, durch Alles sich nährend, vergrößernd und verschönernd und wird eine Blüthe des Genies, wie dieses die Blüthe der Welt ist.

Herrliches Vorbild der Adoption . . . Dieser lebendige Punkt, der eben noch dunkel erschien und vom Vaterauge gehütet wurde, entwickelt, belebt und entfaltet sein Licht immer mehr, es ist eine große Erfindung, ein Kunstwerk, ein Gedicht . . . Ich bewundere diese schöne Schöpfung in ihrer fertigen Gestalt; aber wie gern möchte ich ihr bis zu ihrer Zeugung*), bis zu ihrer zarten Ausbrütung folgen, durch welche sie ihr Leben, ihre Wärme empfing.

Ihr mächtigen Männer, in denen Gott so Großes vollbringt, laßt euch doch herab, uns zu sagen, welches der heilige Augenblick war, wo die Erfindung, das Kunstwerk zuerst

*) Wie sehr ist es zu beklagen, daß die Männer von Genie die stufenweisen Spuren ihrer eignen Schöpfung verwischen! Selten behalten sie die Reihe der vorbereiteten Entwürfe. Etwas von diesen Spuren findet man in der fortschreitenden Folge der Gemälde einiger großen Maler, die fortwährend ihren Gedanken malten und jeden Moment desselben durch unsterbliche Werke fixirten. Es ist nicht unmöglich, auf diese Art der Entstehung einer Idee zu folgen bei Raphael, Titian, Rubens, Rembrandt. Um nur von diesem Letzten zu sprechen, der barmherzige Samariter, Christus in Emmahus, Lazarus, Christus, wie er das Volk tröstet, zeigen die stufenweisen Grade, in denen der große Künstler, gerührt durch das Schauspiel des tiefen Elends seiner Zeit, eine Idee ausbrütete und zur Welt brachte. Im letzten Ausdruck, den er ihr gab, so kraftvoll und volksthümlich, haben das Werk und der Meister einen unerhörten Grad von Zartheit erreicht.

in euch auftauchte . . . welches die ersten Worte waren, die ihr mit diesem neuen Wesen in eurer Seele spracht, erzählt uns die Unterredung, die sich in euch entspann, zwischen eurer alten Weisheit und dieser jungen Schöpfung, von der freundlichen Aufnahme, die ihr jene bereitete, wie jene sie ermuthigte, als sie noch roh und unbeholfen war, sie formte, ohne sie zu verändern, und, weit entfernt ihre Freiheit zu beeinträchtigen, Alles that, auf daß sie frei, wahrhaft sie selbst würde.

O! wenn ihr das enthüllen wolltet, ihr würdet nicht allein die Kunst erhellt haben, sondern auch die moralische Kunst, die Kunst der Erziehung und Politik. Wenn wir wüßten, welche Erziehung und Bildung das Genie dem Liebling seines Gedankens giebt, wie sie mit einander leben, mit welcher Gewandtheit und Milde es ihn, ohne seine Originalität anzutasten, antreibt, sich nach seiner Natur zu entwickeln, so hätten wir auf einmal die Regel der Kunst, das Muster der Erziehung und die Einführung in die beste Gesellschaft.*)

---

*) Es ist dies nicht ein einfacher Vergleich, wie ihn Plato im vierten Buch der Republik giebt. Nein, es ist die Sache selbst, an und für sich, in ihrer innersten Bedeutung, in ihrem Entstehen und ihrer Natur. In dem Maße, als man sich gewöhnt, die soziale Welt in der moralischen zu betrachten, sieht man, daß diese der Ursprung, die Mutter, die Matrize der andern ist, oder vielmehr, daß sie nur eine ausmachen.

Der Kampf der Seele mit der Seele, der Fortschritt und die Bildung, die daraus entstehen, die Verträge, welche die innern Mächte mit einander schließen, die Liebe, die sie zu sich selbst hat, die Verbindungen, die vollständigen Adoptionen in diesem so engen und doch so mannichfaltigen Kreise werden der Philosophie das Geheimniß der Politik, der Erziehung, der sozialen Ordnung enthüllen. Daß der Künstler sein Werk ausbildet, daß der Mensch das Kind seiner Wahl ausbildet, daß der Staat die Klassen, die noch Kinder sind, ausbilde, sind drei analoge Dinge; es wird wenigstens durch den Fortschritt der Wissenschaft und der Liebe mehr und mehr dahin kommen.

Diese Wissenschaft ist zu schaffen. Die Philosophie, die seit Jahrhunderten sich um dieselben Gedanken dreht, hat diesen Gegenstand noch nicht berührt. Die Mystiker, welche soviel in die menschliche Seele geschaut haben, sind blind geworden, indem sie Gott darin such-

Hier also müssen wir auf euch schauen. In dieser hohen Seele, in der Weisheit und Instinkt so harmonisch in einander verschmolzen sind, müssen wir das Vorbild für jedes soziale Werk suchen. Die Seele des Mannes von Genie, diese sichtlich göttliche Seele, weil sie, wie Gott, schafft, ist das innere Reich, nach welchem wir das äußere Reich modeln müssen, damit es auch göttlich sei.

Dieser Mensch ist harmonisch und produktiv, wenn die beiden innern Menschen, der Einfältige und der Reflektirende, sich verstehen und unterstützen.

Gut! die Gesellschaft wird im höchsten Grade harmonisch und produktiv sein, wenn die gebildeten und reflektirenden Klassen durch die Aufnahme der Männer des Instinktes und der That Wärme erhalten und diesen Licht geben*).

„Welcher Unterschied! wird man sagen. Seht ihr nicht, daß in der Seele eines einzelnen Menschen dieses innere Reich sich aus ein und demselben gestaltet; zwischen zwei so nahen Verwandten ist die Annäherung sehr leicht. In der politischen Welt, wie viel streitende, widerstrebende Elemente, wie mannichfaltige Abstoßungen! die Grundlage ist hier unendlich komplizirter; was sage ich? der eine der beiden verglichenen Gegenstände ist fast das Gegentheil des andern; in dem einen sehe ich nur Frieden, in dem andern nur Krieg."

Wollte der Himmel, daß dieser Einwurf recht hätte, daß ich ihn annehmen könnte! Wollte Gott, daß die Zwietracht nur im äußern Reiche herrschte und daß im innern, in der

---

ten, der ohne Zweifel darin ist, den man aber viel deutlicher sieht, wenn man ihn hier in dem Bilde betrachtet, das er darin aufgestellt, im menschlichen und göttlichen Reiche.

*) Dehnt dieses auf die große Gesellschaft des Menschengeschlechtes aus. Diese Nationen sind beziehungsweise im instinktiven Zustande, jene Nationen im Zustande der Reflexion. Sobald sie in Berührung gerathen, müssen die gebildeten Nationen sich im Namen der Humanität, im Namen ihres Interesses eine Kunst, eine Sprache bilden, um sich mit denen zu verständigen, welche nur den Instinkt der Barbaren haben.

scheinbaren Einheit des Individuums wirklich Frieden wäre! Ich fühle nur zu sehr das Gegentheil. . . Der allgemeine Krieg der Welt ist noch weniger feindlich als der, den ich in mir trage, der Streit zwischen mir und mir, der Kampf des homo duplex.

Dieser Kampf ist in jedem Menschen sichtbar. Wenn beim Mann des Genies Ruhe und Frieden herrscht, so ist dies ein schönes Geheimniß, so kommt es von den innern Opfern her, welche die entgegengesetzten Mächte in ihm eine der andern bringen. Der Grund der Kunst, so wie der Gesellschaft ist, vergeßt es nicht, das Opfer.

Dieses Ringen und Kämpfen wird schön belohnt. Das Werk, welches man für träg und passiv zu halten versucht wird, modifizirt seinen Meister. Es veredelt ihn in moralischer Hinsicht, so das Wohlwollen vergeltend, womit der große Künstler es pflegte, als es noch jung, schwach, gestaltlos war. Er hat es gemacht, aber es macht ihn; es macht ihn, in dem Maße, als es wächst, größer, besser. Wenn nicht die ganze Welt mit ihren Leiden, ihren Nothwendigkeiten und feindlichen Geschicken auf ihm lastete, so würde man sehen, daß es keinen Mann von Genie gäbe, der durch die Vorzüglichkeit seines Herzens nicht auch ein Held wäre.

Alle diese innern Prüfungen, von denen die Welt gar nichts weiß, bewahren das Genie vor jedem Elend des Stolzes. Wenn er im Namen seines Werkes das dumme Gelächter des Pöbels zurückweist, so geschieht dies für jenes, nicht für ihn. Er bleibt im Innern in einer heroischen Milde, immer Kind, Volk und ein Einfältiger. Was er auch Großes hervorbringe, es ist aus Geringem entsprungen. Er läßt die Menge der Eiteln und Spitzfindigen sich in der Leere ergehen und an Ungereimtheiten, Sophismen und Negationen sich ergötzen. Sie mögen triumphiren, sie mögen auf allen Straßen der Welt laufen, so viel sie wollen . . . Er, er bleibt ruhig da, wohin alle Einfältigen kommen werden, an den Stufen des Thrones des Vaters.

Und durch ihn werden sie dahin kommen. Welche an-

dere Stütze, welchen andern Schutz haben sie, als ihn. Er ist die allgemeine Erbschaft dieser Enterbten, ihre glorreiche Entschädigung. Er ist das Wort dieser Stummen, er ist die Kraft dieser Ohnmächtigen, er ist die endliche Erfüllung aller ihrer Wünsche. Durch ihn werden sie zuletzt verherrlicht und erlöst. Er zieht Alle nach sich, hebt Alle empor in der langen Kette von Klassen und Geschlechtern, in welche sie sich theilen: Frauen, Kinder, Unwissende, Arme an Geist und mit ihnen unsere demüthigen Genossen der Arbeit, welche nur ihren reinen Instinkt hatten, und nach diesen die endlosen Schaaren des niedrigen Lebens, so weit sich der Instinkt erstreckt.

Alle erheben Ansprüche auf Einfalt an der Thür des Reiches, in welches sie früher oder später eingehen sollen. „Was wollt ihr hier thun? wer seid ihr, arme Einfältige? — Die jüngern Brüder des Erstgeborenen Gottes.

Neuntes Kapitel.

Uebersicht des zweiten Theiles. Einleitung zum dritten.

Der Instinkt des Kindes ist nicht verderbt. — Auch der Instinkt kindlicher Völker nicht. — Afrika wird Frankreich unterstützen, sich zu verstehen. — Wir sind den stummen Instinkten eine Stimme, einen Schutz schuldig. — Eintritt in das Reich des Rechts.

Ich habe mich entfernt, vielleicht sehr weit, von meinem Herzen fortgerissen.

Ich wollte den Volksinstinkt charakterisiren, in ihm die Lebensquelle zeigen, aus der die gebildeten Klassen gegenwärtig ihre Verjüngung schöpfen sollen; ich wollte diesen erst gestern gebornen und doch schon abgenutzten Klassen zeigen, daß

es ihnen Noth thut, sich dem Volke wieder zu nähern, aus dem sie hervorgegangen sind.

Dieses Volk, verunstaltet durch seine Uebel, getrübt selbst durch seinen Fortschritt, habe ich, um sein Genie aufzufinden, vorzüglich in seinem reinsten Elemente studiren müssen, im Volk der Kinder und Einfältigen. Hier bewahrt uns Gott einen Vorrath lebendigen Instinktes, einen Schatz ewiger Jugend.

Aber diese Einfältigen, diese Kinder, die ich in meinem Buche als Zeugen für das Volk aufrief, machen ihre eigenen Ansprüche geltend. Und ich, ich habe sie angehört; ich habe, so viel ich konnte, die Einfältigen wegen der Verachtung der Welt gerächt. Ich habe gezeigt, wie die Härte des Mittelalters gegen das Kind noch fortdauert.

Was! ihr habt im Glauben und Leben den grausamen Fatalismus von euch gestoßen, welcher voraussetzte, daß der Mensch bei der Geburt durch einen Fehler verderbt sei, den er nicht begangen; und wenn es sich um das Kind handelt, geht ihr von dieser Idee aus; ihr straft den Unschuldigen; ihr leitet aus einer täglich mehr aufgegebenen Hypothese eine Erziehung der Strafen her. Ihr erstickt mit Mundknebeln diesen jungen Traumdeuter, diesen Joseph, diesen Daniel, der allein euch euer Räthsel lösen und euch euren vergessenen Traum auslegen könnte.

Wenn ihr das festhaltet, daß der Instinkt des Menschen schlecht, von vornherein verderbt sei, daß der Mensch nur in dem Maße als gut gelte, als er gezüchtigt, verbessert, durch die religiöse Wissenschaft oder Scholastik verwandelt ist, so habt ihr das Volk verdammt, sowohl das Volk der Kinder, als auch die noch kindlichen Völker, mag man sie nun Wilde oder Barbaren nennen.

Dieses Vorurtheil ist für alle armen Söhne des Instinktes mörderisch gewesen. Es hat die gebildeten Klassen mit Hochmuth und Haß gegen die nicht gebildeten Klassen erfüllt. Es hat unsern Kindern die Hölle unserer Erziehung aufgebürdet. Es hat die Wahrheit von tausend ungereimten und böswilligen Märchen gegen die kindlichen Völker bestätigt, welche

nicht wenig dazu beigetragen haben, unsere sogenannten Christen in der Vertilgung dieser Völker zu bestärken.

Mein Buch möchte diese gern noch schützen, die Wilden oder Barbaren, das was von ihnen noch übrig ist, in Sicherheit bringen. . . Aber es wird wohl jetzt zu spät sein. Die Arbeit der Vertilgung geht reißend vorwärts. Wie viele Nationen habe ich in einem halben Jahrhunderte verschwinden sehen! Wo sind jetzt unsere Verbündeten, die Hochländer Schottlands? Ein englischer Gerichtsdiener hat dieses Volk Fingal's und Robert Bruce's vertrieben.

Wo sind unsere anderen Freunde, die Indianer Nordamerika's, denen unser altes Frankreich so freundlich die Hand reichte? ach! ich habe eben die letzten gesehen, die man in einer Bretterbude zeigte. Die Engländer Amerika's, Krämer, Puritaner haben in ihrer grausamen Unklugheit diese heldenmüthigen Geschlechter zurückgetrieben, ausgehungert und vernichtet, welche immer eine leere Stelle auf dem Erdball und eine Trauer für das Menschengeschlecht hinterlassen werden.

Gegenüber allen diesen Verwüstungen, gegenüber der Verwüstung des nördlichen Indiens, des Kaukasus, des Libanon, könnte Frankreich zu rechter Zeit fühlen, daß unser endloser Krieg in Afrika vorzüglich deshalb so lange dauert, weil wir daß Genie dieser Völker verkennen; wir bleiben ihnen immer fern, ohne etwas zu thun, um die gegenseitige Unkenntniß und die Mißverständnisse zu zerstreuen, die diese hervorruft. Sie haben eines Tages gestanden, daß sie nur gegen uns kämpften, weil sie uns für Feinde ihrer Religion hielten, welche die Einheit Gottes ist; sie wußten nicht, daß Frankreich und fast ganz Europa, die götzendienerischen Vorstellungen zerschmettert hatten, welche während des Mittelalters die Einheit verdunkelten. Bonaparte sagte es ihnen in Kairo, wer soll es ihnen jetzt wieder sagen?

Der Nebel wird an einem oder dem andern Tage zwischen beiden Ufern schwinden und man wird sich wieder erkennen. Afrika, dessen Geschlechter unsern Geschlechtern des Südens so nahe stehen, Afrika, das ich bisweilen in meinen ausgezeichnet-

sten Freunden der Pyrenäen, der Provence wiedererkenne, wird Frankreich einen großen Dienst erzeugen; es wird ihm viele Dinge, die es in sich selbst hat, und die es verachtet und nicht versteht, erklären. Wir werden dann den kräftigen, volksthümlichen Saft unserer Bergbewohner und der unvermischten Gegenden zu würdigen verstehen. Manche Einzelnheit der Sitten, ich habe es gesagt, die man rauh und grob findet, ist in Wirklichkeit barbarisch und verknüpft unser Volk mit diesen, ohne Zweifel barbarischen, aber keineswegs gemeinen Völkerschaften.

Barbaren, Wilde, Kinder, das Volk selbst (zum größten Theile) haben die gemeinsame Noth, daß ihr Instinkt verkannt wird, daß sie selbst es nicht verstehen, ihn uns begreiflich zu machen. Sie sind wie Stumme, leiden und vergehen in Schweigen. Und wir hören nichts, wir wissen es kaum. Der Afrikaner stirbt vor Hunger auf seinem verwüsteten Silo, er stirbt, und klagt nicht. Der Europäer arbeitet sich zu Tode, stirbt in einem Hospital, ohne daß Jemand davon weiß. Das Kind, selbst das Kind des Reichen, welkt hin und kann sich nicht beklagen; Niemand hört es an; das Mittelalter, für uns zu Ende, besteht in seiner Barbarei für dasselbe fort.

Merkwürdiges Schauspiel! Auf der einen Seite Existenzen, voll von Jugend und mächtigem Leben. . . Aber diese Wesen sind noch wie verzaubert, sie können ihren Gedanken und ihren Schmerzen keine Worte geben. Auf der andern Seite giebt es solche, die sich Alles, was die Menschheit an Instrumenten zum Analysiren erfunden, angeeignet haben, Sprachen, Klassifikationen, Logik, Rhetorik, aber das Leben ist schwach in ihnen. Sie hätten nöthig, daß diese Stummen, in welche Gott seinen Saft in vollen Strömen schüttete, ihnen einen Tropfen davon gäben.

Wer sollte nicht Wünsche für dieses große Volk aussprechen, das aus niedrigen und dunkeln Regionen im Finstern tappend strebt und steigt, ohne Licht zum Steigen, ohne selbst eine Stimme zum Seufzen zu haben. . . Aber ihr Schweigen spricht.

„Man erzählt, daß Cäsar, längs der Küste Afrikas hinsegelnd, eingeschlafen sei und einen Traum gehabt habe. Er sah, wie ein großes Heer weinte und ihm die Arme entgegenstreckte. Als er erwachte, schrieb er in sein Tagebuch: Korinth und Karthago. Und er baute beide Städte wieder auf.

Ich bin nicht Cäsar, aber wie oft habe ich den Traum Cäsar's geträumt! Ich sah sie weinen, ich verstand diese Thränen: „Urbem orant." Sie wollen ihre Stadt, ihr Reich! sie verlangen, daß dieses sie aufnehme, sie schütze . . . Ich armer, einsamer Träumer, was konnte ich diesem großen stummen Volke geben! was ich besaß, eine Stimme... Möge dies ihr erster Eintritt in das Reich des Rechts sein, aus dem sie bis jetzt ausgeschlossen sind.

Ich habe diejenigen in diesem Buche sprechen lassen, die selbst noch nicht einmal wissen, ob sie ein Recht in dieser Welt haben. Alle die, welche im Stillen seufzen oder leiden, Alle, die nach Leben, nach Höherem ringen, sind mein Volk... Es ist das Volk. — Sie mögen mit mir kommen.

Daß ich das Reich nicht vergrößern kann, daß es fest stehe! Es schwankt, es stürzt, so lange es unvollständig, exklusiv, ungerecht ist. Seine Gerechtigkeit ist seine feste Grundlage. Wenn es blos gerecht sein will, wird es nicht einmal gerecht sein. Es muß heilig und göttlich sein, gegründet durch Den, der allein gründet.

Es wird göttlich sein, wenn es, statt eifersüchtig seine Thüren zu verschließen, Alles versammelt, was es an Kindern Gottes giebt, auch die letzten und geringsten. (Wehe dem, der sich seines Bruders schämen wird!) Alle sollen hierher, ohne allen Unterschied der Klassen, einfältig oder weise, ihre Weisheit, ihren Instinkt bringen. Diese Schwachen, diese Unfähigen, miserabiles personae, die nichts für sich selbst vermögen, sie vermögen viel für uns. Sie haben ein Geheimniß einer unbekannten Macht in sich, eine verborgene Fruchtbarkeit und lebendige Quellen in der Tiefe ihrer Natur. Das Reich, wenn es sie herbeiruft, ruft das Leben herbei, durch welches es sich allein erneuern kann.

Hier also finde nach diesem langen Zwiespalt der Mensch die glückliche Wiedervereinigung mit dem Menschen und der Natur; hier höre aller Stolz auf, das schützende Reich reiche vom Himmel bis in die Tiefe, groß und weit, wie der Busen Gottes.

Ich für meinen Theil versichere feierlich, daß, wenn ich noch einen Rückhalt hätte, den es zurückweist und nicht unter den Schutz seines Rechts stellen will, ich es nicht betreten, sondern auf der Schwelle bleiben würde.

Dritter Theil.

Von der Befreiung durch die Liebe.

Das Vaterland.

Erstes Kapitel.

Die Freundschaft.

Die große „Freundschaft“ oder das Vaterland. — Der Mensch wird als Freund des Menschen geboren. — Die Ungleichheit ist kein Hinderniß für die Freundschaft. — Die Liebe macht den Letzten zum Ersten. — Die Democratie als Liebe und Eintritt in die soziale Ordnung. — Die ersten Freundschaften. — Wie köstlich zwischen Armen und Reichen! — Sie sind einander unentbehrlich. — Nebenbuhlereien, Neid. — Hochherzigkeit der Generäle der Revolution.

Es ist ein großer Ruhm für unsere alten Gemeinden Frankreichs, zuerst den wahren Namen des Vaterlandes gefunden zu haben. In ihrer gesunden tieffühlenden Einfalt nannten sie es: „die Freundschaft.“*)

Das Vaterland ist auch in Wahrheit die große Freundschaft, welche alle andern umfaßt. Ich liebe Frankreich, weil es Frankreich ist, und auch, weil es das Land derer ist, welche ich liebe und geliebt habe.

---

*) Das Vaterland war nur noch in der Gemeinde. Man sprach von einer Freundschaft von Lille, einer Freundschaft von Aire u. s. w. Siehe Michelet, Geschichte von Frankreich, V. 315.

Das Vaterland, die große Freundschaft, in der alle unsere Neigungen liegen, ist uns zuerst durch diese enthüllt; jenes, für seinen Theil, verallgemeinert, erweitert, veredelt diese Neigungen. Der Freund wird ein ganzes Volk. Unsere individuellen Freundschaften sind wie die ersten Grade dieser großen Einweihung, wie die Stationen, welche die Seele berührt und nach und nach steigt, um sich in dieser bessern, uneigennützigeren, höhern Seele zu kennen und zu lieben, die man das Vaterland nennt.

Ich sage uneigennützig, weil sie da, wo sie stark ist, bewirkt, daß wir uns lieben, trotz der streitenden Interessen, trotz der Verschiedenheit der Lage, trotz der Ungleichheit. Sie hebt uns Alle, Arme und Reiche, Große und Kleine über alles Elend des Neides empor. Es ist wirklich die große Freundschaft, weil sie heroisch macht. Die, welche sich durch sie verbunden haben, sind fest verbunden; ihr Bund wird dauern, so lange als das Vaterland. Was sage ich? Es ist nicht weniger unverwüstlich, als ihre unsterblichen Seelen. Es wird nur mit der Welt und mit der Geschichte aufhören, es wird sich in den Schoß des Erdballs stürzen, den es als Freundschaft überleben wird.

Wenn man unsere Philosophen hört, so ist der Mensch ein so ungeselliges Wesen, daß sie mit genauer Noth und mit allem Aufwand von Kunst und Nachdenken die Maschine zu Stande bringen werden, die den Menschen dem Menschen näher bringen soll. Und ich, ich sehe aus dem Wenigen, wie ich ihn beobachtet, daß er von seiner Geburt an gesellig ist. Ehe er die Augen aufschlägt, liebt er die Gesellschaft; er weint, sobald er allein gelassen wird . . . Ist das wunderbar? an dem Tage, den man den ersten nennt, verläßt er eine schon alte und liebe Gesellschaft! Durch sie hat er begonnen; neun Monat alt muß er sich trennen, sich in die Einsamkeit begeben, im Finstern tappen, ob er vielleicht einen Schatten der theuern Vereinigung wiederfindet, die er besaß, und die er verloren hat.

Er liebt seine Amme und seine Mutter, und unterscheidet

sie wenig von sich selbst... Aber wie groß ist sein Entzücken, wenn er zum erstenmal, einen andern sieht, ein Kind seines Alters, welches er und nicht er ist. Kaum wird er etwas diesem Aehnliches in den größten Freuden der Liebe wiederfinden. Die Familie, die Amme, die Mutter selbst, Alles weicht vor dem Gespielen, dieser läßt Alles vergessen.

Hier kann man sehen, wie wenig die Ungleichheit, dieser Stein des Anstoßes der Politiker, die Natur stört. Es macht ihr vielmehr Vergnügen, in allen Beziehungen des Herzens über die Unterschiede und Ungleichheiten zu spotten, welche der Vereinigung unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen zu wollen scheinen. Die Frau zum Beispiel liebt den Mann, gerade weil er stärker ist. Das Kind liebt oft seinen Freund, weil er ihm überlegen ist. Die Ungleichheit gefällt ihnen als eine Gelegenheit zur Aufopferung, als ein Grund zum Wetteifer, als eine Hoffnung der Gleichheit. Der theuerste Wunsch der Liebe ist, sich einen Gleichen zu schaffen; ihre Furcht ist, überlegen zu bleiben, einen Vortheil zu behalten, den der Andere nicht hat.

Es ist dies der Charakter der schönen Freundschaften der Kindheit, daß die Ungleichheit hier große Dienste leistet. Sie ist hier nöthig, damit ein Streben, Austausch und Gegenseitigkeit vorhanden ist. Betrachtet diese Kinder, das, was ihnen ihre Freundschaften so reizend macht, ist die Ungleichheit des Geistes und der Bildung in der Aehnlichkeit des Charakters und der Natur; der Schwache folgt dem Starken, ohne Unterwürfigkeit, ohne Neid; er hört ihn mit Entzücken, er folgt glücklich dem Reize der Belehrung.

Die Freundschaft, was man auch sage, ist ein viel größeres Mittel zum Fortschritt, als die Liebe. Die Liebe ist ohne Zweifel, wie jene, eine Einweihung, aber sie kann keinen Wetteifer schaffen zwischen denen, die sie vereinigt; die Liebenden sind durch das Geschlecht und durch die Natur unterschieden; der am wenigsten Vorgeschrittene von beiden kann sich nicht so sehr ändern, um dem andern zu gleichen; das Streben der gegenseitigen Verähnlichung nimmt bald ab.

Der Geist der Rivalität, der bei den Mädchen so bald erwacht, beginnt bei den Knaben spät. Es bedarf der Schule und aller Anstrengungen des Lehrers, um diese traurigen Leidenschaften zu wecken. Der Mensch wird in dieser Hinsicht großmüthig, heroisch geboren. Man muß ihn den Neid lehren; durch sich selbst kennt er ihn nicht.

O! wie hat er recht, und wie viel gewinnt er dabei! Die Liebe zählt nicht, sie versteht nicht zu messen. Sie giebt sich nicht die Mühe, eine mathematische und rigoröse Gleichheit auszurechnen, die man nie erreicht. Sie pflegt über diese hinweg zu sehen. Sie schafft am häufigsten gegen die Ungleichheit der Natur eine Ungleichheit in umgekehrtem Sinne. Zwischen Mann und Frau macht sie zum Beispiel, daß der Stärkere Diener des Schwächeren sein will. In der Familie geht dies Privilegium, wenn ein Kind geboren wird, auf diesen neuen Ankömmling über. Die Ungleichheit der Natur begünstigte den Starken, welches der Vater ist; die Ungleichheit, welche die Liebe an deren Stelle setzt, begünstigt den Schwachen, den Schwächsten, und macht ihn zum Ersten.

Dies ist die Schönheit der natürlichen Familie. Die Schönheit der künstlichen Familie ist die, daß hier ein auserwählter Sohn, ein Sohn des Willens, theurer als die Söhne der Natur, begünstigt wird. Das Ideal des Reiches, welches kommen soll, ist die Adoption der Schwachen durch die Starken, die Ungleichheit zum Vortheil des Geringern.

Aristoteles macht mit Recht gegen Plato geltend: „Der Staat besteht nicht aus gleichen, sondern aus verschiedenen Menschen.“ Ich füge hinzu: „Aus verschiedenen, aber in der Liebe vereinigten, die sich mehr und mehr gleich machen werden.“ Die Demokratie ist die Liebe im Staate und die Einführung ins neue Reich.

Die Einführung des römischen und feudalen Patronats war eine künstliche, aus den Umständen entsprungene Sache.*)

---

*) Das antike und feudale Patronat wird nicht wiederkehren, darf nicht wiederkehren. Wir fühlen uns als Gleiche. Der Charakter und

Wir müssen auf die unveränderlichen und natürlichen Beziehungen des Menschen zurückgehen.

Welches sind diese? . . . Sucht nicht so weit. Betrachtet nur den Menschen, bevor er von der Leidenschaft unterjocht, durch die harte Erziehung gebrochen, durch die Rivalitäten erbittert ist. Nehmt ihn vor der Liebe, vor dem Neide. Was findet ihr in ihm? das Erste bei ihm (o! möchte es auch das Letzte sein!), das Natürlichste von Allem ist: die Freundschaft.

Ich bin beinahe alt. Ich habe, außer meinem Alter, zwei oder dreitausend Jahre, welche die Geschichte auf mich gewälzt hat, zu tragen, so viele Ereignisse, Leidenschaften und verschiedene Erinnerungen, in welchen sich mein und der Welt Leben kreuzen. Gut! unter diesen unzähligen großen und hervorragenden Dingen herrscht und triumphirt doch eins, immer jugendlich, frisch und blühend: meine erste Freundschaft.

Es war, ich errinnere mich dessen (besser, als meiner gestrigen Gedanken), ein unermeßliches, unersättliches Verlangen nach gegenseitigen Mittheilungen, Vertraulichkeiten und Entdeckungen. Weder das Wort, noch das Papier genügt hier. Nach den längsten Spaziergängen begleiteten wir einander immer noch einmal, und noch einmal. Welche Freude, wenn der Tag kam, wo wir uns so viel zu sagen hatten! Ich ging früh weg, mit meiner Kraft und Freiheit, voll Ungeduld, zu reden, die Unterhaltung zu beginnen, ihm so Vieles anzuvertrauen. —

---

die Originalität würden überdies in diesen Verhältnissen einer engen Abhängigkeit ungemein verlieren, wo der Mensch immer seine Blicke auf den Menschen richten, sein Schatten, seine klägliche Kopie werden müßte. Die lange gemeinsame Tafel, an welcher der Baron beim Feuer saß, und welche vom Kaplan und Seneschall und andern Vasallen an sich bis zur Thür verlängerte, wo der aufwartende Küchenjunge im Stehen aß, diese lange Tafel war eine Schule der Nachahmung; jeder studirte und kopirte seinen Nachbar von höherm Range. Die Gefühle waren nicht immer knechtisch, aber die Geister waren es. Diese Knechtschaft der Nachahmung war ohne Zweifel eine der Ursachen, welche das Mittelalter aufhielten und es lange Zeit unfruchtbar machten.

„Was für Geheimnisse?“ — Was weiß ichs? vielleicht ein historisches Faktum, einen Vers aus dem Virgil, den ich eben gelesen . . .

Wie vielmal irrte ich mich in der Zeit! um vier, fünf Uhr Morgens ging ich fort, klopfte an die Thüren und ließ sie mir öffnen, und weckte meinen Freund. Wie soll ich mit Worten diese lebendigen und leichten Streiflichter schildern, in denen an solchen Morgen alle Dinge schimmerten und gaukelten? Mein Wesen war beflügelt, ich empfand diesen Eindruck mit der Frische des Frühlingsmorgens; ich fühlte und lebte in der Morgenröthe.

Verschwundenes Alter, wahres Paradies auf Erden, welches weder Haß, noch Verachtung, noch Gemeinheit kennt, in dem die Ungleichheit noch gänzlich unbekannt ist, in dem die Gesellschaft noch wirklich menschlich, wirklich göttlich ist! . . . . Das geht Alles schnell vorüber. Es treten die Interessen auf, die Nebenbuhlereien, die Rivalitäten . . . Und doch würde etwas davon übrig bleiben, wenn die Erziehung die Menschen zu vereinigen suchte, wie sie sich bemüht, sie zu trennen.

Wenn nur die beiden Kinder, des Armen und des Reichen, auf derselben Bank in der Schule säßen, wenn sie, durch Freundschaft verbunden, mag sie auch die Laufbahn trennen, sich häufig sähen, so würde dies die Menschen einander mehr nähern, als alle Politik und Moral der Welt. Sie würden in ihrer unschuldigen und uneigennützigen Freundschaft das Band für ein neues Reich knüpfen . . . Der Reiche würde das Leben, die Ungleichheit verstehen und darüber seufzen; sein einziges Bestreben würde sein, zu theilen. Der Arme würde Muth gewinnen, und ihn über seinen Reichthum trösten.

Wie kann man leben, ohne das Leben zu verstehen? Und man kennt es nur um einen Preis: Leiden, arbeiten, arm sein — oder noch mehr, sich aus Sympathie, durch das Herz arm machen, sich freiwillig der Arbeit und dem Leiden zugesellen.

Was denkt ihr, daß ein Reicher mit aller Wissenschaft der Welt verstehe? allein dadurch, daß er ein bequemes Leben

hat, kennt er die starken und tiefen Realitäten nicht. Nirgends mit Nachdruck auf den Grund gehend, steht er immer wie auf einer Eisfläche; er kennt nichts von innen, nur von außen, in diesem reißenden, äußerlichen und oberflächlichen Leben ist er morgen mit seinem Wissen zu Ende und geht so unwissend davon, als er gekommen.

Was ihm mangelt, ist ein sicherer Punkt, von dem aus er sich in das Leben und die Kenntniß desselben eingraben könnte. Gerade entgegengesetzt ist der Arme auf einem dunkeln Punkte festgehalten, wo er weder Himmel noch Erde sieht. Was ihm fehlt, ist das, daß er sich nicht aufrichten, frei athmen und zum Himmel blicken kann. Durch das Verhängniß an diesen Platz geschmiedet, müßte er sich erweitern, sein Wesen und selbst sein Leiden verallgemeinern, außer diesem Punkte leben, wo er leidet, und, weil er eine unendliche Seele hat, sie in's Unendliche entfalten . . . Es fehlen ihm alle Mittel; die Gesetze werden wenig dazu thun; hier thut Freundschaft noth. Der Mann des Müßiggangs, der Gebildete, der Reflektirende muß diese gefangene Seele wieder in ihre Beziehung zur Welt setzen? nein, aber er muß sie unterstützen, sie selbst zu sein, er muß das Hinderniß wegräumen, welches sie hindert, ihre Flügel zu entfalten.

Dies Alles würde leicht werden, wenn ein Jeder begriffe, daß er im Andern seine Befreiung finden wird. Der Mensch der Wissenschaft und Bildung, jetzt ein Sklave der Formeln und Abstraktionen, wird seine Freiheit nur durch die Berührung mit dem Menschen des Instinktes wieder gewinnen. Seine Jugend und sein Leben, die er durch weite Reisen zu erneuern meint, liegen so nahe neben ihm, in dem, was die soziale Jugend ist, im Volke. Dieses dagegen, welches Unwissenheit und Vereinzelung gleichsam gefangen halten, wird seinen Gesichtskreis erweitern, wird wieder frische Luft schöpfen, wenn es die Mittheilung der Wissenschaft aufnimmt, wenn es, statt dieselbe aus Neid herabzusetzen, in ihr die Anhäufung der Arbeiten der Menschheit und die Anstrengungen der Vorwelt achtet.

Dieser Beistand, diese gegenseitige Ausbildung, die sie

Einer im Andern finden werden, setzt, ich gestehe es, in Beiden eine wirkliche Hochherzigkeit voraus; wir fordern sie zum Heroismus auf. Welche würdigere Aufforderung kann an den Menschen ergehen? . . . welche natürlichere auch, sobald er sich mit Gottes Hilfe wiederfindet und sich wieder erhebt!

Der Heroismus des Armen besteht darin, den Neid zu opfern, sich hoch genug über seine Armuth zu erheben, um nicht einmal untersuchen zu wollen, ob der Reichthum auf gute oder böse Weise gewonnen ist. Der Heroismus des Reichen besteht darin, daß er, das Recht des Armen völlig anerkennend, ihn liebt, sich mit ihm verbindet.

„Heroismus? . . . Ist das nicht die einfachste Pflicht?" Ohne Zweifel, aber gerade weil es eine Pflicht ist, sträubt sich das Herz dagegen. Klägliche Schwachheit unserer Natur; wir lieben nur den, dem wir nichts schuldig sind, das verlassene, hilflose Wesen, welches keinen Rechtsanspruch gegen uns erhebt.

Es sind zwei Seiten, nach denen hin das Herz sich erweitern muß. Man hat die Demokratie als das Recht und die Pflicht, als das Gesetz verstanden, und hat nur ein todtes Gesetz gehabt . . . O! nehmen wir sie als die Gnade.

Ihr sagt: „Was kümmert es uns? wir werden so weise, so künstlich ausgedachte und kombinirte Gesetze machen, daß man nicht anders können wird, als lieben." Um weise Gesetze zu wollen, ihnen gehorsam zu sein, muß man erst lieben.

„Wie lieben? Seht ihr nicht die unübersteiglichen Schranken, die das Interesse zwischen uns aufrichtet? Können wir bei dieser verderblichen Konkurrenz, in der wir kämpfen, wohl einfältig genug sein, unsere Rivalen zu unterstützen, denen heute die Hand zu reichen, die morgen unsere Nebenbuhler sein werden?"

Trauriges Geständniß! was! für einiges Geld, für diesen elenden Platz, den ihr bald verlieren werdet, gebt ihr den Schatz des Menschen auf, Alles was er an Gutem und Großem besitzt, die Freundschaft, das Vaterland, das wahre Leben des Herzens!

O! Unglückliche! so nahe noch, und schon so weit von

der Revolution, habt ihr schon vergessen, daß die ersten Männer der Welt, jene jungen Generäle, in ihrem furchtbaren Anlauf, in ihrem ungestümen Streben nach unsterblichem Tode, den sie sich streitig machten, erbitterte Nebenbuhler um die schöne Geliebte, welche die Herzen mit der heftigsten Liebe entflammt, um den Sieg, daß diese Generäle keine Eifersucht zeigten. Der ruhmvolle Brief wird ewig bleiben, in welchem der Sieger der Vendee den Mann, der schon damals Furcht erregte,*) den Sieger von Arkole durch seine Tugend und Popularität schützte und sich als Bürgen für ihn anbot . . . O! große Zeiten, große Männer, wahre Sieger, vor denen Alles weichen mußte! Ihr habt den Neid eben so leicht besiegt, als die Welt! Edle Seelen, wo ihr auch seid, gebt uns, um uns zu retten, einen Hauch eures Geistes.

---

*) Man weiß, daß sich Bonaparte verdächtig gemacht hatte, indem er als Herr und Schiedsrichter in Italien verfuhr, indem er, ohne Jemand um Rath zu fragen, Waffenstillstände einging oder verweigerte, die über Krieg oder Frieden entschieden, indem er direkt, ohne die Vermittlung des Schatzamtes, Gelder an die Rheinarmee schickte u. s. w. Es ging das Gerücht, daß er mitten in seiner Armee verhaftet werden würde. — Hoche schrieb, um ihn zu rechtfertigen, einen Brief an den Polizeiminister, welcher veröffentlicht wurde. Er giebt hier den Royalisten die verleumderischen Gerüchte zurück, die sie in Umlauf gesetzt hatten: Weshalb ist Bonaparte der Gegenstand der Wuth dieser Herren? Vielleicht, weil er sie im Vendemiaire geschlagen? weil er die Heere der Könige verjagt, und weil er der Republik die Mittel liefert, diesen Krieg ruhmvoll zu beenden? . . . O! tapferer junger Mann, welcher republikanische Soldat brennt nicht vor Begierde, dir nachzuahmen? Muth, Bonaparte, führe unsere siegreichen Heere nach Neapel, nach Wien; antworte deinen persönlichen Feinden, indem du die Könige erniedrigst, indem du unsern Waffen einen neuen Glanz giebst, und lasse uns die Sorge für deinen Ruhm!“

Zweites Kapitel.

Von der Liebe und von der Ehe.

Die Ehe wurde im römischen Reiche unmöglich. — Nachtheil, eine Frau geringern Standes zu heirathen. — Nachtheil, eine reiche Frau zu heirathen. — Häusliches Glück des Armen. — Was man verliert, wenn man ein armes Mädchen verläßt. — Nutzen der Vermischung der Geschlechter und Stände. —

Ich müßte die Wichtigkeit dieses Gegenstandes sehr wenig fühlen, wenn ich es unternehmen wollte, ihn auf einigen Seiten erschöpfend zu behandeln. Ich werde mich begnügen, eine wesentliche Beobachtung über den Zustand unserer Sitten zu machen.

Gleichgiltig, wie wir gegen das Vaterland und die Welt sind, weder Bürger noch Philanthropen, bleibt uns nur eins, wodurch wir dem Egoismus zu entgehen behaupten könnten; es sind dies die Familienbande. Ein guter Familienvater zu sein ist ein Verdienst, dessen man sich, und oft mit großem Vortheil, rühmen darf.

Doch muß man gestehen, daß die Familie in den höheren Klassen sehr krank ist. Wenn die jetzigen Verhältnisse fortdauerten, würde sie unmöglich werden.

Man hat die Männer beschuldigt, und nicht ohne Recht. Ich selbst habe früher über ihren Materialismus gesprochen, über ihre Trockenheit, über den großen Unverstand, mit dem sie das Glück ihrer Jugend verscherzen. Indessen liegt der Fehler, man muß es gestehen, an den Frauen, ich meine an den Müttern. Die Erziehung, die sie ihren Töchtern geben lassen, hat aus der Ehe eine unerträgliche Last gemacht.

Die jetzigen Zustände erinnern nur zu sehr an die letzten Jahrhunderte des römischen Reichs. Die Frauen, welche Erbinnen geworden waren, und wußten, daß sie reich waren, und die Vormünderinnen ihrer Gatten spielten, hatten die Lage

dieser so elend gemacht, daß kein pekuniärer Vortheil, keine gesetzliche Vorschrift die Männer bestimmen konnte, sich dieser Knechtschaft zu unterwerfen. Sie wollten lieber in die Wüste fliehen. Die Thebais bevölkerte sich.

Der durch die Abnahme der Bevölkerung erschreckte Gesetzgeber sah sich genöthigt, die niedrigeren Neigungen zu begünstigen und zu regularisiren, die einzigen, auf die sich der Mann noch einließ. Es würde heute damit vielleicht ebenso gehen, wenn unsere Gesellschaft, industrieller als die des römischen Reichs, nicht mit Heirathen spekulirte. Der moderne Mann läßt sich aus Habsucht oder gezwungen auf dieses gewagte Spiel ein, vor welchem die Römer zurückwichen. Eine sehr unsichere Spekulation. Die junge Frau weiß, daß sie viel mitbringt, aber sie hat den Werth des Geldes nicht kennen lernen, und verschwendet noch mehr. Wenn man den neuesten Vorfällen, diesen Zerrüttungen des Vermögens zusieht, geräth man in Versuchung zu sagen: „Willst du dich zu Grunde richten? nun, so heirathe eine reiche Frau.“

Ich kenne alle Nachtheile, die es hat, eine Frau aus den geringern Ständen, von weniger Erziehung zu heirathen. Der erste ist der, daß man sich isolirt, daß man aus seiner Umgebung heraustritt, daß man seine Verbindungen verliert. Ein anderer ist der, daß man nicht allein die Frau, sondern die ganze Familie dazu erheirathet, deren Gewohnheiten oft sehr plump sind. Man hofft wohl diese Frau emporzuheben, sie nach sich und für sich zu bilden; es findet sich aber häufig, daß sie trotz ihres glücklichen Instinktes und ihrer Gelehrigkeit nicht zu bilden ist. Diese nachträgliche Bildung, die man den kräftigen Geschlechtern des Volkes zu geben sucht, welche weniger biegsam als hart sind, findet bei ihnen selten Eingang.

Nachdem ich diese Nachtheile gezeigt, muß ich auf den ebenfalls sehr wichtigen Nachtheil kommen, den unsere heutigen glänzenden Ehen bieten. Er besteht einfach darin, daß in ihnen das Leben *unmöglich* ist.

Dieses Leben besteht darin, alle Abende nach einem Tag der Arbeit einen noch ermüdenderen Tag der Zerstreuungen

und Vergnügungen zu beginnen. Es giebt nichts Gleiches in den andern Ländern Europa's, nichts Aehnliches im Volke. Der Franzose der reichen Klassen ist der einzige Mensch in der Welt, der nie Ruhe hat. Dies ist vielleicht die Hauptursache, weshalb unsere reich Gewordenen, unsere Bourgeois, eine gestern erst entstandene Klasse, so abgenutzt sind.

In diesem arbeitenden Zeitalter, wo die Zeit einen unberechenbaren Werth besitzt, können die ernsten, produktiven Männer, welche Resultate verlangen, eine so enorme Vergeudung des Lebens nicht als Bedingung der Ehe annehmen. Eine Nacht, auf diese Art verwandt, um die Frau zu belustigen, tödtet den folgenden Tag.

Der Mann bedarf am Abend des häuslichen Herdes und der Ruhe. Er kommt voller Gedanken nach Haus; er möchte sich sammeln, seine Ideen, seine Entwürfe, seine Besorgnisse, seine Kämpfe des Tages aussprechen, sein Herz ausschütten. Er findet eine Frau, die nichts gethan hat, zum Weggehen bereit, geputzt, ungeduldig . . . Wie soll er ihr es sagen! „Es ist gut, mein Herr, es ist spät, wir werden die Zeit versäumen . . . Sagen sie mir das morgen."

Er muß mitgehen, wenn er sie nicht einer älteren Freundin anvertrauen will, welche nur zu häufig schlecht und boshaft genug ist, um ihr größtes Vergnügen daran zu finden, die junge Frau gegen „ihren Tyrannen" zu erbittern, sie blosszustellen, sie in die kläglichsten Thorheiten zu stürzen.

Nein, er kann sie nicht in dieser verdächtigen Begleitung gehen lassen. Er wird sie selbst begleiten; er geht . . . Mit welchem Neid sieht er den verspäteten Arbeiter nach Hause zurückkehren. Dieser hat sich, es ist wahr, den Tag über sehr angestrengt, aber er findet Ruhe, ein heimisches Stübchen, eine Familie, einen Schlummer endlich, dieses verdiente Glück, welches Gott ihm alle Abende spendet. Seine Frau erwartet ihn, sie zählt die Minuten; der Tisch ist gedeckt; die Mutter und das Kind sehen nach, ob er kommt. Auf diesen Mann setzt sie ihren Stolz, sie bewundert, sie verehrt ihn . . . Und welche Sorgfalt! ich sehe, wie sie von ihrer dürftigen Nahrung das

Geringere, ohne daß er es merkt, für sich behält und für den Mann, welcher mehr Mühe hat, dies Kräftigere aufhebt, das ihm seine Kräfte ersetzen soll.

Er legt sich nieder, sie bringt die Kinder zu Bette und wacht. Sie arbeitet bis in die späte Nacht. Früh am Morgen, lange bevor er die Augen aufschlägt, ist sie auf, Alles ist fertig, das warme Essen, das er zu sich nimmt und das übrige, welches er beisteckt. Er geht, voll Genugthuung im Herzen, ganz ruhig über das, was er eben verläßt, nachdem er seine Frau und Kinder umarmt.

Ich sage es und werde es wieder sagen: hier ist das Glück. Sie fühlt, daß sie von ihm ernährt wird, sie ist glücklich darüber; er arbeitet um so lieber, da er weiß, daß er für sie arbeitet. Seht hier die wahre Ehe. Eintöniges Glück! wird man sagen. Nein, das Kind bringt Bewegung und Leben hinein . . . Wenn sich hiermit der Funke des Geistes verbände, wenn der Arbeiter nebst ein wenig Sorgenlosigkeit und Muße Augenblicke eines höhern Lebens hätte, das er mit seinem Weibe theilen könnte, indem er sie mit seinem Geiste nährte . . . Das wäre zu viel; man würde den Himmel um nichts weiter bitten, als um eine ewige Dauer dieses irdischen Lebens.

Trauriges Opfer der Habsucht, dieses Glück konntest du haben; du hast es geopfert. Das arme Mädchen, welches du liebtest, welches dich liebte, welches du verlassen hast, traure jetzt um sie. War es klug (von Ehre oder Menschlichkeit will ich gar nicht reden), das arme Geschöpf zu zerknicken, dein eigenes Herz zu brechen, um die Sklaverei zu erheirathen? Das Geld, das du gesucht hast, wird verschwinden, es wird nicht in deinen Händen bleiben. Die Kinder dieser Verbindung ohne Liebe, in einer Berechnung empfangen und gezeugt, werden auf ihren bleichen Gesichtern das Zeichen ihres kläglichen Ursprungs tragen; ihr unharmonisches Dasein wird von der Spaltung zeugen, welche in dieser Ehe herrscht; sie werden nicht den Muth zu leben haben.

War denn der Unterschied so groß zwischen diesem Mäd-

chen und jenem Mädchen; beide sind doch immer aus dem Volke. Zwischen dem wahren, unvermischten Volke und dem Volke der Bourgeois, den Mischlingsklassen ist keine unübersteigliche Kluft.

Wenn die Bourgeoisie sich aus ihrer frühzeitigen Erschöpfung erheben will, so muß sie sich weniger scheuen, sich mit den Familien zu vereinigen, welche heute das sind, was sie gestern waren. Hier liegt die Kraft, die Schönheit, die Zukunft. Unsere jungen Männer gelangen spät zum Heirathen und, ziemlich verlebt, heirathen sie gewöhnlich ein junges verzärteltes Mädchen; die Kinder sterben oder verwelken. In der zweiten oder dritten Generation wird die Bourgeoisie eben so hinfällig sein, als unsere Adligen vor der Revolution waren.*)

Und es ist nicht allein das Physische, was an Gebrechen leidet, auch das Moralische geht zu Grunde. Welchen Eifer soll man von einem Manne für fortgesetzte Arbeiten, für ernste Angelegenheiten, für große Erfindungen erwarten, der sich an eine Geldheirath verkauft hat, der als Sklave einer Frau und Familie sich zerstreuen, seine Zeit und sein Leben nach allen vier Winden hin wegwerfen muß? Denkt euch, was aus einer Nation werden soll, in der die herrschenden Klassen sich in leeren Worten, in nichtigen Bemühungen verlieren . . . Wenn das Leben fruchtbar sein soll, so ist Sammlung des Geistes und Ruhe des Herzens vonnöthen.

Ein bemerkenswerther Zug dieser Zeit ist der, daß die Frauen des Volkes (die durchaus nicht so unbeholfen sind, als die Männer und die ein Bedürfniß der Höflichkeit und Artigkeit fühlen) über ihnen stehenden Männern mit einer Zuversicht Gehör geben, die sie früher nicht hatten . . . Den Adel sahen sie als ein unübersteigliches Hinderniß für die Liebe an; der Reichthum aber erscheint ihnen als kein Unterschied der Stände;**) man achtet auf diesen so wenig, wenn man

---

*) Wie es ihnen Herr de Maister so gut in seinen Betrachtungen über die Revolution sagt.

**) Eine Beobachtung Pierre Leraux', der hier eben so scharf-

liebt! Rührendes Zutrauen des Volkes, welches in seinen besten, liebenswürdigsten und zartesten Bestandtheilen sich so den höhern Ständen nähert und ihnen neuen Saft, Schönheit und moralische Anmuth bringen wird . . . O! wehe denen, die es täuschen. Wenn sie Gewissensbissen unzugänglich sind, werden sie wenigstens Trauer empfinden, wenn sie daran denken, daß sie das verloren haben, was Himmel und Erde aufwiegt: geliebt zu sein!

---

sinnig, als anderswo sinnreich und tief ist. Wie viel mußte man aber noch hinzusetzen! Welche traurige Seite unserer Sitten! Mich betrübt es vorzüglich, die Familie, die Mutter! den jungen Mann zum Verrath treiben zu sehen. Und sollte nicht gerade von dieser Mutter das arme getäuschte Mädchen einen Schutz erwarten? Sollte eine fromme Frau keine Barmherzigkeit, kein offenes Herz für dieses arme Kind haben, welches doch (was thut es vor Gott, wenn auch der Stolz der Welt murret) das ihrige geworden? Welche Rücksichten erwarten die Frauen, wenn sie sich nicht einmal unter einander beschützen? Sie haben ein gemeinsames Geheimniß, durch welches sie unter einander besser verbunden sein sollten, als es die Männer sein können, es ist das Geheimniß der Geburt, der Mutterschaft, welches ein Geheimniß des Lebens und des Todes ist, ein Geheimniß, das sie die höchsten Schmerzen und die höchsten Freuden erreichen läßt. Der Antheil an diesem schrecklichen Geheimniß, welches der Mann nicht kennt, macht Alle gleich, macht Alle zu Schwestern; es giebt nur unter den Männern Ungleichheit. Der Mutter, der Schwester kommt es zu, beim Sohn oder Bruder für das getäuschte Mädchen zu reden, und sie, wenn die Heirath unmöglich ist, in ihren Schutz zu nehmen. Wenn diese fehlen, so muß selbst die, welche er heirathet, die junge tugendhafte Frau, das Unrecht sühnen, Alles mit ihrer Güte zudecken und den Kindern der ersten Liebe ihr Herz und ihre Arme öffnen. Möge sie sich der Zärtlichkeit Valentinen's von Mailand gegen Dunois entsinnen und jener großmüthigen Umarmung: „O! du bist mir geraubt worden!“ (Man sehe meine Geschichte des Todes Ludwig's von Orleans).

Drittes Kapitel.

Von der Assoziation.

Assoziationen der Fischer der Normandie. — Assoziationen der Käsemacher im Jura. — Anmerkung über Fourier. — Keine Assoziationen mehr in Frankreich. — In Auflösung begriffene Ackerbauassoziationen. — Ist Frankreich weniger soziabel? — Der Anspruch auf Gleichheit hat das Patronat vernichtet. — Frankreich besitzt viel Individualität. — Es beruhigt sich nicht bei einer negativen, korporativen Gesellschaft. — Es bedarf einer Gesellschaft der Seelen. — Keine Gesellschaft der Seelen ohne Opfer. — Anmerkung. Korporationen. Organisation der Arbeit. Kommunismus.

Ich habe mich lange Zeit mit den alten Assoziationen Frankreichs beschäftigt. Die schönste von allen ist, meiner Meinung nach, die Vereinigung zum Stricken der Fischernetze auf den Küsten von Harfleur und Barfleur. Jedes dieser großen Netze (von hundert und zwanzig Klaftern oder sechshundert Fuß) wird in mehrere Theile getheilt, welche durch Erbschaft eben so gut auf die Mädchen als auf die Burschen übergehen. Die Mädchen, die dieses Recht erben, und zwar nicht auf den Fischfang gehen, eilen doch dahin, um ihren Theil am Netze zu stricken, das sie den Fischern anvertrauen. Die schöne und kluge Normännin strickt hier ihre Mitgift; dieser Antheil am Netze ist ihr Leben, welches sie mit der Klugheit der Frau Wilhelms des Eroberers verwaltet.

Durch ihr Recht und durch ihre Arbeit doppelt Eigenthümerin, muß sie als solche sich über die Einzelnheiten des Unternehmens unterrichten; sie hält die Wahrscheinlichkeiten gegeneinander, sie betheiligt sich bei der Wahl der Ausrüstung und mischt sich in die Sorgen dieses abenteuervollen Lebens. Sie wagt in dem Boote bisweilen mehr als ihr Netz. Oft wählte der, den sie bei der Abfahrt zum Fischer bestimmte, sie bei seiner Heimkehr zur Frau.

Wahres Land der Weisheit! Diese Normandie, welche in so vielen Dingen Frankreich und England zum Vorbild gedient hat, scheint mir hier ein Muster der Assoziation aufgestellt zu haben, würdiger, als jedes andere, der Aufmerksamkeit der Zukunft empfohlen zu werden.

Diese Assoziation ist ein anderes Ding, als die Assoziation der Käsemacher im Jura*), wo man nichts weiter assoziirt, als das Kapital und den Profit. Jeder bringt seine Milch zur gemeinschaftlichen Käsebereitung und erhält seinen verhältnißmäßigen Antheil vom Ertrage. Diese kollective Oekonomie erfordert keine moralische Annäherung, sie erlaubt dem Egoismus sich breit zu machen und verträgt sich mit der ganzen Trockenheit des Individualismus. Sie scheint mir den schönen Namen der Assoziation nicht zu verdienen.

Die der normännischen Fischer verdient ihn in vorzüglichem Grade; sie ist moralisch und sozial, eben so gut, als

---

*) Häufig von Fourier erwähnt. Ich bin ein Mann der Geschichte und der Tradition; ich kann also dem nichts sagen, der sich rühmt auf dem Wege der „absoluten Beseitigung" vorzuschreiten. Dieses Buch vom Volke, besonders auf die Idee des Vaterlandes gegründet, das heißt auf Hingebung und Aufopferung, hat nichts mit der „passionellen Anziehung" gemein. Ich ergreife nichts desto weniger diese Gelegenheit, um meine Bewunderung für so viele geistreiche, tiefe, bisweilen sehr anwendbare Gesichtspunkte, meine herzliche Bewunderung für ein verkanntes Genie, für ein nur dem Glücke der Menschheit ganz gewidmetes Leben auszusprechen. Ich werde einst darüber aus vollem Herzen sprechen. — Merkwürdiger Kontrast einer solchen Verherrlichung des Materialismus und eines so spiritualistischen, enthaltsamen, uneigennützigen Lebens! Dieser Kontrast hat sich ganz neuerlich wiederholt zum Ruhm seiner Schüler. Während die Freunde der Tugend und der Religion, ihre verpflichteten Vertheidiger, die gebornen Beschützer der öffentlichen Moral sich unter der Hand unter die Bande derer mischten, die ihr Spiel mit Sicherheit betreiben, haben die Schüler Fouriers, die nur von Interesse, Geld und Genüssen reden, das Interesse unter ihre Füße getreten und kühn den Baal der Börse getroffen . . . den Baal? nein den Moloch, den Götzen, der die Menschen verzehrte.

ökonomisch. Was ist es denn eigentlich? ein junges ehrsames Mädchen, die durch ihre Arbeit, ihre Nachtwachen an den Unternehmungen der jungen Männer theilnimmt, legt ihr Vermögen erst in das Boot, ehe sie ihr Herz hineinlegt; sie hat das Recht den geschickten, glücklichen Fischer kennen zu lernen, zu wählen und zu lieben. Das ist eine des Namens wahrhaft würdige Assoziation; weit entfernt, die natürliche Assoziation der Familie aus den Augen zu verlieren, bereitet sie dieselbe vor — und dadurch nützt sie der großen Assoziation, der des Vaterlandes.

Hier sinkt mir der Muth, meine Feder hält inne . . . Ich muß gestehen, daß das Vaterland und die Familie jetzt wenig Nutzen daraus ziehen werden. Die Assoziationen der Fischer werden bald nur noch in der Geschichte existiren, sie sind auf mehreren Punkten der Küste schon ersetzt durch das, was Alles ersetzt . . . durch die Bank und den Wucher.

Großes Geschlecht der normännischen Seefahrer, welches zuerst Amerika entdeckte, die Niederlassungen in Afrika gründete, die beiden Sizilien und England eroberte! sollte ich euch nur in den Tapetenfabriken von Bayeur wiederfinden? . . . Wem verwundet es nicht das Herz, wenn er von den Felsen zu den Dünen, von unsern todten Küsten zu den so lebendigen, die ihnen gegenüberliegen, von der Trägheit Cherbourg's *) in die brausende und furchtbare Thätigkeit Portmoths sich versetzt sieht? . . . Was hilft es, wenn sich der Hafen von Havre mit amerikanischen Schiffen füllt, mit einem Transithandel, der durch Frankreich, ohne Frankreich, bisweilen gegen Frankreich geht?

Schwerer Fluch! wahrhaft harte Züchtigung für unsere Insoziabilität! Unsere Oekonomisten erklären, daß nichts für die freie Assoziation zu thun sei. Die Akademien streichen diesen Namen aus ihren Preisaufgaben. Dieser Name ist der

*) Trägheit im Seewesen; aber die Maurer fehlen nicht, nicht mehr als anderswo. Ein Ingenieur entwickelt eine löbliche Thätigkeit, den Damm zu vollenden.

Name eines Verbrechens, das man in unsern Strafgesetzen vorgesehen hat . . . Eine einzige Assoziation bleibt erlaubt, die wachsende Freundschaft zwischen Saint-Cloud und Windsor.

Der Handel hat einige Gesellschaften gebildet, aber des Krieges, um den kleinen Handel zu verschlingen, die kleinen Kaufleute zu vernichten. Es hat viel geschadet, wenig genützt. Die großen Gesellschaftshandlungen, die sich mit dieser Hoffnung gründeten, haben wenig Erfolg gehabt. Sie sind nicht im Fortschritt begriffen; sobald sich eine neue bildet, leiden und welken die andern. Mehrere sind schon gefallen, und die, welche noch bestehen, denken nicht ans Wachsen.

Auf dem Lande sehe ich unsere sehr alten Ackerbaugemeinschaften von Morvan, von Berri, von der Pikardie, die sich nach und nach auflösen und von den Behörden Vereinzelung verlangen. Sie hatten Jahrhunderte gedauert; mehrere hatten glücklichen Fortgang gehabt. Diese Klöster verheiratheter Ackerarbeiter, welche zugleich einige zwanzig Familien, die unter sich verwandt waren, unter einem Dache vereinigten, unter der Leitung eines Oberhauptes, welches sie wählten, hatten doch ohne irgend einen Zweifel große ökonomische Vortheile.*)

Wenn ich von diesen Bauern zu den gebildetsten Geistern übergehe, so sehe ich in der Literatur gar keinen Assoziationsgeist. Die durch Aufklärung, Achtung und gegenseitige Bewunderung am natürlichsten verbundenen Männer, leben nichtsdestoweniger isolirt. Selbst die Verwandtschaft des Genies dient wenig dazu, die Herzen einander zu nähern. Ich kenne hier vier oder fünf Männer, welche gewissermaßen

*) Aber wahrscheinlich waren sie den beiden Gefühlen im Wege, welche unsere Zeit charakterisiren, der Liebe zum persönlichen Eigenthum und de Familie. Man lese die sehr merkwürdige Broschüre von Herrn Dupin dem Aeltern: „Ausflucht nach Nievon. 1840.“ Man sehe auch meine „Ursprünge des Rechts“ über die „collaboralis,“ die „Mitgenossen“ und über: „von einem Brod und aus einem Topf essen“ u. s. w.

die Aristokratie der Menschheit sind und die ihre Pairs und Richter nur unter sich finden. Diese Männer, die ewig leben werden, würden, wenn sie durch die Jahrhunderte getrennt gelebt hätten, es bitter bedauert haben, sich nicht gekannt zu haben. Sie leben in derselben Zeit, in derselben Stadt, Thür an Thür, und sehen sich nicht.

Auf einer meiner Wanderungen nach Lyon besuchte ich einige Weber und unterrichtete mich nach meiner Gewohnheit über die Uebel und die Mittel, ihnen abzuhelfen. Ich frug sie vorzüglich, ob sie, welche verschiedenen Meinungen sie auch hätten, sich doch in gewissen materiellen und ökonomischen Dingen nicht vereinigen könnten. Einer von ihnen, ein Mann voll gesunden Sinnes und hoher Moralität, welcher Alles das, was ich in diesen Forschungen an Herzlichkeit und Wohlwollen mitbrachte, wohl fühlte, ließ mich in meiner Untersuchung weiter dringen, als ich bisher gekommen war. „Das Uebel," sagte er im Anfang, „ist die Parteilichkeit der Regierung für die Fabrikanten. — Und dann? — Ihr Monopol, ihre Tyrannei, ihre Forderungen... — Ist das Alles?" Er schwieg einige Minuten und sprach dann mit einem Seufzer dieses schwere Wort: Es giebt noch ein anderes Uebel, mein Herr, *wir sind insoziabel.*"

Dieses Wort erschütterte mein Herz, es traf mich wie eine Verurtheilung. Wie viel Gründe hatte ich, es als richtig und wahr vorauszusetzen! wie vielmal erinnerte ich mich seiner! ... „Was! sagte ich mir, ist Frankreich, das vor allen berühmte Land der geselligen Annehmlichkeiten in Sitten und Benehmen, so unabänderlich und für immer zerfallen? ... Wenn es so ist, bleibt uns dann eine Wahrscheinlichkeit des Lebens, und sind wir nicht schon todt, bevor wir gestorben sind? ... Ist die Seele in uns gestorben? Sind wir schlechter als unsere Väter, deren fromme Assoziationen man uns unaufhörlich rühmt?*) Hat die Liebe, die Brüderlichkeit in dieser Welt ihr Ende erreicht?"

*) Die Nothwendigkeit allein hielt mit ihren ehernen Fesseln die alten barbarischen Assoziationen zusammen (siehe in meinen „*Ursprün-*

Bei diesem so trüben Gedanken, entschlossen wie ein Sterbender, zu sehen, ob ich wohl stürbe, beobachtete ich nicht die Höchsten, nicht die Geringsten, sondern einen Mann, weder gut, noch schlecht, einen Mann in dem mehrere Klassen sind, der gesehen und gelitten hat, der sicherlich im Geist und Herzen den Gedanken des Volkes in sich trägt . . . Dieser Mann ist kein andrer, als ich, obgleich allein und gern einsam lebe, bin ich nichts, destoweniger soziabel und der Sympathie fähig geblieben.

So ist es auch mit vielen Andern. Ein unvertilgbarer, untrübbarer Schatz von Soziabilität schlummert dort in den Tiefen. Er ist noch ganz vorhanden; ich fühle ihn überall in den Massen, wenn ich mich in sie mische, sie anhöre und beobachte. Weshalb aber will man staunen, wenn dieser Instinkt leichter Soziabilität, durch die letzten Zeiten so entmuthigt, zurückweicht und sich verbirgt? . . . Durch die Parteien getäuscht, durch die Industriellen ausgebeutet, durch die Regierung verdächtigt, rührt er sich nicht, handelt er nicht mehr. Alle Gewalten der Sozietät scheinen sich gegen den soziabeln Instinkt gewandt zu haben! Steine zusammenfügen, die Menschen auseinander reißen, das ist Alles, was sie verstehen.

Das Patronat ersetzt das durchaus nicht, was am Assoziationsgeiste fehlt. Die neue Erscheinung der Idee der Gleich=

---

gen“ die schrecklichen Gebräuche, Blut zu trinken, in die Erde zu schütten u. s. w.), die Nothwendigkeit, sage ich, und die Gewißheit, unterzugehen, wenn man unvereinigt bliebe. — In den mönchischen Assoziationen wird die Freundschaft streng verpönt, als ein Diebstahl, den man an Gott begeht (siehe Michelet, Geschichte von Frankreich V. 12, Anmerkung). — Die Barbarei des Gesellenwesens, und selbst sein Versuch, sich zu reformiren (siehe: A. Perdiguier), haben uns genügend gezeigt, was die industriellen Assoziationen des Mittelalters waren. Die geistlichen Ritterorden, entstanden durch Gefahr und (dem Menschen in Gefahr so natürlich), haßten den Feind sicherlich mehr, als sie sich selbst liebten. Das Banner des heiligen Schutzpatrons vereinigte sie und führte sie von der Prozession in die Schlacht. Es war viel weniger eine Brüderschaft, als ein starker Bund zur Vertheidigung, oft auch zum Angriff, mit dem Haß und den Eifersuchten der Innungen.

heit hat (für einige Zeit) die ihr vorausgehende Idee der wohlwollenden Beschützung, der Adoption, der Vaterschaft vernichtet. Der Reiche sagte mit Härte zum Armen. „Du beanspruchst die Gleichheit, den Rang eines Bruders? nun gut, es sei! aber von jetzt an wirst du bei mir keinen Beistand finden; Gott hatte mir die Pflichten eines Vaters auferlegt; indem du die Gleichheit beanspruchst, hast du mich ihrer entbunden.“*)

Bei diesem Volke, weniger als bei irgend einem andern, kann man sich hier nicht irre führen lassen. Keine soziale Komödie, keine äußerliche Ehrerbietigkeit, kann eine Täuschung über seine Soziabilität hervorbringen. Es hat nicht die kriechenden Manieren der Deutschen. Es nimmt nicht vor jedem Reichen und Adligen die Mütze ab, wie die Engländer. Wenn ihr mit ihm redet und es antwortet höflich, so könnt ihr glauben, daß dieses wirklich der Person und wenig dem Stande gilt.

Der Franzose hat viele Dinge durchgemacht, durch die Revolution und durch den Krieg. Ein solcher Mensch ist schwer zu leiten, schwer zu assoziiren. Weshalb? gerade weil er, als Individuum, besondern Werth hat.

Ihr bildet Eisenmänner in eurem Kriege in Afrika, diesem sehr individuellen Kriege, welcher den Mann unaufhörlich nöthigt, nur auf sich zu rechnen; es ist kein Zweifel, daß ihr sie nicht so haben und nicht zu dem bilden wollt, was sie sind, am Tage vor den Krisen, die wir in Europa erwarten müssen. Aber wundert euch auch nicht zu sehr, wenn diese Löwen, die kaum zurückgekommen sind, und sich den Zügeln der Gesetze fügen sollen, dann einige wilde Unabhängigkeit zeigen.

Diese Männer, ich sage es euch voraus, werden sich zur Assoziation nur durch das Herz, durch die Freundschaft verstehen. Glaubt nicht, daß ihr sie in eine negative Gesellschaft

*) Das Streben und das Heil der Welt wird sein, die Uebereinstimmung dieser beiden Ideen wieder zu entdecken. Brüderlichkeit, Väterlichkeit, diese in der Familie unvereinbaren Worte, sind es nicht in der bürgerlichen Gesellschaft. Sie findet, ich habe es schon gesagt, das Vorbild, welche sie vereinigt, in der moralischen Gesellschaft, die jeder Mensch in sich trägt. Siehe das Ende des zweiten Theiles.

einspannen werdet, wo die Seele nichts ist, daß sie zusammen leben werden, ohne sich zu lieben, in gemeinsamer Sparsamkeit und Sanftmuth, wie zum Beispiel in Zürich die deutschen Arbeiter. Die kooperative Gesellschaft der Engländer, welche sich für irgend einen speziellen Zweck vollkommen verbinden, sich trotzdem hassend und in allen andern Sachen einander entgegenwirkend, wo die Interessen auseinander laufen, diese Gesellschaft gefällt unsern Franzosen nicht besser. Es bedarf einer Gesellschaft von Freunden für Frankreich; es ist sein industrieller Nachtheil, aber seine soziale Ueberlegenheit, keine andere zuzulassen. Hier geschieht die Vereinigung nicht durch die Weichlichkeit des Charakters oder die Gemeinsamkeit der Gewohnheiten, noch durch die Hast der Jäger, die wie Wölfe sich in eine Schaar sammeln, um auf Beute auszugehen. Hier ist die einzig mögliche Vereinigung der Geister.

Es handelt sich gar nicht um die Form der Assoziation, die immer vorzüglich ist, wenn diese Bedingung erfüllt wird. Die Hauptfrage bei diesem Volke von Gemeingefühl ist die nach den Personen und den moralischen Beschaffenheiten. „Lieben sich die Assoziirten? sagen sie einander zu?“ dies muß man sich vor allen Dingen fragen.*) Es werden sich Gesell-

---

*) Die Form ist bei der Assoziation ohne Zweifel von Wichtigkeit, sie nimmt jedoch erst den zweiten Platz ein. Die alten Formen wiederherstellen, die Korporationen, die industriellen Tyranneien, die Gängelbänder aufnehmen, um sichrer gehen zu können, das Werk der Revolution vernichten, das aufgeben, was man so viele Jahrhunderte hindurch gefordert, das würde mir als der größte Unsinn erscheinen. — Von der andern Seite glauben, daß der Staat, der das, was sein natürlicher Wirkungskreis verlangt, so wenig thut, die Funktion des universellen Fabrikanten oder Kaufmanns übernehmen könne, was heißt das anders, als sich in allen Stücken dem Beamten überliefern; ist dieser Beamte ein Engel? sollte er mit dieser sonderbaren Macht bekleidet weniger verderbt sein als der Fabrikant oder Kaufmann? Gewiß ist wenigstens das, daß er keineswegs ihre Gewandtheit und Thätigkeit besitzt. — Was die „Gemeinschaft“ betrifft, so genügen drei Worte. Die natürliche Gemeinschaft ist ein sehr alter, sehr barbarischer, sehr unproductiver Zustand.

schaften von Arbeitern bilden, und sie werden fortbestehen, wenn sie sich lieben; Gesellschaften von Arbeiter-Herren, die ohne Haupt, als Brüder leben werden, aber es wird nöthig sein, daß sie sich sehr lieben.

Sich lieben, das heißt nicht blos ein gegenseitiges Wohlwollen besitzen. Die natürliche Anziehung der Charaktere, die analogen Geschmäcke würden hier nicht ausreichen. Hier gilt es, seiner Natur zu folgen, aber mit ganzem Herzen, daß heißt immer bereit sein zum Opfer, zur Hingebung, welche die Natur aufgiebt.

Was wollt ihr in dieser Welt thun ohne das Opfer?*) . . . Es ist die Stütze der Welt selbst, ohne das Opfer würde die Welt augenblicklich zusammenstürzen. Setzt die besten Instinkte, die gerechtesten Charaktere, die vollkommensten Naturen (wie man sie hier auf Erden nicht sieht) voraus, es würde doch Alles ohne dieses herrliche Heilmittel zu Grunde gehen.

„Sich für einen Andern opfern!" Merkwürdige, unerhörte Sache, die das Ohr unserer Philosophen beleidigen wird. „Sich opfern, für wen? für einen Menschen, von dem man weiß, daß er weniger gilt als wir; zu Gunsten dieses Nichts einen un-

---

Die freiwillige Gemeinschaft ist ein vorübergehender Aufschwung, eine heroische Bewegung, die einen neuen Glauben kund giebt, und bald wieder verschwindet. Die erzwungene, durch Gewalt bewerkstelligte Gemeinschaft ist in einer Zeit, wo der Besitz unendlich getheilt ist, eine Unmöglichkeit, nirgends unmöglicher, als in Frankreich. — Um auf die möglichen Formen der Assoziation zurückzukommen, so glaube ich, daß sie, je nach den verschiedenen Beschäftigungen, verschieden sein müssen, welche, mehr oder weniger komplizirt, mehr oder weniger Einheit der Direktion fordern; und verschieden sein müssen, je nach den verschiedenen Ländern, nach der Verschiedenheit des Nationalgeistes. Diese wesentliche Beobachtung, die ich eines Tages entwickeln werde, ließe sich durch eine unermeßliche Zahl von Thatsachen stützen.

*) Keine Zeit hat solche Beispiele davon gegeben. In welchem Jahrhundert hat man so große Armeen, so viele Millionen Menschen leiden, sterben sehen, ohne Widerspruch, mit Sanftmuth und in Stillschweigen?

endlichen Werth verlieren? Diesen sich selbst beizulegen, ermangelt wirklich Keiner.

Hier liegt, wir verheimlichen es nicht, eine große Schwierigkeit. Man opfert sich nur für das, was man für unendlich hält. Zum Opfer ist ein Gott, ein Altar nöthig . . . ein Gott, in dem sich die Menschen kennen und lieben . . . Wie sollen wir uns opfern? Wir haben unsere Götter verloren!

War das Wort Gottes, unter der Form, wie es das Mittelalter sah, das nothwendige Band? Die ganze Geschichte tritt auf, um zu antworten: Nein. Das Mittelalter versprach die Vereinigung, und gab nur den Krieg. Es war nöthig, daß dieser Gott seine zweite Epoche hatte, daß er auf Erden erschien, in seiner Inkarnation von 89. Damals gab er der Assoziation ihre zugleich weiteste und wahrste Form, die, welche noch allein uns vereinigen und, durch uns, die Welt retten kann.

Frankreich, ruhmvolle Mutter, das du nicht allein die unsrige bist, das auch jede Nation zur Freiheit gebären soll, schaffe, daß wir uns in dir lieben!

Viertes Kapitel.

Das Vaterland. Verschwinden die Nationalitäten?

Die Provinzialitäten zum Vortheil der Nationalität verschwunden. — Die Nationalität stärkt sich immer mehr. — Eine Volksseele bedarf eines Körpers, eines Ortes. — Das Vaterland allein ist ein Mittel, ihre Natur zu verwirklichen. — Es geht keine Seele, keine Volksseele zu Grunde. — Keine Nation geht zu Grunde. — Was würde aus der Welt werden, wenn Frankreich zu Grunde ginge. —

Die nationalen Antipathien haben abgenommen, das Völkerrecht ist milder geworden, wir haben eine Aera des Wohlwollens und der Brüderlichkeit betreten, wenn man die jetzige Zeit mit den feindseligen Zeiten des Mittelalters vergleichen will. Die Nationen haben sich aus Interesse schon etwas vermischt, sie haben wechselsweise ihre Moden, ihre Literaturen kopirt. Heißt das so viel, als daß sich die Nationalitäten schwächen? Laßt es uns wohl untersuchen.

Das, was in jeder Nation ganz gewiß geschwächt ist, das ist der innere Zwiespalt. Unsere französischen Provinzialitäten verwischen sich mit reißender Schnelligkeit. Schottland, Wales haben sich in die Britanische Einheit gefügt. Deutschland sucht seine Einheit und hält sich für bereit, ihr eine Menge auseinanderlaufender Interessen zu opfern, die es so lange theilten.

Dieses Opfer der verschiedenen innern Nationalitäten an die große Nationalität, welche sie umfaßt, macht diese ohne Zweifel stärker. Sie verwischt vielleicht das hervorstechende, malerische Detail, welches in den Augen eines oberflächlichen Beobachters ein Volk charakterisirte; aber sie stärkt sein Genie und erlaubt ihm, es kund zu geben. In dem Augenblick wo Frankreich in seinem Busen alle die kleinen Frankreiche aufhob,

hat es seine hohe und originelle Offenbarung kund gethan. Es hat sich selbst gefunden, und trotzdem, daß es das zukünftige allgemeine Recht der Welt proklamirte, hat es sich von der Welt mehr als je unterschieden.

Man kann dasselbe von England sagen; durch seine Maschinen, seine Schiffe, seine funfzehn Millionen Arbeiter unterscheidet es sich heute viel mehr von allen Nationen, als zur Zeit Elisabeth's. Deutschland, welches im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert im Finstern tappend nach sich suchte, hat sich in Göthe, Schelling und Beethoven entdeckt; seit dem allein hat es ernstlich nach Einheit streben können.

Ich sehe, daß die Nationalitäten, weit entfernt davon, sich zu verwischen, täglich sich moralisch charakterisiren und aus einer Zusammenfassuug von Menschen Personen werden. Es ist der natürliche Fortschritt des Lebens. Jeder Mensch fühlt beim Beginn sein Genie in unbestimmter Weise; es scheint im ersten Alter, als wenn dies irgend ein gewöhnlicher Mensch wäre; wenn er vorschreitet, ergründet er sich selbst und prägt sich nach außen in seinen Thaten und Werken aus; er wird nach und nach dieser bestimmte Mensch, tritt aus der Klasse heraus und verdient einen Namen.

Um zu glauben, daß die Nationalitäten bald verschwinden, kenne ich nur zwei Mittel, die Geschichte nicht kennen, sie nur durch hohle Formeln verstehen, wie die Philosophen, welche sie nie studirten, oder gar durch literarische Gemeinplätze, um darüber zu plaudern, wie die Frauen. Die, welche sie so verstehen, sehen sie in der Vergangenheit als einen kleinen dunkeln Punkt an, den man ausstreichen kann, wenn man will. — Zweitens. Dies ist noch nicht Alles; man muß ferner die Natur eben so wenig kennen, als die Geschichte, vergessen, daß die Nationalcharaktere keineswegs aus unsern Launen entspringen, sondern sehr tief im Einfluß des Klima's, der Nahrungsweise, der natürlichen Erzeugnisse des Landes begründet sind, daß sie sich wohl etwas modifiziren, aber nie verwischen. — Diejenigen also, welche weder durch die Physiologie, noch durch die Geschichte binden lassen, diejenigen, welche die Menschheit

konstruiren, ohne sich über den Menschen oder die Natur zu unterrichten, dürfen jede Grenze verwischen, Flüsse ausfüllen, Berge abtragen. Indessen sage ich ihnen voraus, die Nationen werden noch fortbestehen, wenn sie nicht ihr Augenmerk darauf richten, die Städte aufzuheben, die großen Mittelpunkte der Civilisation, in denen die Nationalitäten ihr Genie zusammengefaßt haben.

Wir sagten gegen das Ende des zweiten Theiles, daß, wenn Gott auf irgend eine Weise ein Vorbild für das politische Reich aufgestellt habe, dies allem Anschein nach in dem moralischen Reiche, ich meine, in der Seele des Menschen geschehen sei. Gut! was thut diese Seele zuerst, sie fixirt sich zuerst an einem Orte, sie sammelt sich, sie organisirt sich einen Leib, einen Wohnort, eine Ordnung von Gedanken. Und dann kann sie handeln. — Ganz eben so muß sich eine Volksseele einen Mittelpunkt des Organismus schaffen; sie muß sich auf einem Orte niederlassen, sich hier festsetzen und sich sammeln, sie muß sich zu einer solchen Natur organisiren, wie ihr statt des kleinen Roms die sieben Hügel sagtet, oder statt unseres Frankreichs, das Meer und der Rhein, die Alpen und die Pyrenäen; dies sind unsere sieben Hügel.

Es ist eine Kraft in jedem Leben, die Alles umgrenzt, die in Raum und Zeit etwas abschneidet, die ein dem Leben selbst angehöriges Stück abbeißt, um es in den Schoß der gleichgiltigen Natur zu vergraben, der nur immer aufnehmen möchte. Dies nennt man existiren, leben.

Ein auf einen Punkt fixirter Geist wird sich ergründen. Ein im Raume umherschwimmender Geist zerstreut sich und verschwindet. Seht den Menschen, welcher immer mehr Allen seine Liebe bietet, er hat die Liebe vorher nicht gekannt; laßt ihn nur einmal und lange lieben und er findet in dieser einen Leidenschaft sowohl die Unendlichkeit der Natur, als auch den ganzen Fortschritt der Welt.*)

*) Das Vaterland (das Mutterland, wie die Dorier so schön sagten) ist die Liebe aller Liebe. Es erscheint uns in unsern Träumen wie eine junge angebetete Mutter, oder wie eine mächtige Amme,

Das Vaterland, das neue Reich, weit entfernt der Natur entgegengesetzt zu sein, sind für diese Volksseele, welche hier ihren Sitz hat, das einzige und allmächtige Mittel, ihre Natur zu verwirklichen. Es giebt ihr zugleich den lebendigen Ausgangspunkt und die Freiheit der Entwickelung. Nehmt den athenienſiſchen Genius ohne Athen, er schwankt, schweift umher, verliert sich, er stirbt unbekannt. Eingeschlossen in diesen engen, aber glücklichen Rahmen eines solchen Staates, fixirt auf diesem ausgesuchten Fleck der Erde, wo die Bienen den Honig eines Sophokles und Plato sammelten, hat der mächtige Genius Athens in zwei oder drei Jahrhunderten eben so viel gethan, als zwölf Völker des Mittelalters in tausend Jahren.

Das kräftigste Mittel Gottes zur Schöpfung und Beförderung unterscheidender Originalität ist dies, die Welt auf harmonische Weise in diese schönen und großen Systeme getheilt zu halten, welche man Nationen nennt, von denen jede, dem Menschen ein mannichfaltiges Feld der Thätigkeit eröffnend, eine lebendige Erziehung*) ist. Jemehr der Mensch vorschreitet, desto mehr dringt er in den Genius seines Vaterlandes ein, desto besser trägt er zur Harmonie des Erdballs bei; er fängt an, dieses Vaterland kennen zu lernen, sowohl in seinem ursprünglichen, als auch in seinem relativen Werthe, als Ton in der großen Harmonie; er nimmt durch dasselbe an dieser

---

die uns millionenweise säugt. Schwaches Bild! es säugt uns nicht allein, es nimmt uns in sich selbst auf: Inlamovemur et sumus.

*) Alles kommt bei dieser Erziehung zusammen. Keine Kunst, keine Industrie, selbst der Luxus nicht, keine Form der höhern Bildung ist ohne Einwirkung auf die Masse, ohne Einfluß auf die Letzten, die Aermsten. In diesem großen Leibe einer Nation geschieht die spirituelle Zirkulation unmerklich, sie steigt und fällt, dringt bis in die obersten und untersten Theile. Diese Idee findet ihren Eingang vermittelst der Augen (Moden, Laden, Museen u. s. w.), jene andere durch die Unterhaltung, durch die Sprache, welche die große Niederlage des gemeinsamen Fortschrittes ist. Alle nehmen die Gedanken Aller auf, ohne Analyse vielleicht, sie nehmen sie aber doch auf.

Theil; in ihm liebt er die Welt. Das Vaterland ist die nothwendige Einführung in das allgemeine Vaterland.

Die Vereinigung schreitet so immer vorwärts, ohne Gefahr, zur Eintönigkeit zu werden, indem jede Nation bei jedem Schritte, den sie zur Eintracht*) thut, an innerer Originalität gewinnt. Wenn das Unmögliche geschähe, daß die Mannichfaltigkeiten aufhörten, wenn die Einförmigkeit einträte, wenn jede Nation denselben Ton sänge, würde die Harmonie aufhören; die verwirrte Harmonie würde nur noch ein hohles Geräusch sein. Die Welt, dann eine eintönige und barbarische, könnte dann sterben, ohne daß man um sie zu trauern brauchte.

Es wird nichts zu Grunde gehen, dessen bin ich gewiß, weder die Seele des Menschen, noch die Seele des Volkes wir sind in zu guten Händen. Wir werden vielmehr im Gegentheil alle Tage mehr leben, das heißt, unsere Individualität kräftigen, mächtige und fruchtbare Originalität gewinnen. Behüte uns Gott, daß wir uns nicht in ihm verlieren! . . . Und wenn keine Seele zu Grunde geht, wie sollten diese großen Volksseelen, mit ihrem lebendigen Genie, mit ihrer an Märtyrern und heroischen Opfern so reichen, unsterblichen Geschichte verlöschen können? Wenn eine von ihnen für einen Augenblick verschwindet, so ist die ganze Welt in allen ihren Nationen krank, und die Welt des Herzens in allen seinen Fibern, die den Nationen entsprechen . . . Leser, diese kranke

*) In dem Maße, als eine Nation zum Besitz ihres eigenen Genies gelangt, als sie es offenbart und durch Werke konstatirt, braucht sie sich immer weniger durch Krieg dem Genie anderer Nationen entgegenzustellen. Ihre Originalität, die sich täglich mehr befestigt, entfaltet sich in der Produktion mehr, als in jenen Feindseligkeiten. Die Mannichfaltigkeit der Nationen, die sich auf gewaltsame Weise durch den Krieg kund gab, zeigt sich noch deutlicher, wenn jede von ihnen ihre starke Stimme unterscheidbar hören läßt; früher schrien alle nach einer Note, jetzt führt jede ihre eigne Partie aus; es wird allmälig ein Konzert, eine Harmonie, die Welt wird eine Lyra. Aber um welchen Preis besteht diese Harmonie? um den Preis der Mannichfaltigkeit.

Fiber, die ich in deinem Herzen sehe, es ist Polen*) und Italien.

Die Nationalität, das Vaterland bildet immer das Leben der Welt. Ist dieses todt, so ist Alles todt. Fragt nur das Volk, dies fühlt es, dies wird es euch sagen. Fragt die Wissenschaft, die Geschichte, die Erfahrung der Menschheit. Diese beiden großen Stimmen sind einverstanden. Zwei Stimmen? nein, zwei Wirklichkeiten, das was war und das was ist, trotz der eiteln Abstraktion.

Ich hatte mein Herz und die Geschichte; ich stand fest auf diesem Felsen; ich brauchte Niemand, um mir meinen Glauben bestätigen zu lassen. Aber ich bin unter dem großen Haufen gewesen, ich habe das Volk gefragt, Junge und Alte, Große und Kleine. Ich habe sie Alle für das Vaterland zeugen hören. Das ist die lebendige Fiber, die bei ihnen zuletzt stirbt. Ich habe sie bei den Todten getroffen . . . Ich bin in den Kirchhöfen gewesen, welche Gefängnisse, Bagnos heißen, und hier habe ich Menschen geöffnet; gut, in diesen todten Menschen, deren Herz leer war, rathet was ich noch fand ... Frankreich noch; der letzte Funke vielleicht, durch den man sie hätte wieder zum Leben erwecken können.

Sagt nicht, ich bitte euch, daß das gar nichts sei, in dem Lande geboren zu sein, welches die Pyrenäen und die Alpen, der Rhein und der Ocean umgrenzen. Nehmt den ärmsten Mann, schlecht gekleidet und verhungert, von dem ihr glaubt, daß er sich einzig um die materiellen Bedürfnisse bekümmere. Er wird euch sagen, daß dies ein Vermächtniß ist, Theil zu haben an diesem unendlichen Ruhm, an dieser einzigen Sage, welche die Unterhaltung der Welt bildet. Er weiß wohl, daß, wenn er in die letzte Wüste des Erdballs, unter den Aequator, an die Pole ginge, er dort Napoleon, unsere Armeen, unsere große Geschichte finden würde, um ihn zu decken und zu schützen, daß die Kinder zu ihm kommen und die Greise

---

*) Leidend und jetzt stumm am Collége de France, in der Stimme, die ihm blieb, unserm theuern, großen Mickiewicz.

schweigen würden und ihn bitten, zu erzählen, daß sie ihm, wenn sie nur diese Namen nennen hörten, die Kleider küssen würden.

Wir, was auch aus uns werden mag, arm oder reich, glücklich oder unglücklich, lebend und sterbend, werden Gott stets dafür danken, daß er uns dieses große Vaterland, Frankreich, gegeben. Und dieses, nicht allein um der vielen ruhmvollen Dinge willen, die es vollführt, sondern vorzüglich, weil wir in ihm zugleich den Repräsentanten der Freiheit der Welt und das Land des Gemeingefühls, vor allen andern die Einführung in die allgemeine Liebe finden. Dieser letzte Zug ist so stark in Frankreich, daß es sich häufig selbst darüber vergessen hat. Wir müssen es heute an sich selbst erinnern, es bitten, alle Nationen weniger zu lieben, als sich.

Ohne Zweifel vertritt jedes große Volk eine wichtige Idee in der Menschheit. Aber bei Gott! dies ist um so wahrer bei Frankreich! Nehmt einen Augenblick an, daß es verschwinde, daß es aufhöre, das Band der Sympathie in der Welt wäre erschlafft, gelöst und wahrscheinlich vernichtet. Die Liebe, welche das Leben des Erdballs ausmacht, wäre erloschen durch das Land, welches sie am lebendigsten besitzt. Die Erde träte in das eisige Zeitalter, wo schon ganz in unserer Nähe andere Welten angelangt sind.

Ich hatte hierüber einen schrecklichen Traum am hellen Tage, den ich erzählen muß. Ich war in Dublin bei einer Brücke und ging auf einem Quai hin. Ich betrachte den Fluß und sehe ihn schwach und schmal sich zwischen breiten sandigen Ufern hinschleppen, beinahe wie der unsrige am Quai des Orfevres; ich glaube die Seine wieder zu erkennen. Die Quais glichen sich, bis auf die reichen Läden, bis auf die Monumente, bis auf den Louvre, die Tuilerien, es war fast Paris bis auf Paris. Von dieser Brücke stiegen einige schlecht gekleidete Leute herab, nicht, wie bei uns, in Blousen, sondern in alten schmutzigen Kleidern. Sie zankten heftig in rauher, gurgelnder, ganz barbarischer Sprache mit einem häßlichen Buckligen in Lumpen; andere Leute gingen dabei umher, elend und ent-

stellt . . . Eins ergriff mich bei diesem Anblicke gewaltig und machte mich schaudern, alle diese Gesichter waren französisch . . . Es war Paris, es war Frankreich, ein verunstaltetes, wildes, verthiertes Frankreich. In diesem Augenblick erfuhr ich, wie leichtgläubig der Schrecken ist; ich machte keinen Einwand. Ich sagte mir, daß offenbar ein zweites 1815 gekommen wäre, aber schon lange, sehr lange, daß Jahrhunderte von Elend sich auf mein verdammtes Land geworfen hätten, und ich, ich wollte meinen Theil von diesem Schmerze hinnehmen. Sie lasteten auf mir, diese Jahrhunderte, mit bleierner Schwere, so viel Jahrhunderte in zwei Minuten! . . . Ich stand an diese Stelle angenagelt und konnte nicht weiter . . . Mein Reisegefährte schüttelte mich am Arme, und ich kam ein wenig zu mir . . . Aber ich konnte diesen schrecklichen Traum nicht ganz aus meinem Geiste verscheuchen, ich konnte mich nicht trösten; so lange ich in Irland war, behielt ich eine tiefe Traurigkeit, und sie befällt mich ganz wieder, indem ich dieses schreibe.

Fünftes Kapitel.

Frankreich.

Gefahren des Kosmopolitismus. Gefahren der Nachahmung. — Gefahr für Frankreich, England nachzuahmen. — England ist reich. — Frankreich ist arm, warum? — Weil es das Genie des Opfers gehabt.

Das Haupt einer unserer socialistischen Schulen sagte vor einigen Jahren: „Was ist denn das Vaterland?"

Ihre kosmopolitischen Utopien materieller Genüsse erscheinen mir, ich gestehe es, als ein prosaischer Kommentar der Poesie des Horaz: „Rom stürzt, fliehen wir auf die glückseli-

gen Inseln," dieses traurige Lied der Verlassenheit und Entmuthigung.

Die Christen, welche nachher kamen, mit dem himmlischen Vaterlande und der allgemeinen Bruderschaft auf Erden, versetzten nichtsdestoweniger mit ihrer schönen und rührenden Lehre dem römischen Reiche einen tödtlichen Streich. Ihre Brüder aus dem Norden legten ihnen bald den Strick um den Hals.

Wir sind keine Sklavensöhne, ohne Vaterland, ohne Götter, wie der große Dichter, den wir eben anführten, wir sind keine Römer von Tarsus, wie der Apostel der Heiden; wir sind Römer von Rom, Franzosen aus Frankreich. Wir sind die Söhne derjenigen, welche durch die Anstrengung einer heroischen Nationalität das Werk der Welt vollbracht und allen Nationen das Evangelium der Gleichheit gebracht haben. Unsere Väter haben die Bruderschaft nicht als diese vage Sympathie verstanden, die Alles annehmen, lieben läßt, welche vermengt, Bastarde zeugt, und verwirrt. Sie glaubten, daß die Bruderschaft nicht eine blinde Vermischung der Existenzen und Charaktere, sondern eine Vereinigung der Herzen sei. Sie bewahrten für sich, für Frankreich die Originalität des Opfers, die ihnen Niemand streitig machte; allein, begoß es den Baum, den es gepflanzt, mit seinem Blute. Es war eine schöne Gelegenheit für die andern Nationen, es nicht allein zu lassen. Sie ahmten Frankreich nicht nach in seiner Aufopferung; will man, daß Frankreich ihnen heute in ihrem Egoismus, in ihrer unmoralischen Gleichgiltigkeit nachahme, daß es, weil es sie nicht hat erheben können, sich auf ihr Niveau erniedrige?

Wer könnte ohne Staunen es sehen, wenn das Volk, das einst den Leuchtthurm der Zukunft aufrichtete, nach dem die Welt schaut, mit gesenktem Haupte auf dem Wege der Nachahmung ginge . . . Was ist das für ein Weg? wir kennen ihn nur zu gut, viele Völker sind ihm gefolgt: es ist ganz einfach der Weg des Selbstmordes und des Todes.

Arme Nachahmer, ihr glaubt also, daß man nachahme? . . . Man nimmt von einem Nachbarvolke diese oder jene Sache,

die bei ihm lebendig ist; man eignet sie sich trotz des Widerstrebens eines Organismus, der nicht für sie gemacht ist, so gut oder so schlecht an, als es geht; es ist aber ein fremder Körper, den ihr euch ins Fleisch setzt; es ist ein träges, todtes Ding, es ist der Tod selbst, den ihr adoptirt.

Was soll man aber sagen, wenn dieses Ding nicht nur fremd, sondern feindlich ist! wenn ihr es gerade bei denen aufsucht, welche die Natur euch zu Gegnern gegeben, welche sie euch förmlich entgegengestellt hat? wenn ihr von dem eine Erneuerung eures Lebens verlangt, was die Negation eures eignen Lebens ist? Wenn Frankreich seiner Geschichte und seiner Natur entgegenwandeln will, so braucht es nur immer mehr das zu kopiren, was man das Anti-Frankreich nennen kann: England.

Es handelt sich hier nicht um Nationalhaß oder blinden Widerwillen. Wir haben diejenige Achtung vor dieser großen brittischen Nation, welche wir ihr schuldig sind; wir haben dieselbe auch bewiesen, indem wir sie studirt haben, wie Niemand in dieser Zeit. Das Resultat dieses Studiums und eben dieser Achtung ist die Ueberzeugung, daß der Fortschritt der Welt davon abhängt, daß diese beiden Völker ihre Eigenthümlichkeiten nicht in einer unterschiedslosen Vermischung verlieren, daß diese beiden Magnete mit verschiedenen Polen in umgekehrter Richtung wirken, daß diese beiden Elektricitäten, positive und negative, sich nie vermengen.

Das Element, welches für uns vor allen das heterogenste war, das englische, ist gerade das, welches wir vorgezogen haben. Wir haben es in der Politik, in unserer Konstitution, adoptirt, auf das Wort der Doktrinäre, welche kopirten, ohne zu verstehen; — wir haben es adoptirt in der Literatur, ohne zu sehen, daß das erste Genie, welches England in unsern Tagen besitzt, gerade jenes ist, welches England auf's trotzigste verleugnet hat. Endlich haben wir dieses selbe englische Element, es ist unglaublich und lächerlich, in der Kunst und in der Mode adoptirt. Dieses Linkische und Täppische, das we-

der äußerlich noch zufällig ist, sondern auf einem tiefen physiologischen Geheimnisse beruht, das kopiren wir.

Ich habe zwei mit großem Talent geschriebene Romane vor Augen. Gut, wer ist in diesen französischen Romanen die lächerliche Person? der Franzose, immer der Franzose. Der Engländer ist der wunderbare Mann, die unsichtbare, aber gegenwärtige Vorsehung, die Alles rettet. Er kommt eben zur rechten Zeit, um die Thorheiten des Andern gut zu machen. Und wie? . . . er ist reich. Der Franzose ist arm, und arm an Geist.

Reich! ist das also die Ursache dieser merkwürdigen Bevorzugung? Der Reiche (am häufigsten der Engländer) ist der Liebling Gottes. Die freiesten, die festesten Geister haben Mühe, sich eines Vorurtheils zu seinen Gunsten zu erwehren . . . Die Frauen finden ihn schön, die Männer halten ihn gern für edel. Sein mageres Pferd ist ein Muster für die Künstler.

Reich! gesteht es also, ist das geheime Motiv der allgemeinen Bewunderung. Die Engländer sind das reiche Volk; die Millionen Bettler thun wenig zur Sache. Für den, der sich nicht durch die Menschen unterrichtet, bietet es der Welt ein einziges Schauspiel durch die enormste Anhäufung von Reichthümern, die je statt gefunden. Herrlicher Ackerbau, so viele Maschinen, so viele Schiffe, so viele strotzende Magazine, diese weltbeherrschende Börse . . . das Gold fließt dort wie Wasser!

O! Frankreich hat nichts Aehnliches, es ist ein Land der Armuth. Die Aufzählung Alles dessen, was das eine hat, und Alles dessen, was das andere nicht besitzt, würde uns wirklich zu weit führen. England kann Frankreich mit vollem Rechte lächelnd fragen, welche denn nun die materiellen Resultate seiner Thätigkeit seien, was aus seiner Arbeit, aus seinen Bemühungen und Anstrengungen geworden sei?*)

---

*) Die materiellen Produkte Frankreichs, die dauernden Resultate Frankreichs sind nichts im Vergleich mit seinen unsichtbaren Pro-

Da seht dieses Frankreich, auf der Erde sitzend, wie Hiob, umgeben von seinen Freundinnen, den Nationen, welche es trösten, befragen, ihm helfen, für sein Wohl arbeiten wollen, wenn sie können.

„Wo sind deine Schiffe, deine Maschinen?" sagt England. — Und Deutschland: „Wo sind deine Systeme? Hast du denn nicht einmal Kunstwerke aufzuweisen, wie Italien?"

Gute Schwestern, die ihr so Frankreich trösten wollt, erlaubt, daß ich euch antworte. Es ist krank, seht ihr; es senkt das Haupt, es will nicht reden.

Wenn man Alles das, was jede Nation an Blut, Gold und Anstrengungen aller Art für die Dinge, die nur der Welt zu gute kommen sollten, mit Eigennutzlosigkeit aufgewandt haben, aufhäufen wollte, so würde die Pyramide Frankreichs bis in den Himmel steigen. . . Und eure, ihr Nationen, so viel ihr auch seid, o eure, das Häuflein eurer Opfer würde bis zum Knieen eines Kindes reichen.

Sagt mir also nicht: „Wie blaß ist es, dieses Frankreich!" . . . Es hat sein Blut für euch vergossen. . . — „Wie arm ist es!" Um euretwillen, es hat gegeben, ohne zu

---

dukten. Diese waren am häufigsten Thaten, Bewegungen, Worte und Gedanken. Seine geschriebene Literatur (die erste, nach mir) steht weit, sehr weit unter seiner Rede, seiner glänzenden fruchtbaren Unterhaltung. Seine Fabrikation in allen Gattungen ist nichts neben einer That. Statt der Maschinen hatte es heroische, statt der Systeme begeisterte Männer. „Dieses Wort, diese That, sind das nicht improduktive Dinge?" Und dies ist es gerade, was Frankreich so hoch stellt. Es hat sich in Bewegungen und in Anmuthigkeiten ausgezeichnet, selbst in Sachen, die zu nichts dienen. Ueber Allem, was materiell, greifbar ist, beginnen die unwägbaren, ungreifbaren und unsichtbaren Dinge. Schätzt es also nie nach den materiellen Dingen, nach dem was man sehen und greifen kann. Beurtheilt es nicht, wie ein anderes, nach dem, was ihr von äußerm Elend etwa bemerkt. Es ist das Land des Geistes, und in Folge dessen dasjenige, welches der materiellen Thätigkeit der Welt den allergeringsten Eingang gestattet.

zählen . . . *) Und da es nichts mehr besaß, hat es gesagt: „Ich habe weder Gold noch Silber, aber das, was ich habe, gebe ich euch . . .“ Da hat es auch seine Seele gegeben, und davon lebt ihr.**)

Was ihm bleibt, ist das, was es gegeben hat ...“ Aber hört wohl, Nationen, versteht, was ihr ohne uns nie verstanden haben würdet: „Jemehr man giebt, desto mehr behält man auch!“ Sein Geist kann in ihm schlafen, aber er ist immer beisammen und immer einem kräftigen Erwachen nahe.

Es ist eine sehr lange Zeit, daß ich Frankreich bin, indem ich Tag für Tag seit zwei Jahrtausenden mit ihm lebe. Wir haben zusammen die trübsten Tage verlebt, und ich habe mir den Glauben erworben, daß es das Land der unbesiegbaren Hoffnung ist. Gott muß es wohl mehr, als eine andere Nation erleuchten, da es in tiefster Nacht steht, wenn keine an-

---

*) Ich schreibe hier, aber schwächer, einen Gedanken nieder, der mich befiel, als ich die ersten Male die Grenze überschritt. Einmal namentlich, als ich die Schweiz betrat, wurde ich von ihm im Herzen verwundet. — Unsere armen Bauern der Franche-Comté, die so elend sind, zu sehen, und gleich darauf, wenn man nur über einen Bach geschritten, die Leute von Neuschatel, gekleidet, so wohlhabend, so gut, sichtbar glücklich! — Die zwei Hauptklassen, welche Frankreich erdrücken, die Schuld und die Armeen, was sind sie im Grunde? zwei Opfer, die es der Welt sowohl, als sich selbst bringt. Die Schuld, sie ist das Geld, welches dasselbe ihr zahlt, weil es ihr das Prinzip des Heils gegeben, das Gesetz der Freiheit, welches sie kopirt, indem sie Frankreich verleumdet. Und die Armee Frankreichs? sie ist die Vertheidigung der Welt, die Reserve, welche es ihr bewahrt für den Tag, wo die Barbaren kommen werden, wo Deutschland, fortwährend seine Einheit suchend, die es seit Karl dem Großen sucht, genöthigt sein wird, entweder bei uns Schutz zu suchen, oder die Avantgarde Rußlands gegen die Freiheit zu werden.

**) Nein, es ist nicht der industrielle Maschinismus Englands, es ist nicht der scholastische Maschinismus Deutschlands, welcher das Leben der Welt bildet, es ist der Hauch Frankreichs, in welchem Zustande es auch sei, die latente Wärme seiner Revolution, welche Europa stets in sich trägt.

dere mehr sieht; in jenen schrecklichen Finsternissen, welche im Mittelalter und seitdem so häufig entstanden, unterschied Niemand den Himmel; Frankreich allein sah ihn.

Das ist Frankreich. Bei ihm ist nichts beendet; es muß wieder begonnen werden.

Als unsere gallischen Landleute einen Augenblick die Römer vertrieben und ein Reich der Gallier bildeten, setzten sie auf ihre Münzen das erste (und das letzte) Wort dieses Landes: Hoffnung.

Sechstes Kapitel.

Die Vorzüge Frankreichs, Frankreich als Dogma, als Sage. — Frankreich ist eine Religion.

Das Papstthum Frankreichs. — Sein menschlicheres Prinzip, seine zusammenhängendere Tradition. — Frankreich ist die lebendige Bruderschaft. — Es läßt sich als Dogma und als Sage lehren. — Durch diese Lehre läßt sich die Religion des Vaterlandes gründen.

Der Fremde glaubt Alles gesagt zu haben, wenn er lächelnd sagt: „Frankreich ist das Kind in Europa."

Wenn ihr ihm diesen Namen gebt, der vor Gott nicht der geringste ist, so werdet ihr zugeben müssen, daß es das Kind Salomo ist, welches zu Gericht sitzt und Gerechtigkeit übt. Wer hat denn die Tradition des Rechts bewahrt, wenn nicht Frankreich?

Des religiösen, politischen und bürgerlichen Rechtes; den Richterstuhl Papinian's und den päpstlichen Stuhl Gregors VII.

Rom ist nirgends anders, als hier. Bei wem sucht seit dem heiligen Ludwig Europa, der Papst, der Kaiser, die Kö-

nige, Gerechtigkeit? . . . Wer kann das theologische Papstthum in Gerson und Bossuet, das philosophische Papstthum in Descartes und Voltaire, das politische, juristische Papstthum in Cujas und Dumoulin, in Rousseau und Montesquieu verkennen? Seine Gesetze, die keine andern als die der Vernunft sind, drängen sich selbst seinen Feinden auf. England hat eben der Insel Ceylon den Code civil gegeben.

Rom hatte das Pontificat der Zeit der Dunkelheit, das Königthum der Zweideutigkeit. Und Frankreich ist der Pontifex der Zeiten des Lichts gewesen.

Dies ist kein zufälliges Ereigniß der letzten Jahrhunderte, kein revolutionärer Zufall. Es ist das folgerichtige Resultat einer Tradition, die an die ganze Tradition seit zweitausend Jahren anknüpft. Kein Volk hat eine gleiche. In diesem setzt sich die große Bewegung der Menschheit (so deutlich durch die Sprachen bezeichnet) fort, von Indien nach Griechenland, nach Rom und von Rom zu uns.

Jede andere Geschichte ist verstümmelt, die unserige allein ist vollständig; nehmt die Geschichte Italiens, es fehlen die letzten Jahrhunderte; nehmt die Geschichte Deutschlands, Englands, es fehlen die ersten. Nehmt die Frankreichs, durch dieses versteht ihr die Welt.

Und in dieser großen Tradition ist nicht allein Zusammenhang, sondern auch Fortschritt. Frankreich hat das Werk Rom's und des Christenthums fortgesetzt. Das Christenthum hat versprochen, und Frankreich hat Wort gehalten. Es hat die für jene Welt aufgeschobene brüderliche Gleichheit in der Welt als das Gesetz dieses Lebens gelehrt.

Dieses Volk besitzt zwei sehr mächtige Dinge, die ich bei keinem andern finde. Es hat zugleich das Prinzip und die Sage, einen reichern, menschlichern Gedanken und daneben eine zusammenhängendere Tradition.

Dieses Prinzip, diesen Gedanken, im Mittelalter unter dem Dogma der Gnade vergraben, nennt man in menschlicher Sprache die Bruderschaft.

Diese Tradition ist die, welche von Cäsar bis zu Karl

dem Großen, bis zu Ludwig dem Heiligen, von Ludwig XIV. bis zu Napoleon aus der Geschichte Frankreichs die der Menschheit gemacht hat. In ihr verewigt sich, unter verschiedenen Formen das moralische Ideal der Welt, vom heiligen Ludwig bis zur Jungfrau von Orleans, von Jeanne d'Arc bis zu unsern jungen Generälen der Revolution, der Heilige Frankreichs, wer er auch sei, ist der aller Nationen, er wird von der Menschheit aufgenommen, gesegnet und beweint.

„Für jeden Menschen, sagte unparteiisch ein amerikanischer Philosoph, ist das Vaterland das erste Land und Frankreich das zweite." — Aber wie Viele leben lieber hier, als in ihrem Lande! So oft sie den Faden zerreißen können, der sie hält, arme Zugvögel, lassen sie sich hier nieder, fliehen hieher, um einen Augenblick wenigstens einige Lebenswärme in sich aufzunehmen. Sie gestehen stillschweigend, daß hier das allgemeine Vaterland ist.

Diese Nation, so als das Asyl der Welt betrachtet, ist viel mehr, als eine Nation, sie ist die lebendige Brüderschaft. In welche Schwäche sie auch falle, sie hält dieses lebendige Prinzip im Grunde ihrer Natur fest, welches ihr, was auch sich ereignen möge, die größten Wahrscheinlichkeiten der Wiederherstellung sichert.

An jenem Tage, wo Frankreich, sich erinnernd, daß es das Heil der Menschheit gewesen ist und sein soll, seine Kinder um sich versammelt und sie Frankreich als Glauben und als Religion lehrt, wird es sich wiederfinden, lebendig und stark wie der Erdball.

Ich sage da eine wichtige Sache, an die ich schon lange gedacht habe, und die vielleicht die Erneuerung unseres Landes in sich begreift. Es ist das einzige, welches das Recht hat, sich selbst auf diese Weise zu belehren, weil es dasjenige Land ist, welches sein Interesse und sein Geschick mit dem der Menschheit am meisten vereinigt hat. Es ist das einzige, welches dies kann, weil seine große nationale und doch menschliche Sage die einzig vollständige und zusammenhängendste von allen ist,

die durch ihre geschichtliche Verkettung am meisten den Ansprüchen der Vernunft entspricht.

Es liegt hierin kein Fanatismus; es ist der kurz zusammengefaßte Ausdruck eines ernsten Urtheils, gegründet auf ein langes Studium. Es würde mir sehr leicht werden, zu zeigen, daß die andern Nationen nur Spezialsagen haben, welche die Welt nicht aufgenommen hat. Diese Sagen haben überdies häufig den Charakter, daß sie vereinzelt, individuell sind und keinen Hintergrund haben und wie einzelne leuchtende Punkte ohne Verbindung mit einander sind.*) Die Nationalsage Frankreichs bildet einen unendlichen, ununterbrochenen Lichtstreif, eine wahre Milchstraße, worauf die Welt stets ihre Augen richtete.

Deutschland und England sind durch Abstammung, Sprache und Instinkt der großen romanisch-christlichen und demokratischen Tradition der Welt fremd. Sie nehmen wohl

---

*) Um zuerst von dem großen Volke zu reden, welches an Sagen das reichste zu sein scheint, von den Deutschen, so sind die Sagen vom gehörnten Siegfried, von Friedrich Barbarossa und von Götz mit der eisernen Hand poetische Träume, die sich der Vergangenheit zuwenden und sich in der Unmöglichkeit und in Trauer verlieren. Luther, von der Hälfte Deutschlands verworfen und geschmäht, hat keine Sage hinterlassen können. Friedrich, eine wenig deutsche Persönlichkeit, aber ein Preuße (was etwas ganz anderes ist), mehr Franzose und Philosoph, hat eine Spur seiner Kraft zurückgelassen, aber nichts für das Herz, nichts Poetisches, nichts für den Volksglauben.

Die historischen Sagen der Engländer, der Sieg Eduard's III. und Elisabeth's, geben mehr die glorreiche That, als ein moralisches Vorbild. Ein Typus, Shakespeare zu verdanken, ist im englischen Geiste sehr mächtig geblieben und hat nur zu viel Einfluß geäußert: es ist der Richards III. — Es ist auffallend, zu beobachten, wie leicht ihre Tradition unterbrochen worden ist; es scheint, als ob man drei verschiedene Völker zu drei verschiedenen Malen auftauchen sehe: Die Balladen von Robin Hood, welche man im Mittelalter überall sang, hörten mit Shakespeare auf; Shakespeare wurde durch die Bibel verdrängt, durch Cromwell und Milton, welche vor dem Industrialismus und den halbgroßen Männern der letzten Jahre verschwinden... Wo ist ihr großer Mann, auf den sich ihre Sage gründen könnte.

etwas davon auf, aber ohne es mit ihrem innern Wesen, welches ausschließlich ist, wohl zu verschmelzen; sie nehmen es von der Seite, vermittelt, schief, sie nehmen es, und sie nehmen es nicht. Betrachtet diese Völker wohl, ihr werdet bei ihnen in physischer und moralischer Hinsicht eine Nichtübereinstimmung des Lebens und Prinzips finden, welche Frankreich nicht zeigt, und welche (ohne auf den innern Werth zu sehen, sich nur an die Form haltend und nur die Kunst um Rath fragend), die Welt stets hindern wird, bei ihnen Vorbilder und Belehrung zu suchen.

Frankreich dagegen ist nicht aus zwei Prinzipen gemischt. In ihm haben sich das celtische und römische Element so durchdrungen, daß sie nur eins bilden. Das germanische Element, über welches Einige so viel Lärm machen, ist wirklich nicht bemerkbar.

Es geht von Rom aus, und es soll Rom, seine Sprache, seine Geschichte, sein Recht lehren. Darin ist unsere Erziehung nicht abgeschmackt. Sie ist es darin, daß man diese römische Erziehung nicht mit dem französischen Nationalgefühl durchdringt; sie besteht mit scholastischer Hartnäckigkeit auf Rom, welches der Weg ist, und läßt Frankreich unbedacht, welches das Ziel ist.

Dieses Ziel muß man von Anfang an dem Kinde zeigen, es von Frankreich, welches es selbst ist, ausgehen lassen und, durch Rom zu Frankreich, wieder zu sich, führen. Dann nur wird unsere Erziehung harmonisch sein.

An dem Tage, wo dieses Volk die Augen öffnen und, zu sich selbst gekommen, sich beschauen wird, wird es begreifen, daß der erste Unterricht, der uns Leben und Dauer verschaffen kann, darin besteht, Allen (mit größerer oder geringerer Ausdehnung, je nach der Zeit, die sie dazu haben) diese harmonische Erziehung zu geben, die selbst im Herzen des Kindes das Vaterland gründen wird. Es giebt kein anderes Heil. Wir sind in unsern Fehlern alt geworden und wollen uns

nicht davon heilen. Wenn Gott dieses ruhmvolle und unglückliche Land rettet, so wird er es durch die Kindheit retten.

Siebentes Kapitel.

Der Glaube der Revolution. Sie hat den Glauben nicht bis zum Ende bewahrt, und hat ihren Geist nicht durch die Erziehung fortgepflanzt.

Normal= Primär= Zentralschulen. 1794. — Normalschule. — Polytechnische Schule. — Die Normalschule lehrt weder Frankreich, noch die Revolution. — Die Revolution wird im Unterrichte nicht vorbereitet. — Scholastik und Rhetorik des Terrorismus. — Der Konvent verliert den Glauben. — Er pflanzt den Genius der Revolution nicht fort. — Anmerkungen. — Frankreich ist trotz des Terrorismus, nicht durch ihn gerettet worden.

Die einzige Regierung, die sich mit vollem Herzen der Volkserziehung angenommen, war die der Revolution. Die konstituirende und gesetzgebende Versammlung setzten die Prinzipien in ein wunderbares Licht, in wahrhaft humanem Sinne. Der Konvent, mitten in seinem furchtbaren Kampfe gegen die Welt, gegen Frankreich, das er trotz seiner rettete, in den persönlichen Gefahren, denen er ausgesetzt war, einzeln ermordet, dezimirt und verstümmelt, der Konvent ließ das nicht fahren, was er ergriffen, er verfolgte standhaft diese heilige Aufgabe der Volkserziehung; in seinen stürmischen Nächten, wo er gewaffnet Sitzung hielt, jede Sitzung verlängernd, welche die letzte sein konnte, nahm er sich nichts destoweniger Zeit, alle Systeme vorzunehmen und zu prüfen. „Wenn wir die Erziehung dekretiren", sagte eins seiner Mitglieder, „so werden wir genug gelebt haben."

Die drei angenommenen Projekte sind voll Verstand und

Größe. Sie organisiren zuerst das Oberste und Unterste, die Normal- und die Primärschulen. Sie zünden ein lebendiges Licht an und bringen dieses gleich von allem Anfang in die weite Tiefe des Volkes. Hierauf, mehr zum Zeitvertreibe, füllen sie den dazwischen liegenden Raum aus durch die Zentralschulen oder Colléges, wo die Reichen ihre Kinder erziehen lassen können. Nichts destoweniger ist Alles in einandergreifend und harmonisch geschaffen; man wußte damals, daß ein lebendiges Werk sich nicht Stück für Stück machen läßt.

Augenblick ewigen Andenkens! es war zwei Monate nach dem neunten Thermidor . . . Man fing an, wieder an das Leben zu glauben. Das aus dem Grabe gestiegene, auf einmal um zwanzig Jahrhunderte gereifte, das leuchtende und blutende Frankreich rief alle seine Kinder herbei, daß sie die höchste Belehrung über seine große Erfahrung empfangen sollten, es sagte zu ihnen: Kommt und sehet.*)

---

*) Und die Hauptfrucht dieser Erfahrung ist die, daß das menschliche Blut eine furchtbare Kraft gegen die besitzt, die es vergossen haben. Es würde mir sehr leicht sein zu behaupten, daß Frankreich trotz des Terrorismus gerettet wurde. Die Terroristen haben uns ein ungeheures Uebel bereitet, welches noch fortdauert. Geht in die letzte Hütte des fernsten Landes Europa's, ihr werdet dieses Andenken, diesen Fluch wiederfinden. Die Könige haben mit kaltem Blute auf ihren Schaffoten, in ihren Spielbergs-, in ihren Sicherheitshaften, in ihren Sibirien eine viel größere Menge Menschen umkommen lassen, schadet nichts! die Opfer des Terrorismus bleiben deshalb nicht minder blutig in dem Gedanken der Völker. Wir dürfen nie die Gelegenheit versäumen, gegen diese Schauderhaftigkeiten zu protestiren, welche nicht die unsrigen sind und uns nicht angerechnet werden dürfen. Der Aufschwung der Armeen allein rettete Frankreich. Der Wohlfahrtsausschuß begünstigte diesen Aufschwung, ohne Zweifel, durch die ausgezeichneten militärischen Administratoren, die er in seinem Schoße hatte, welche Robespierre verabscheute und die er vernichtet haben würde, wenn er sie hätte entbehren können. Unsere unverdächtigsten und reinsten Generäle fanden bei Robespierre und seinen Freunden nichts als Widerwillen, Mißtrauen und Schwierigkeiten aller Art. Ich habe jetzt nicht die Zeit, hierbei stehen zu bleiben. — Bei dieser Gelegenheit spreche ich den Wunsch aus, daß

Als der Berichterstatter des Konventes dieses einfache und wichtige Wort sprach: „Die Zeit allein könnte die Lehrerin der Republik sein," welche Augen füllten sich nicht mit Thränen? Alle hatten die Lehre der Zeit theuer bezahlt, Alle waren durch den Tod hindurch gegangen und gingen nicht ganz aus demselben heraus!

Nach so großen Proben schien für alle menschlichen Leidenschaften ein Augenblick des Schweigens eintreten zu wollen; man konnte glauben, es gäbe keinen Stolz, keinen Eigennutz, keinen Neid mehr. Die im Staat und in der Wissenschaft am höchsten stehenden Männer unterzogen sich den geringsten Funktionen des Unterrichts.*) Lagrange und Laplace unterrichteten im Rechnen.

Fünfzehnhundert Schüler, tüchtige Leute, mehrere schon bekannt, setzten sich ohne Schwierigkeit auf die Bänke der Normalschule, um das Unterrichten zu lernen. Sie kamen, wie sie konnten, mitten im Winter, in dieser Zeit der Armuth und Hungersnoth. Ueber den Trümmern aller materiellen Ange-

---

die, welche den Wiederabdruck der nützlichen Kompilation des Herrn Roux und Buchez besorgen, daraus die kläglichen Paradoxien weglassen, die Vertheidigung des 2. September und der Bartholomäusnacht, das von den guten Katholiken an die Jakobiner erlassene Schreiben, die Satire auf Charlotte Corday († XXVIII p. 337), die Lobrede auf Marat u. s. w. „Marat vertheilte seine Anklage mit einem gesunden Sinne und einem fast sichern Takte." (p. 345.) Sinnreiche Lobrede auf den, der zweimalhunderttausend Köpfe auf einmal verlangt (S. den „Publizisten," 14. Dezember 1792). Diese Neokatholiken mit ihren schönen Rechtfertigungen des Terrorismus haben die für Ernst aufgenommen, welche der wunderliche Redakteur der Quotidienne, Charles Nodier, zu geben sich den Spaß gemacht hat. Ich hätte diese Bemerkung nicht gemacht, wenn man sich nicht bemühte, durch wohlfeile Journale diese sonderbaren Thorheiten unter dem Volk und den Arbeitern zu verbreiten, welche keine Zeit zur Prüfung haben.

*) Ich habe die Originalliste (aus den Archiven) derer vor Augen, welche die Funktionen von Lehrern an den Zentralschulen übernahmen, welche damals die Colléges waren: Siéyes, Daunou, Röderer, Haiiy, Cabanis, Legendre, Lacroix, Bossut, Haussure, Cuvier, Fontanes, Guinguené, Lafarge, Laromiguière u. s. w.

legenheiten schwebte allein und ungetrübt die Majestät des Geistes. Der Lehrstuhl der großen Schule wurde wechselsweise von schöpferischen Genies bestiegen; die einen, wie Berthollet und Morveau, hatten eben die Chemie gegründet, hatten eben die innere Welt der Körper aufgethan und durchdrungen; die andern, wie Lagrange, und Laplace hatten durch die Berechnung das Weltsystem bestätigt, die Erde auf ihrer Basis befestigt. Nie erschien die geistige Macht unbestreitbarer. Die Vernunft ergab sich durch ihren Gehorsam der Vernunft. — Und welchen Antheil nahm das Herz, als man unter diesen einzigen Männern, die nur einmal in der Ewigkeit erscheinen sollten, ein Haupt sah, ein sehr kostbares, welches hatte fallen sollen, das Haupt des guten, durch Geoffroy Saint-Hilaire geretteten Haüy!

Ein großer Bürger, Carnot, der, welcher den Sieg organisirte, welcher Hoche und Bonaparte errieth, welcher Frankreich trotz des Terrorismus rettete, war der eigentliche Gründer der polytechnischen Schule. Sie lernten wie man kämpft, und machten einen Kursus von drei Jahren in drei Monaten. Nach dem Verlauf von sechs Monaten erklärte Monge, daß sie nicht allein die Wissenschaft begriffen, sondern ihr sogar vorausgeeilt wären. Zeugen des erfindenden Geistes ihrer Lehrer, erfanden sie ihrerseits selbst. Denkt euch einen Lagrange, der mitten in seinem Unterrichte plötzlich innehielt, träumte . . . Man wartete in Stillschweigen. Er erwachte dann, und überlieferte ihnen, noch ganz heiß, die junge, eben in seinem Geiste geborne Entdeckung.

Alles fehlte bis auf das Genie. Die Schüler hätten nicht kommen können, wenn sie nicht ein Reisegeld von vier Sous täglich bekommen hätten. Sie erhielten das Brot mit dem Brote des Geistes. Einer der Lehrer (Clouet) verlangte als Gehalt nur einen Winkel Land in der Ebene der Wüsten und lebte von den Früchten, welche er hier baute.

Welcher Verfall nach dieser Zeit! ein moralischer Verfall und nicht geringer in der Sphäre des Gedankens. Leset nach den Berichten, welche dem Konvent erstattet wurden, die Be-

richte von Fourcroy und Fontanes, ihr fallt aus einigen Jahren der Mannhaftigkeit in das Greisenalter, in das ohnmächtige Greisenalter herab.*)

Ist es nicht niederschlagend, diesen heroischen, uneigennützigen Aufschwung so bald erlahmen und fallen zu sehen? . . . Diese ruhmvolle Normalschule trägt keine Früchte. Man erstaunt wenig darüber, wenn man sieht, wie dürftig der Mensch dort unterrichtet wird, indem sich die Wissenschaften des Menschen von ihr lossagen, sie verleugnen, als ob sie sich vor sich selber schämten. Der Professor der Geschichte, Volney, lehrte, „daß die Geschichte die Wissenschaft der todten Fakta sei, daß es keine lebendige Geschichte gebe." Der Professor der Philosophie, Garat, sagte, „daß die Philosophie nur das Studium der Erscheinung sei," was, mit andern Worten gesagt, so viel ist, die Philosophie an sich ist nichts. Erscheinung auf Erscheinung, die Mathematik hatte einen Vorsprung und die sich daranknüpfenden Wissenschaften, wie die Astronomie. Das revolutionäre Frankreich lehrte also in der großen Schule, welche seinen Geist überallhin verbreiten sollte, wohl von den Fixsternen, vergaß sich aber selbst.

Hier, in dieser letzten Anstrengung der Revolution, einen Grund zu legen, sah man vorzüglich, daß sie nur ein Prophet sein sollte, daß sie in der Wüste starb, ohne das gelobte Land zu sehen. Wie hätte sie dahin gelangen können? sie mußte Alles thun, sie hatte nichts vorbereitet, keine Unterstützung in dem System gefunden, das ihr voranging. Sie hatte den Besitz einer leeren Welt angetreten, und durch das Erbrecht. Ich werde einst bis zur Evidenz zeigen, daß sie nichts zu zerstören fand. Das Priesterthum war zu Ende, der Adel war zu Ende, und das Königthum war zu Ende. Und sie hatte gar nichts auf den Platz zu stellen. Es waren Männer vonnöthen, um die Revolution zu machen; und um diese Män-

*) Ein Mann hatte den seltenen Muth, während des Kaiserreiches zu Gunsten der vom Konvent gegebenen Organisation des Unterrichts die Stimme zu erheben: Lacroix, „Versuche über den Unterricht. 1805."

ner zu schaffen, wäre es nöthig gewesen, daß sie schon gemacht worden wäre. Keine Hilfe, um den Uebergang von einer Welt zur andern zu vollenden! Eine Kluft, über die man muß, und keine Flügel, die darüber tragen! . . .

Es ist schmerzlich zu sehen, wie wenig die Beschützer des Volkes, das Königthum und der Priesterstand, gethan hatten, es in den letzten vier Jahrhunderten aufzuklären. Die Kirche redete ihm eine Sprache, die es nicht verstand. Sie ließ das Volk mit dem Munde diese wunderbare metaphysische Lehre wiederholen, deren Spitzfindigkeit selbst die gebildetsten Geister in Staunen setzt. Der Staat hatte nur eins, und sehr indirekt, gethan; er hatte das Volk in den Lagern, in den großen Heeren versammelt, wo es anfing, sich kennen zu lernen. Die Legionen Franz I., die Regimenter Ludwigs XIV. waren Schulen, wo es, ohne daß Jemand ihm etwas lehrte, sich selbst bildete, gemeinsame Ideen aufnahm und sich nach und nach zum Gefühle des Vaterlandes erhob.

Der einzige direkte Unterricht war der, den die Bürger in den Colléges empfingen, und den sie als Advokaten und Gelehrte fortsetzten. Ein Wortstudium der Sprachen, der Rhetorik, der Literatur, ein Studium der Gesetze, nicht gelehrt und genau, wie das unserer alten Rechtslehrer, sondern ein sogenanntes philosophisches, voll hohler Abstraktionen. Logiker ohne Metaphysik, Rechtslehrer ohne Recht und Geschichte, glaubten sie nur an Zeichen, an Formeln, an Phrasen. Ueberall fehlte ihnen das Wesen, das Leben und das Gefühl für das Leben. Als sie die große Bühne betraten, wo sich die Eitelkeiten bis zum Tode erbitterten, konnte man alles das sehen, was die scholastische Spitzfindigkeit einer bösen Natur noch Böses aufbürden konnte. Diese furchtbaren Abstraktionshelden bewaffneten sich mit fünf oder sechs Formeln, die ihnen als eben so viele Guillotinen dienten, um die Menschen zu abstrahiren.*)

Es war eine sehr schreckliche Sache, als die große Versammlung, welche unter Robespierre die Schreckensherrschaft

*) Der Geist der Inquisition und Polizei, der so Viele bei Robespierre und Saint-Just in Verwunderung gesetzt hat, fällt denen

selbst aus Schreck geschaffen, das Haupt empor hob und all das Blut sah, welches sie vergossen hatte. Der Glaube hatte ihr nicht gefehlt, der verbündeten Welt gegenüber, selbst Frankreich gegenüber nicht, als sie mit dreißig Departements Alles erhielt und rettete. Der Glaube fehlte ihr selbst nicht in der persönlichen Gefahr, als sie, nicht einmal mehr Herrin von Paris, gezwungen war, ihre eigenen Mitglieder zu bewaffnen, und sich ganz nahe daran sah, keine Vertheidiger mehr zu haben, als sich selbst. Aber dem Blut gegenüber, vor den Todten, die aus ihren Gräbern stiegen, vor diesem ganzen Volke aus den Kerkern Befreiter, fiel ihr der Muth, und sie begann sich aufzugeben.

Sie that den Schritt nicht, der ihr die Zukunft überliefert hätte. Sie hatte den Muth nicht, die Hand nach der kommenden jungen Welt auszustrecken. Die Revolution mußte, um sich ihrer zu bemächtigen, eine Sache lehren, eine einzige Sache: die Revolution.

Hierzu hätte sie die Vergangenheit nicht verleugnen, son-

---

nicht auf, die das Mittelalter kennen und hier häufig diese inquisitorischen Naturen und blutdürstigen Rechthaber finden. Dies Verhältniß der beiden Zeiten ist mit viel Klarheit aufgefaßt worden von Herrn Quinet: „Das Christenthum und die Revolution" S. 349—351 (1845). — Zwei Männer von skrupulöser Gerechtigkeit, und geneigt, ihre Feinde günstig zu beurtheilen, Carnot und Daunou, stimmten in ihrer Meinung über Robespierre völlig überein. Der letztere hat mir oft gesagt, daß, bis auf den letzten Augenblick, wo ihn die Nothwendigkeit und die Gefahr beredt machten, der große Diktator ein Mann zweiten Ranges war. Saint-Just hatte mehr Talent. Die, welche uns glauben machen wollen, daß beide an den letzten Exzessen des Terrorismus unschuldig seien, werden von Saint-Just selbst widerlegt. Den 15. April 1794 (so kurze Zeit vor dem neunten Thermidor!) beklagt er die schuldvolle Nachsicht, welche man bisher gehabt habe. „In diesen letzten Zeiten ist die Nachlässigkeit der Tribunale so gewachsen u. s. w. Was haben die Tribunale seit zwei Jahren gethan? Hat man von ihrer Gerechtigkeitspflege gesprochen? . . . Eingesetzt, um die Revolution aufrecht zu erhalten, haben sie überall das Verbrechen ungestraft gelassen. „Geschichte der Parlamente."

dern wieder zurückfordern, sie wieder erfassen und zu ihrem Eigenthum machen müssen, wie sie mit der Gegenwart gethan, sie mußte zeigen, daß sie nebst der Autorität der Vernunft noch die der Geschichte, unserer ganzen historischen Nationalität besitze, daß die Revolution die späte, aber richtige und nothwendige Kundgebung des Genies dieses Volkes sei, daß sie nur Frankreich sei, welches endlich sein Recht gefunden.

Sie that nichts von dem, und die abstrakte Vernunft, die sie zu ihrem Beistande aufrief, hielt sie den schrecklichen Wirklichkeiten gegenüber, welche sich wider sie erhoben, nicht aufrecht. Sie verzweifelte an sich selbst, dankte ab und verschwand. Sie mußte untergehen, sie mußte ins Grab steigen, auf daß sich ihr lebendiger Geist durch die Welt verbreite. Von ihrem Vertheidiger gestürzt, empfängt sie seine Huldigung in den hundert Tagen. Die Könige, welche sie durch die heilige Allianz vernichten, gründen ihren Vertrag auf das soziale Dogma, das sie im Jahre 89 aufgestellt. Der Glaube, den sie selbst nicht in sich hatte, ergreift die, welche sie bekämpft haben. Das Eisen, das sie ihr ins Herz gestoßen, thut Wunder und heilt. Sie bekehrt ihre Verfolger, sie lehrt ihre Feinde. . . . Warum lehrte sie ihre Kinder nicht!

Achtes Kapitel.

Keine Erziehung ohne den Glauben.

Der Glaube im Vaterlande. — Wie kann man den Glauben wieder erlangen? — Die Jugend wird uns den Glauben wiedergeben.

Die erste Frage bei der Erziehung ist folgende:

„Hast du den Glauben? Kannst du den Glauben geben?"

Es ist nöthig, daß man als Knabe glaube.

Jeder soll, als Knabe, an Dinge glauben, die er, als Mann, mit der Vernunft prüfen kann.

Aus dem Knaben einen Räsonneur, Widersprecher, Kritiker zu machen, wäre ein Unsinn. Die Keime, die man gelegt, unaufhörlich im Treiben befördern, welche Kunst!

Aus dem Knaben einen Gelehrten machen wäre ein Unsinn. Sein Gedächtniß mit einem Chaos nützlicher und unnützer Kenntnisse zu belasten, in ihm ein unverdautes Magazin von tausend fertigen Sachen, von nichtlebendigen, sondern von todten und halbtodten Sachen aufhäufen, ohne daß er je ein Ganzes hat . . . das heißt seinen Geist morden . . .

Vor dem Hinzufügen, vor dem Aufhäufen muß man erst das Sein haben. Man muß den lebendigen Keim des jungen Wesens legen und stärken. Das Kind ist zuerst durch den Glauben.

Der Glaube ist die gemeinsame Grundlage der Begeisterung und Thätigkeit. Ohne ihn nichts Großes.

Der Athener hatte den Glauben, daß alle menschliche Bildung von der Akropolis Athens herabgestiegen, daß von seiner Pallas, entsprungen aus dem Haupte des Zeus, das Licht der Kunst und Wissenschaft ausgegangen sei. Dies hat sich bewährt; diese Stadt mit zwanzigtausend Bürgern hat die Welt mit ihrem Lichte überschwemmt; gestorben, leuchtet sie ihr immer noch.

Der Römer hatte den Glauben, daß das lebendige und blutende Menschenhaupt, welches man unter seinem Kapitol fand, ihm versprochen habe, das Haupt, der Richter, der Prätor der Welt zu sein. Dies hat sich bewährt; wenn sein Reich untergegangen, so besteht sein Recht noch und fährt fort, die Welt zu regieren.

Der Christ hatte den Glauben, daß ein Gott in einen Menschen herabgestiegen sei, welcher ein Volk von Brüdern bilden und früher oder später die Welt in einem Herzen vereinigen würde. Dies hat sich noch nicht bewährt, aber es wird sich durch uns bewähren.

Es war nicht genug, zu sagen, daß Gott in einen Menschen herabgestiegen sei; diese Wahrheit hatte so, in diesem allgemeinen Ausdruck bleibend, nicht ihre ganze Fruchtbarkeit. Es gilt, zu suchen, wie Gott sich in dem Menschen jeder Nation kundgegeben, wie, in der Mannigfaltichkeit der Nationalgeister, der Vater sich nach den Bedürfnissen seiner Kinder bequemt hat. Die Einheit, die er uns geben soll, ist nicht die

monotone, sondern die harmonische Einheit, wo alle Verschiedenheiten sich lieben. Sie sollen sich lieben, sie sollen aber auch fortbestehen, sie sollen an Glanz zunehmen, um die Welt besser zu beleuchten, und damit der Mensch von Kindheit an sich gewöhnt, einen lebendigen Gott im Vaterlande zu erkennen.

Hier erhebt sich ein wichtiger Einwurf: „Den Glauben, wie soll ich ihn geben, wenn ich ihn selbst so wenig habe? Der Glaube an das Vaterland, so gut als der religiöse Glaube, ist in mir schwach geworden.“

Wenn der Glaube und die Vernunft entgegengesetzte Dinge wären, so müßte man, wenn man kein vernünftiges Mittel hätte, den Glauben zu erlangen, wie die Mystiker stehen bleiben, seufzen, abwarten. Aber der des Menschen würdige Glaube ist ein Glaube der Liebe an das, was die Vernunft erweist. Sein Gegenstand ist nicht irgend eine zufällige Wunderthat, sondern das fortwährende Wunder der Natur und Geschichte.

Um den Glauben an Frankreich wieder zu gewinnen, um Hoffnung in seine Zukunft zu setzen, muß man in seine Vergangenheit zurückgehen, sein natürliches Genie ergründen. Wenn ihr es mit Ernst und Liebe thut, so seht ihr aus diesem Studium, aus diesen vorausgeschickten Prämissen unfehlbar die Konsequenz folgen. Aus dieser Prüfung der Vergangenheit wird euch die Zukunft, die Mission Frankreichs deutlich werden; sie wird euch in vollem Lichte erscheinen, ihr werdet glauben, und werdet gern glauben; der Glaube ist nichts anderes.

Wie wolltet ihr darauf verzichten, Frankreich zu kennen; eure Ursprünge liegen in ihm; wenn ihr es nicht kennt, so werdet ihr nichts von euch wissen. Es umgiebt euch, ihr stoßt von allen Seiten darauf, ihr lebt in ihm und von ihm, ihr werdet mit ihm sterben.

Es lebe, und ihr, lebt durch den Glauben!

Es wird euch in's Herz zurückkehren, wenn ihr eure Kinder betrachtet, diese junge Welt, welche leben will, welche noch gut und gelehrig ist und das Leben des Glaubens begehrt. Ihr seid in der Gleichgiltigkeit alt geworden; aber wer von euch kann wünschen, daß sein Sohn todt am Herzen, ohne Vaterland, ohne Gott sei? . . . Alle diese Kinder, in denen

die Seelen unserer Ahnen wohnen, sind das alte und neue Vaterland. . . Helfen wir ihm, sich kennen zu lernen; es wird uns das Geschenk der Liebe wiedergeben.

Wie der Arme für den Reichen nothwendig ist, so ist das Kind nothwendig für den Mann. Wir geben ihm noch weniger, als wir von ihm erhalten.

Junge Welt, die du bald unsern Platz einnehmen wirst, ich muß dir danken. Wer hatte mehr als ich die Vergangenheit Frankreichs studirt? wer konnte es besser fühlen durch so viele persönliche Prüfungen, die mir seine Prüfungen enthüllt haben? . . . Indessen, ich darf es sagen, meine Seele war in der Einsamkeit in mir erschlafft, sie schleppte sich in mäßigen und kleinlichen Sonderbarkeiten hin oder sie entfloh zum Ideal und schritt nicht vorwärts. Die Wirklichkeit entging mir, und unser Vaterland, welches ich immer verfolgte, welches ich immer liebte, erschien mir immer da unten; es war mein Gegenstand, mein Ziel, ein Gegenstand der Wissenschaft und des Studiums. Es ist mir lebend erschienen... „In wem?“ In dir, der du mich liesest. — In dir, Jüngling, habe ich das Vaterland gesehen, seine ewige Jugend. . . Wie sollte ich nicht daran glauben?

Neuntes Kapitel.

Gott im Vaterlande. Das junge Vaterland der Zukunft. — Das Opfer.

Die Mutter enthüllt Gott. — Der Vater enthüllt das Vaterland. — Die Schule, das Vaterland als Kind. — Eine erste, Allen gemeinsame Schule, wo sie das Vaterland als Vorsehung fühlen lernen. — Das Vaterland als Dogma und als Sage gelehrt. — Das Vaterland allein darf in die Welt einführen. — Die Politik identisch mit der Erziehung. — Unsere Kinder werden uns die Kraft des Opfers wiedergeben. — Vom Opfer und vom Heil.

Die Erziehung, wie jedes Kunstwerk, verlangt vor Allem einen einfachen und kräftigen Entwurf. Keine Spitzfindigkeit,

keine Kleinlichkeit, nichts, was Schwierigkeit macht, was Widerspruch hervorruft.

Es soll in diesem Kinde durch einen großen, heilsamen, dauernden Eindruck der Mann begründet, das Leben des Herzens geschaffen werden.

Zuerst Gott, enthüllt durch die Mutter, in der Liebe und in der Natur. Dann Gott, enthüllt durch den Vater, im lebendigen Vaterlande, in seiner heroischen Geschichte, in dem Gefühl Frankreichs.

Gott und die Liebe Gottes. Die Mutter möge das Kind bei der Hand nehmen, am Johannisfeste, wenn die Erde ihr jährliches Wunder vollbringt, wenn alle Blumen blühen, wenn man die Pflanzen von Augenblick zu Augenblick steigen sieht, sie möge es in einen Garten führen, es umarmen . . . und zärtlich zu ihm sagen: „Du liebst mich, du kennst nur mich... Nun, wohl! höre mich an: ich, ich bin nicht Alles. Du hast eine zweite Mutter. . . Wir haben eine gemeinsame Mutter, Alle, Männer, Frauen, Kinder, Thiere, Pflanzen, Alles, was Leben hat, eine zärtliche Mutter, die uns täglich ernährt, sie ist unsichtbar und gegenwärtig. . . Laß sie uns lieben, theures Kind, laß sie uns mit ganzem Herzen umarmen."

Weiter nichts für lange Zeit. Keine Metaphysik, welche den Eindruck vernichtet. Laßt es dies erhabene und zarte Geheimniß ausbrüten, zu dessen Erklärung sein ganzes Leben nicht hinreichen wird. Dies ist ein Tag, den es nie vergessen wird. Durch die Prüfungen des Lebens, durch die Dunkelheiten der Wissenschaft, durch die Leidenschaft und die Macht der Stürme wird immer die milde Scene des Johannistages im Grunde seines Herzens leuchten, mit der unsterblichen Blume der reinsten und besten Liebe.

An einem andern Tage, später, wenn sich der Mensch etwas in ihm gebildet hat, nimmt ihn der Vater bei der Hand; es ist ein großes öffentliches Fest, eine ungeheure Menge in Paris. Er führt ihn von der Kirche Notre=Dame zum Louvre, zu den Tuilerien, zum Triumphbogen. Von einem Dach, von einer Terasse herab zeigt er ihm das Volk, die vorbeiziehende Armee, die klirrenden Bajonnette, die dreifarbige Fahne. . . In den

Augenblicken der Erwartung, vorzüglich vor dem Feste, beim phantastischen Scheine der Illumination, während eines schauerlichen Schweigens, welches bisweilen über den düstern Ocean des Volkes kommt, beugt er sich zu ihm und sagt: „Sieh, mein Sohn, blicke hin; das ist Frankreich, das ist das Vaterland. Alles dieses ist wie ein einziger Mann. Dieselbe Seele, dasselbe Herz. Alle würden für Einen sterben; und jeder soll auch für Alle leben und sterben ... Die, welche dort unten vorbeiziehen, in Waffen sind und ausrücken, werden sich für uns schlagen. Sie lassen ihren Vater, ihre alte Mutter zurück, die ihrer bedürften ... Du wirst einst ebenso thun, du wirst nicht vergessen, daß deine Mutter Frankreich ist."

Dieser Eindruck wird dauern, oder ich kenne die Natur sehr wenig. Er hat das Vaterland gesehen ... Dieser in seiner hohen Einheit unsichtbare Gott ist sichtbar in seinen Gliedern und in den großen Werken, in denen sich das Nationalleben niedergelegt hat. Es ist eine lebende Person, die das Kind berührt und nach allen Seiten fühlt; es kann dasselbe umarmen, aber das Vaterland, es umarmt, es erwärmt das Kind mit seiner großen, in die Menge ausgegossenen Seele, es spricht mit ihm durch seine Denkmäler ... Es ist eine schöne Sache für den Schweizer, von der Höhe der Alpen mit einem Blick seinen Kanton überschauen, sein geliebtes Land umarmen und sein Bild davon tragen zu können. Für den Franzosen aber ist es wirklich eine große Sache, hier dieses ruhmvolle und unsterbliche Vaterland auf einem Punkt zusammengedrängt zu haben, alle Zeiten, alle Orte zugleich, die Geschichte Frankreichs und der Welt von den Thermen Cäsar's bis zur Juliussäule, zum Louvre, zum Marsfeld, vom Triumphbogen bis zum Eintrachtsplatze zu verfolgen.

Im Uebrigen gewährt dem Kinde eine feste und dauerhafte Anschauung des Vaterlandes vor Allem die Schule, die große nationale Schule, die man eines Tages bilden wird. Ich rede von einer wirklich gemeinsamen Schule, in welche die Kinder jeder Klasse, jeden Standes ein oder zwei Jahre gehen

würden, ehe die spezielle*) Erziehung begönne, und in welcher man nichts anderes, als Frankreich lernte.

Wir beeilen uns, unsere Kinder mit den Kindern unserer Klasse, der Bourgeoisie oder des Volks, in der Schule und im Collége einzupferchen; wir vermeiden jede Vermischung, wir trennen sehr bald die Armen und Reichen in dieser glücklichen Zeit, wo das Kind diese eiteln Unterschiede von selbst nicht gefühlt haben würde. Wir scheinen zu fürchten, daß sie die Welt wirklich kennen, in der sie leben sollen. Wir rufen durch diese frühe Vereinzelung den Haß der Unkenntniß und des Neides hervor, diesen innern Krieg, durch den wir schon lange leiden.

Ich möchte, wenn einmal die Ungleichheit unter den Menschen bestehen soll, daß wenigstens die Kindheit einen Augenblick ihrem Instinkte folgen und in der Gleichheit leben könnte! daß diese kleinen Gottmenschen, unschuldig, ohne Neid, uns in der Schule das rührende Ideal der Gesellschaft bewahrten! Und dies wäre auch die Schule für uns; wir würden von ihnen die Nichtigkeit des Rangunterschiedes, die Thorheit der rivalisirenden Ansprüche und Alles das begreifen lernen, was es an wahrem, glücklichem Leben giebt, wo weder Erste noch Letzte sind.

Hier würde das junge und reizende Vaterland zugleich in seiner Mannichfaltigkeit und in seiner Einigkeit erscheinen. Eine lehrreiche Verschiedenheit der Charaktere, der Gesichter, der Geschlechter, ein Regenbogen mit hundert Farben. Jeder Rang, jedes Vermögen, jede Kleidung zugleich auf denselben Bänken, der Sammet und die Blouse, das Schwarzbrod und der Leckerbissen . . . Hier soll der Reiche in frühester Jugend

---

*) Die spezielle Erziehung, im Collége oder in der Werkstatt, würde dann folgen; das Leben im Handwerke gemildert und geregelt durch die Schule (nach den scharfsinnigen Ansichten Herrn Faucher's, „Arbeit der Kinder!“); das Leben im Collége gemildert, vorzüglich in den ersten Jahren, wo das Kind von der Grammatik nur das lernte, was es begreifen kann. Mehr Bewegung und Stärkung, weniger unnütze Schreiberei. — Gnade, Gnade für die kleinen Kinder!

lernen, was es heißt, ein Armer zu sein, hier soll er durch die Ungleichheit leiden, hier soll er theilen und nach seinen Kräften an der Wiederherstellung der Gleichheit arbeiten lernen; er soll auf dieser hölzernen Bank das Reich der Welt finden, und hier das Reich Gottes beginnen! . . .

Der Arme dagegen wird hier lernen und vielleicht behalten, daß es, wenn dieser Reiche reich ist, nicht sein Fehler ist, daß er eben als solcher geboren ist; und oft macht ihn sein Reichthum arm an den ersten Gütern, arm an Willen und an moralischer Kraft.

Es wäre eine große, schöne Sache, wenn alle Söhne desselben Volkes, so vereinigt, für einige Zeit wenigstens, sich sähen und kennen lernten vor den Lastern der Armuth und des Reichthums, vor dem Egoismus und dem Neide. Das Kind würde hier einen unverlöschlichen Eindruck vom Vaterlande erhalten, indem es dasselbe in der Schule nicht blos als Studium und Unterricht fände, sondern auch als ein lebendiges Vaterland, ein Vaterland als Kind, ihm gleich, ein besseres Reich vor dem Reiche der Welt, ein Reich der Gleichheit, wo Alle auf der nämlichen geistigen Bank säßen.

Und ich möchte, daß es das Vaterland nicht allein lerne und sehe, sondern daß es dasselbe auch als Vorsehung fühle, es als Mutter und Amme an seiner kräftigenden Milch und belebenden Wärme erkenne . . . Gott möge uns behüten, ein Kind aus der Schule zurückzuweisen, ihm die geistige Nahrung zu verweigern, weil ihm das Brod des Leibes fehlt . . . O! über den mitleidlosen Geiz, welcher den Maurern und den Priestern Millionen geben würde, welcher nur reich ist, um für den Tod Stiftungen zu machen,*) und der mit diesen kleinen Kindern handeln würde, welche die Hoffnung, das theure Leben Frankreichs und das Herz seines Herzens sind!

---

*) Und es ist der Tod, der unterrichtet. Die Ignorantiner plagen die Kinder mit der französischen Geschichte der Jesuiten (Loriquet). Hier las ich, unter andern infamen Verleumdungen, die, welche der ausgewanderte Vauban selbst in Abrede gestellt hat: Daß Hoche in Quiberon denen, welche die Waffen niederlegten, das Leben und die Freiheit versprochen hätte.

Ich habe es anderswo gesagt. Ich gehöre nicht zu denen, die immer klagen, bald über den rüstigen Arbeiter, der fünf Franken verdient, bald über die arme Frau, welche zehn Sous verdient. Ein so unparteiisches Mitleid ist kein Mitleid. Für die Frauen sind freie Klöster nöthig, Zufluchtsorte, temporäre Arbeitsstätten, die Klöster dürfen sie nicht mehr aushungern.*) Und für die Kinder müssen wir Alle Väter sein, ihnen unsere Arme öffnen, die Schule muß ihr Asyl sein, ein mildes, großmüthiges Asyl, das Gutes für sie thut, das sie gern betreten, daß sie ebenso, und mehr als das Vaterhaus, dieses große Haus Frankreichs lieben . . . Wenn deine Mutter dich nicht ernähren kann, wenn dein Vater dich mißhandelt, wenn du nackend bist, wenn dich hungert, komm, mein Sohn, die Thüren stehen weit offen und Frankreich sitzt auf der Schwelle, dich zu umarmen und zu empfangen. Diese große Mutter wird nie erröthen, für dich Ammendienste zu verrichten, sie wird dir mit ihren heroischen Händen Soldatenkost bereiten und wenn sie nichts hätte, um deine erstarrten Glieder zu umhüllen und zu erwärmen, würde sie lieber ein Stück von ihrer Fahne reißen.

Getröstet, geliebkost, glücklich, freien Geistes soll das Kind auf diesen Bänken die Nahrung der Wahrheit erhalten. Es lerne zuerst, daß Gott ihm die Gnade erwiesen, dieses Vaterland zu haben, welches das mit seinem Blute geschriebene Gesetz der göttlichen Gerechtigkeit verkündete, daß der Gott der Nationen durch Frankreich geredet.

Das Vaterland zuerst als Dogma und Prinzip. Dann das Vaterland als Sage: unsere zwei Erlösungen, durch die heilige Jungfrau von Orleans, durch die Revolution, der Schwung von 92, das Wunder der jungen Fahne, unsere bewunderten jungen Generäle, die Klagen des Feindes, die Reinheit Marceau's, die Hochherzigkeit Hoche's, der Ruhm von Arkole und Austerlitz, Cäsar und der zweite Cäsar, in dem unsere größten Könige größer wieder erscheinen . . . Der noch höhere Ruhm unserer souveränen Versammlungen, das

*) Siehe die Vorrede zur dritten Auflage meines Buches: „Vom Priester, von der Frau und von der Familie.“

friedliche und wahrhaft humane Genie von 89, als Frankreich Allen mit so großer Aufrichtigkeit die Freiheit, den Frieden bot. Endlich, nach Allem, als höchste Lehre, die unendliche Fähigkeit der Hingebung und des Opfers, welche unsere Väter gezeigt, und wie oft Frankreich sein Leben für die Welt dahingegeben.

Dies Kind soll dein erstes Evangelium sein, die Stütze deines Lebens, die Nahrung deines Herzens. Du wirst dir es zurückrufen in den undankbaren, mühevollen Arbeiten, worein die Nothwendigkeit dich bald werfen wird. Es wird dir eine mächtige Herzstärkung sein, die dich in manchen Augenblicken wieder beleben wird. Es wird deine Erinnerung bezaubern in den langen Tagen der Feldarbeit, in der tödtlichen Langeweile der Fabrik; du wirst es wiederfinden in der Wüste Afrika's, als Heilmittel gegen das Uebel des Landes, als Stärkung nach den Märschen und Wachen, wenn du als verlorner Posten zwei Schritte von den Barbaren stehst.

Das Kind wird einst die Welt kennen lernen, aber erst lerne es sich selbst kennen, in dem Besten, was es hat, ich meine in Frankreich. Alles Andere wird es durch dieses lernen. Diesem gebührt es, das Kind einzuführen, ihm seine Tradition zu sagen. Es wird ihm die drei Offenbarungen sagen, die es empfangen, wie Rom ihm die Gerechtigkeit, Griechenland das Schöne, Judäa das Heilige enthüllt. Es wird seinen höchsten Unterricht an die erste Lehre knüpfen, welche die Mutter dem Kinde gab; diese lehrte Gott, und die große Mutter wird das Dogma der Liebe, Gott im Menschen, das Christenthum lehren, sie wird lehren, wie die Liebe in den feindseligen barbarischen Zeiten des Mittelalters unmöglich war, und wie erst die Revolution die Liebe in den Gesetzen niedergeschrieben, auf daß der innere Gott im Menschen sich bethätigen könnte.

Wenn ich ein Buch über die Erziehung schriebe, so würde ich zeigen, wie die allgemeine Erziehung, unterbrochen durch die spezielle (das Collège oder die Werkstatt) unter der Fahne für den jungen Soldaten wieder beginnen muß. So muß das Vaterland die Zeit bezahlen, die er ihm widmet. Wenn er zu seinem Herd zurückgekehrt, muß es ihm folgen, nicht allein

als das regierende und strafende Gesetz, sondern als Vorsehung, als religiöse, moralische Bildung, thätig durch Versammlungen, durch Volksbibliotheken, durch Schauspiele, Feste aller Art, vorzüglich Gesangfeste.

Wie lange wird die Erziehung dauern? Eben so lange, als das Leben.

Welches ist der erste Theil der Politik? Die Erziehung. Der zweite? Die Erziehung. Und der dritte? Die Erziehung. — Ich bin zu sehr in der Geschichte ergraut, um an die Gesetze zu glauben, wenn sie nicht vorbereitet, wenn die Menschen nicht seit langer Zeit dazu erzogen sind, das Gesetz zu lieben und zu wollen. Weniger durch Gesetze, ich bitte euch, sondern durch die Erziehung befestigt das Prinzip der Gesetze; macht sie anwendbar und möglich; macht Menschen, und es wird Alles gut gehen.*)

Die Politik verspricht uns die Ordnung, den Frieden, die öffentliche Sicherheit. Aber wozu alle diese Güter? um zu genießen, um uns in einer egoistischen Ruhe einzuschläfern, um uns dessen zu überheben, daß wir uns lieben, daß wir uns assoziiren? . . . Sie möge zu Grunde gehen, wenn das ihr Zweck ist. Was mich betrifft, so würde ich vielmehr glauben, daß, wenn diese Ordnung, diese große soziale Harmonie einen Zweck hat, es der ist, den freien Fortschritt zu unterstützen, den Fortschritt Aller durch Alle zu begünstigen. Die Gesellschaft soll nur eine Einführung sein, von der Geburt bis zum Tode eine Erziehung, welche unser und der Welt Leben umfaßt, und das jenseitige Leben vorbereitet.

Die Erziehung, dieses so wenig verstandene Wort, ist nicht allein die Bildung des Sohnes durch den Vater, sondern eben so sehr und bisweilen noch mehr die Bildung des Vaters durch

---

*) In einem Konstitutionsentwurfe, den wir einem der größten und besten Menschen, die je gelebt haben, verdanken, gründet Turpot die Gemeinde vor dem Staate, und vor der Gemeinde den Menschen durch die Erziehung. Das ist wunderbar. Allein, man verstehe es recht, daß die in der Gemeinde gegebene Erziehung aus dem Staate, aus dem Vaterlande hergeleitet werden muß. Dies ist keine Gemeindeangelegenheit.

den Sohn. Wenn wir uns aus unserer moralischen Schwachheit erheben können, so wird dies durch und für unsere Söhne geschehen. Der Schlechteste will, daß sein Sohn gut sei; der, welcher der Menschheit, dem Vaterlande keine Opfer bringen würde, bringt sie noch der Familie. Wenn er nicht zugleich das moralische Gefühl und den Verstand verloren, so hat er Mitleid mit diesem Kinde, das Gefahr läuft, ihm zu gleichen . . . Sucht tief in dieser Seele, Alles ist verderbt und leer, und doch, im letzten Winkel findet sich fast immer ein fester Kern, die Vaterliebe.

Gut! im Namen unserer Kinder, lassen wir, ich bitte euch, dieses Vaterland nicht zu Grunde gehen. Wollt ihr ihnen den Schiffbruch vermachen, ihren Fluch auf euch laden . . . den Fluch der ganzen Zukunft, der Welt, die vielleicht auf tausend Jahre verloren wäre, wenn Frankreich stürzte?

Ihr werdet eure Kinder, und mit ihnen Frankreich und die Welt nur durch eins retten: Gründet in ihnen den Glauben!

Den Glauben an die Hingebung, an das Opfer — an die große Vereinigung, wo Alle sich für Alle opfern, ich meine das Vaterland.

Hier ist, ich weiß es, der Unterricht schwierig, weil hier die Worte nicht genügen, weil hier Beispiele nöthig sind. Die Kraft, die Großherzigkeit des Opfers, bei unsern Vätern so allgemein, scheint bei uns verloren gegangen zu sein. Dies ist die wahre Ursache unserer Uebel, unseres Hasses, des innern Zwiespaltes, der dieses Land zum Tode schwächt und es zum Gespött der Welt macht.

Wenn ich die Besten, die Ehrenhaftesten herausnehme, wenn ich sie ein wenig drücke, so sehe ich, daß jeder von ihnen, scheinbar so eigennutzlos, im Hintergrunde irgend eine Kleinigkeit hat, die er nicht für Alles opfern möchte. Verlangt von ihm alles Andere . . . Mancher gäbe sein Leben für Frankreich hin; aber nicht dieses Vergnügen, jene Gewohnheit, jenes Laster . . .

Es giebt, was das Geld betrifft, noch Leute, die, was man auch sage, rein sind, aber sind sie rein von Stolz? werden sie ohne Handschuhe ausziehen, um dem Armen die Hand

zu reichen, der auf dem Fußsteig des Mißgeschickes klimmt!... Und doch, ich sage es Ihnen, mein Herr, Ihre weiße, kalte Hand, wenn sie nicht die andere, warme und lebendige ergreift, wird keine Werke für's Leben schaffen.

Unsere Gewohnheiten, noch theurer, als die Genüsse, werden wir wohl in einiger Zeit opfern müssen. Sehet, es nahet die Zeit der Kämpfe.

Auch das Herz hat seine Gewohnheiten, seine theuern Bande, die jetzt in ihm so ganz mit seinen Fibern vermischt sind, daß sie selbst lebende Fibern desselben sind . . . Es ist hart, dies zerreißen zu müssen . . . Ich habe es bisweilen gefühlt, während ich dieses Buch schrieb, wo ich mehr als eines verwundet habe, was mir theuer war.

Zuerst das Mittelalter, in dem ich mein Leben verbracht, dessen ruhende und ohnmächtige Sehnsucht ich in meinen Geschichten wiedergegeben, ich habe zu ihm sagen müssen: Zurück! heute, wo unreine Hände es aus seinem Grabe reißen und diesen Stein vor uns legen, damit wir auf dem Wege zur Zukunft straucheln sollen.

Eine andere Religion, den humanistischen Traum der Philosophie, welche das Individuum durch Vernichtung des Bürgers zu retten glaubt, die Nationen regierend und das Vaterland abschwörend . . . ich habe ihn eben so geopfert. Das Vaterland, mein Vaterland allein kann die Welt retten.

Dies war mein Weg, von der poetischen Sage zur Logik, von dieser zum Glauben, zum Herzen.

In eben diesem Herzen und diesem Glauben fand ich achtunggebietende, altehrwürdige Dinge, welche sich geltend machten . . . Freundschaften, die letzten Hindernisse, die mich vor dem Vaterlande in Gefahr nicht aufgehalten haben . . . Möge es das Opfer annehmen! Was ich auf dieser Welt habe, meine Freundschaften, ich biete sie ihm, und, um dem Vaterlande den schönen Namen zu geben, den ihm das alte Frankreich gab, lege ich sie auf dem Altar der großen Freundschaft nieder.

Druck von Fr. Thiele in Nordhausen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michelet, J.

Das Volk Deutsch von P. Str

Nordhausen 1846

Pol.g. 648 th
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769960-9